August Boeckh

ENCYKLOPÄDIE DER PHILOLOGIE

Grundtext · Textbeilagen · Anhang

Meiner

August Boeckh

Encyklopädie der Philologie

Herausgegeben von
Christiane Hackel

Felix Meiner Verlag · Hamburg

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über ‹http://portal.dnb.de› abrufbar.

ISBN 978-3-7873-4315-7 (3 Bände)
ISBN eBook (PDF) 978-3-7873-4316-4

Gedruckt mit Unterstützung der
Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung.

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2023. Alle Rechte vorbehalten.
Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.
Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg und Jens-Sören Mann.
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier,
hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Printed in Germany

Inhalt

Einleitung *7

1. August Boeckh *7
2. Boeckhs Vorlesung über „Encyklopädie der Philologie“ *8
3. Boeckhs Philologie-Konzeption *9
4. Die Edition von Ernst Bratuscheck *12
5. Weitere Editionen und Übersetzungen *13
6. Zur Rezeptionsgeschichte *14

Editorischer Bericht *16

1. Zur Entstehungsgeschichte der vorliegenden Edition *16
2. Das Manuskript der „Philolog[ischen] Encyklo[pädie]“ *16
   a) Das ursprüngliche Vorlesungsheft *17
   b) Die Beilagen *18
   c) Überlegungen zur Datierung *20
3. Zum Aufbau und zur Gestaltung der vorliegenden Edition *21
   a) Allgemeine Editionsrichtlinien *24
   b) Zur Gestaltung von Band 1.1 . . . . . *27
   c) Zur Gestaltung von Band 1.2 . . . . . *28

AUGUST BOECKH
ENCYKLOPÄDIE DER PHILOLOGIE

Einleitung 3

I. Idee der Philologie, oder von ihrem Begriff, Umfang, und höchsten Zweck 5
II. Begriff der Encyklopädie, in besonderer Hinsicht auf die Philologie 17
III. Bisherige Versuche zu einer Encyklopädie dieser Wissenschaft, und Kritik derselben 21
IV. Wie sich die Encyklopädie zur Methodik verhalte 33
V. Von den Quellen und Hilfsmitteln des gesammten Studiums – Bibliographie 39

VI. Entwerfung unseres Planes 43
VI. Entwurf unseres Planes 51

Erster Haupttheil. Formeller Theil 65

Erstes Hauptstück. Theorie der Hermeneutik 69
Zweytes Hauptstück. Theorie der Kritik 137

Zweyter Haupttheil. Materieller Theil 215

Erstes Hauptstück. Allgemeine Alterthumslehre 217
Zweytes Hauptstück. Besondere Alterthumslehre 251
Erster Theil. Von dem öffentlichen Leben der alten Völker . . . 251
I. Chronologie 251
II. Geographie 259
III. Politische Geschichte des class*ischen* Alterthums 267
IV. Politische Alterthümer der Römer und Griechen 279
Zweyter Theil. Von dem Privatleben der alten Völker 287
Dritter Theil. Von dem Cultus oder der äußern Religion und der Kunst 289
Vierter Theil. Von der gesammten Wissenschaft der alten Völker 307
I. Mythologie 309
II. Philosophie 317
III. Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften 319
IV. Geschichte der ethischen Wissensch*a*ften 329
V. Geschichte der Litteratur der Griechen und Römer . . . 333
VI. Geschichte der Sprache. 339

TEXTBEILAGEN

Beilagen zur Einleitung 379

I. Idee der Philologie 381
III. Bisherige Versuche 402
VI. Entwerfung unseres Planes 409

Beilagen zum ersten Haupttheil 419

Theorie der Hermeneutik 421
Theorie der Kritik 443

Beilagen zum zweyten Haupttheil 461

Allgemeine Alterthumslehre 463
Besondere Alterthumslehre 474
Erster Theil. Von dem öffentlichen Leben der alten Völker 474
I. Chronologie 474
II. Geographie 484
III. Politische Geschichte des class*ischen* Alterthums 495
IV. Politische Alterthümer der Römer und Griechen 507
Zweyter Theil. Von dem Privatleben der alten Völker 514
Dritter Theil. Von dem Cultus oder der äußern Religion und der Kunst 516
Vierter Theil. Von der gesammten Wissenschaft der alten Völker 545
I. Mythologie 545
II. Philosophie 583
III. Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften 585
V. Geschichte der Litteratur der Griechen und Römer . . . 589
VI. Geschichte der Sprache 594

ANHANG

Verzeichnis der von Boeckh verwendeten Abkürzungen *9

Anmerkungen

Vorbemerkung *11
Anmerkungen zu Band 1.1 (Grundtext) *15
Anmerkungen zu Band 1.2 (Textbeilagen) *149

Verzeichnis der im Manuskript liegenden Drucksachen *245

Verzeichnis der im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften überlieferten Vorlesungsmanuskripte Boeckhs *247

Tabellarische Darstellungen von Boeckhs Lehrtätigkeit

Vorbemerkung *249
Informationen zu einzelnen Vorlesungen *251
Gesamter Vorlesungszyklus *252
Zyklus der „Encyklopädie“-Vorlesung *260

Bibliographie

Vorbemerkung *263
Von Boeckh erwähnte Literatur *269
Abgekürzt zitierte Literatur *445
Forschungsliteratur *447

Personenglossar *459

Danksagung *519

Einleitung

1. *August Boeckh*

August Boeckh (1785–1867) zählt zu den bedeutendsten Klassischen Philologen des 19. Jahrhunderts.[1] Nach einem Studium der Theologie und Philologie in Halle (1803–1806), wo Boeckh vor allem durch den Altertumswissenschaftler Friedrich August Wolf und den Theologen und Philosophen Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher geprägt wurde, und einem kurzen Intermezzo als Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen in Berlin hat sich Boeckh 1807 an der Universität Heidelberg habilitiert und erhielt dort noch im gleichen Jahr eine außerordentliche und 1809 eine ordentliche Professur der Philologie. Im Sommersemester 1811 folgte der erst 25-Jährige einem Ruf als ordentlicher Professor der Beredsamkeit und klassischen Literatur an die im Jahr zuvor neugegründete Berliner Universität.

In den darauffolgenden 56 Jahren entfaltete Boeckh in der preußischen Hauptstadt eine weit über deren Grenzen hinaus strahlende Wirksamkeit – und zwar nicht nur, indem er an der Universität in 113 Semestern Lehre mehrere Generationen von Studenten prägte, sondern auch durch seine Tätigkeit an der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, zu deren Mitglied er 1814 gewählt wurde. An beiden Institutionen wirkte Boeckh sowohl als Gelehrter als auch als Wissenschaftsorganisator. So begründete er an der Universität ein philologisches Seminar (1812),[2] welches zu den ersten Einrichtungen dieser Art überhaupt gehörte. Ferner initiierte er mit dem Corpus Inscriptionum Graecarum (1815) – dessen Ziel kein geringeres als die Erfassung möglichst aller aus der griechischen Antike überlieferten Inschriften war – das erste derartige und bis heute als Inscriptiones Graecae fortgeführte Großprojekt an der Preußischen Akademie der Wissenschaften und wurde damit zugleich zum Begründer der wissenschaftlichen Epigraphik. Zu Boeckhs thematisch sehr breit gefächertem wissenschaftlichen Œuvre zählen ferner seine bahnbrechende Pindar-Ausgabe (1811–1821), die wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung zur „Staatshaushaltung der Athener“ (1817) sowie Publikatio-

[1] Für allgemeine Würdigungen Boeckhs vgl. u. a. Schneider (1985), Vogt (1998) und zuletzt Hackel/Seifert (2013), 9–23 sowie die anderen Beiträge dieses Tagungsbandes.

[2] Vgl. hierzu Poiss (2009) und Seifert (2021).

nen zu antiken Maßeinheiten (1838), zur ägyptischen Chronologie (1845), zu astronomischen Fragestellungen (1855 und 1863), eine Übersetzung der Antigone (1843) und vor allem seine postum erschienene Vorlesung über „Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften“ (1877), die zu den großen wissenschaftsbegründenden und -systematisierenden Entwürfen des 19. Jahrhunderts zählt.

2. *Boeckhs Vorlesung über „Encyklopädie der Philologie“*

Bei Boeckhs Enzyklopädie-Vorlesung handelt es sich um eine der bedeutendsten und wirkungsmächtigsten philologischen Fachenzyklopädien[3] und somit um einen Kulminationspunkt im Prozess der Verwissenschaftlichung der klassischen Philologie und der Ausdifferenzierung der einzelnen philologischen Disziplinen.

Das akademische Genre der Fachenzyklopädie entwickelte sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in nahezu allen Universitätsfächern und hatte seine Blütezeit im deutschen Universitätsbetrieb des 19. Jahrhunderts. Als propädeutische Vorlesungen oder Lehrbücher waren die Fachenzyklopädien vor allem auf die akademische Lehrpraxis ausgerichtet, weshalb sie neben „Enzyklopädie“ oft noch den Begriff „Methodologie“ im Titel trugen, womit aber, entgegen dem heutigen Sprachgebrauch, keine Methodenlehre, sondern eine didaktische Studienanleitung gemeint war. Insgesamt erfüllten die Fachenzyklopädien fünf Funktionen.[4] Das trifft auch auf Boeckhs „Encyklopädie“ zu, denn diese verfolgte *erstens* eindeutig ein propädeutisch-didaktisches Ziel, hatte *zweitens* aber auch einen wissenschaftsbegründenden Anspruch, zielte *drittens* auf eine Systematisierung des philologischen Wissens und trug *viertens* auf der anderen Seite selbst zur weiteren Spezialisierung und *fünftens* zur Absicherung bis dato erreichter wissenschaftlicher Standards bei.

Boeckh hat seine Vorlesung über „Encyclopädie und Methodologie der gesammten Philologie, nebst den Grundsätzen der Grammatik, Hermeneutik und Kritik, auch mit besonderer Hinsicht auf das N.T., nach eigenem Plane“[5]

[3] Zum wissenschaftlichen Genre der philologischen Fachenzyklopädie vgl. Hackel (2013).
[4] Vgl. Blanke (2009), 28 sowie darauf aufbauend Hackel (2013), 256 f.
[5] So der Titel der Vorlesung, laut der „Anzeige der Vorlesungen, welche im Winterhalbjahre 1810–11 auf der Großherzoglich Badischen Ruprecht-Karolinischen Universität zu Heidelberg gehalten werden sollen“ (Heidelberg, o. J.), 18. Die Vorlesungsverzeichnisse

zum ersten Mal im Sommersemester 1809 in Heidelberg gelesen und sie dort im Wintersemester 1810/1811 noch einmal wiederholt. In Berlin hat er sie erstmals im Sommer 1816 und letztmalig im Sommer 1865 gehalten. In den vierzig Jahren von 1825 bis 1865 hat er sie in einem zweijährigen Turnus vorgetragen, und zwar jeweils im Sommersemester der ungeraden Jahre. Im gesamten Zeitraum von 1809 bis 1865 hat Boeckh die Vorlesung 26 Mal gelesen.[6]

Während der gesamten Zeitspanne von 56 Jahren diente ihm ein 1809 von ihm niedergeschriebenes Heft als Grundlage für seinen Vortrag. Dieses ursprüngliche Vorlesungsmanuskript hat er im Laufe der Zeit sukzessive durch zahlreiche Randbemerkungen und eingelegte Zettel ergänzt. Das Manuskript der „Philolog[ischen] Encyklo[pädie]“[7] ist heute Bestandteil des (Teil-)Nachlasses von August Boeckh, der im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften aufbewahrt wird.[8]

3. *Boeckhs Philologie-Konzeption*

In seiner „Encyklopädie der Philologie“ konzipiert Boeckh die Philologie zum einen als „Alterthumswissenschaft“ und zum anderen – darüber hinausgehend – zugleich als Metatheorie aller philologisch-historischen Wissenschaften.

Boeckh folgt also einerseits seinem Hallenser Lehrer Friedrich August Wolf und übernimmt dessen Erweiterung der bis dato auf bloße Textkritik beschränkten Altphilologie zu einer alle überlieferten antiken Zeugnisse in den Blick nehmenden Sachphilologie bzw. „Alterthumswissenschaft“, deren Ziel in einer umfassenden (auch historischen) Rekonstruktion des griechischen und römischen Altertums besteht. Er stellt allerdings die von Wolf entworfene Altertumswissenschaft auf ein neues Fundament, indem er ihr – auf die daran geäußerte Kritik reagierend – eine systematische Gestalt gibt.

der Universität Heidelberg 1784–1930 sind online einsehbar unter: http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/digi/unihdvor lesungen1784–1930.html (Stand: 15. 02. 2023).

[6] Vgl. Hoffmann (1901), 467 ff. sowie die tabellarische Darstellung des Vorlesungszyklus in Bd. 2 der vorliegenden Edition.

[7] So ist es auf einem braunen, sehr abgegriffenen und an den Rändern ausgerissenen Packpapierbogen, in dem das Manuskript vor seiner Restaurierung eingeschlagen gewesen ist, notiert. Der Bogen liegt jetzt nur noch lose oben auf.

[8] Archiv der BBAW, Nl. Boeckh, Nr. 32.

Hinsichtlich seiner Auffassung von der Philologie als einer umfassenden Altertumswissenschaft kann man Boeckhs „Encyklopädie“ sowohl als eines der Gründungsdokumente des Gegenstandsbereiches der Alten Geschichte[9] interpretieren als auch als Endpunkt einer Entwicklung, da in der weiteren Ausdifferenzierung der Disziplinen die Klassische Philologie und die Alte Geschichte bekanntlich (wieder) getrennte Wege gegangen sind.

Andererseits konzipiert Boeckh die Philologie im Rückgriff auf Schleiermachers Theorie der Hermeneutik sowie dessen Ethik[10] und in Reaktion auf den holistischen Welterklärungsanspruch der Philosophie Hegels zugleich als eine Metatheorie aller philologisch-historischen Wissenschaften. Dieses Philologie-Verständnis verdichtet er im Laufe der Jahre in der bald berühmt werdenden Formel von der „Erkenntniß des Erkannten“: „Der Begriff nun, welchen wir oben *auf*gestellt haben f*ür* die Philolo*gie* ist: die Erkenntniß des Erkannten, also eine Wiedererkenntniß eines gegebenen Erkennens; Wiedererkennen eines Erkannten ist aber gl*eich* dem Verstehen.“[11]

Der Untersuchungsgegenstand der solchermaßen bestimmten Philologie ist das (bereits) Erkannte. Darunter fasst Boeckh das gesamte bis dato vorhandene menschliche Wissen – egal in welcher Form es sich manifestiert hat, sei es in einem poetischen oder wissenschaftlichen Werk, einer mathematischen Berechnung, einer Staatsverfassung, einem Bauwerk oder in der Herstellung einer Tonschale.[12]

Es sind die beiden griechischen Verben γιγνώσκειν (‚erkennen‘) und ἀναγιγνώσκειν (‚wiedererkennen‘ und zugleich ‚lesen‘), von denen her Boeckh seine Bestimmung der Philologie gewinnt und deren Abgrenzung von der Philosophie begründet. Die Philosophie sowie alle anderen Wissenschaften erkennen die Welt direkt (γιγνώσκει). Die Philologie hingegen erkennt das von diesen bereits Erkannte wieder (ἀναγιγνώσκει): „Zum V*erhältniß* der Philolo*gie* zur Philos*ophie* ist zuerst zu bemerken: Wenn man d*en* Begr*iff* der Philolo*gie* freigem*a*cht von einseitiger Beziehu*n*g auf ein*en* beschränkt*en* Stoff; so erscheint sie als eine Darstell*un*g und Wiedererkenntniß des ganzen vorhandenen m*en*schl*ichen* Wissens, und inwiefern d*ie*ses in der Philos*ophie* wurzelt, als d*ie*ser coordinirt, jedoch mit folgender Bestimm*un*g: die Philos*ophie* oder Wiss*enschaft* erkennt primitiv und erfindet, γιγνώσκει; d*ie* Philo-

[9] Vgl. hierzu zuletzt Nippel (2013).
[10] Vgl. hierzu den Aufsatz von Thouard (2013).
[11] Vgl. Bd. 1.1, 51 oder Boeckh (1877), 52.
[12] Zum Begriff des „Erkannten“ vgl. z. B. Hackel (2006), 54–57.

l*ogie* erkennt w*ie*der, ἀναγιγνώσκει, welches Wort mit Recht d*en* Sinn des Lesens im Gr*iechischen* erhalt*en* hat, indem d*as* Lesen eine eig*ent*l*ich* philologische Thätigkeit ist."[13]

Boeckh kann in seinem Entwurf die Ebenbürtigkeit von Philologie und Philosophie (wenn nicht sogar den Vorrang der Ersteren) geltend machen, indem er *erstens* die Philosophie auf eine Ebene mit allen anderen Wissenschaften stellt, während er die Philologie von allen gleichermaßen abhebt, weil sie sich auf deren aller Wissen bezieht, und *zweitens*, indem er einen Kurzschluss vornimmt zwischen dem ἀναγιγνώσκει (wiedererkennen) der Philologie und der ἀνάγνωσις der platonischen Philosophie: „Dieses Wiedererkennen ist d*as* eig*ent*l*iche* μανθάνειν, das Wiedererkennen n*a*ch Plat*ons* Ansicht (Menon), das Lernen, im Geg*ensa*tze geg*en* d*as* Erfinden; und w*as* sie lernt, ist der λόγος, die gegebne Kunde. Daher sind φιλόλογος und φιλόσοφος Gegensätze, nicht im Stoff, s*on*dern in der Ansicht und Auffass*ung* […] jedoch nicht abs*olut* indem alle Erkenntniß, alle γνῶσις n*a*ch Platons tiefs*inniger* Ansicht eine ἀνάγνωσις ist auf einem höheren specul*ativen* Standpunct, und indem die Philol*ogie* reconstructiv auf dasselbe gelang*en* muß, worauf die Philos*ophie* vom entg*egen*ges*etzten* Verfahr*en* aus."[14]

Indem Boeckh der Philologie den Status einer Metatheorie zuschreibt, stellt er sie in Konkurrenz zur Philosophie, insbesondere derjenigen Hegels, der ab dem Wintersemester 1819 (bis zu seinem Tod 1831) zu Boeckhs Kollegen an der Berliner Universität gehörte. Indem Boeckh das Verstehen als die zentrale methodische Operation der philologischen Wissenschaften identifiziert, trägt er zudem wesentlich zur Etablierung des hermeneutischen Paradigmas in den Geisteswissenschaften bei und fungiert somit in der Geschichte der Hermeneutik als Bindeglied zwischen Schleiermachers hermeneutischer Theorie und der – später von Droysen[15] und Dilthey vorgenommenen – Etablierung des Verstehens als Methode der Geisteswissenschaften insgesamt.

[13] Bd. 1.1, 7 f.
[14] Bd. 1.1, 9.
[15] Vgl. hierzu z. B. Hackel (2010).

4. *Die Edition von Ernst Bratuscheck*

Daß Boeckh mit seiner „Encyklopädie der Philologie" ganz neue Maßstäbe gesetzt und die (Klassische) Philologie als Wissenschaft neu begründet hat, ist schon von seinen Zeitgenossen wahrgenommen und gewürdigt worden und wird auch durch die postum erfolgte Edition der Vorlesung dokumentiert, die davon zeugt, welche Bedeutung man der Boeckh'schen Vorlesung nach wie vor beimaß. Zehn Jahre hat Boeckhs Schüler Ernst Bratuscheck (1837–1883), der mittlerweile Professor für Philosophie an der Universität Gießen war, an dieser Edition gearbeitet. Bratuscheck selbst hatte noch verschiedene Vorlesungen bei Boeckh gehört, darunter auch zwei Mal die Enzyklopädie-Vorlesung, und zwar die letzten beiden Vorlesungszyklen von 1863 und 1865. Bratuschecks Anliegen ist es gewesen, Boeckhs „System nach dem in seinen Handschriften vorhandenen Material vollständig" darzustellen.[16] Deshalb hat er aus dem gesamten ihm zugänglichen handschriftlichen Material – so wie es im 19. Jahrhundert durchaus gängige Praxis war (man denke nur an die sogenannte Freundesvereinsausgabe der Werke und Vorlesungen Hegels) – ohne historisch-kritischen Anspruch einen Text kompiliert. Zu den von ihm für seine Edition verwendeten Materialien gehörten neben dem Manuskript der Enzyklopädie-Vorlesung weitere Vorlesungsmanuskripte Boeckhs (und zwar die über griechische Antiquitäten, römische und griechische Literaturgeschichte, Metrik, Geschichte der griechischen Philosophie, Platon, Pindar, Demosthenes und Terenz) sowie Bratuschecks eigene als auch fremde Mitschriften der Enzyklopädie-Vorlesung und der Vorlesung über griechische Altertümer (jeweils aus verschiedenen Jahrgängen). Das hat zur Folge, dass seine Edition zum einen die Verschiedenartigkeit der herangezogenen Manuskripte und zum anderen deren zeitliche Kontexte nivelliert. Darüber hinaus bietet sie, durch die Anreicherungen aus den anderen Vorlesungen, einen Text, der weit über die „Encyklopädie" hinausgeht, so dass deren eigentliche Konturen für die Rezipienten nicht mehr ersichtlich sind.

Entsprechend dem systematisierenden und propädeutisch-didaktischen Anspruch des Genres der Fachenzyklopädie hat Boeckh in seiner Vorlesung einerseits darauf abgezielt, einen Überblick über das Ganze der Faches zu geben und andererseits den der Philologie untergeordneten Spezialdisziplinen ihren Platz im System zuzuweisen: „die Encyklop*ädie* giebt den Zus*ammen*h*ang* der Wissensch*a*ften an, sie entwirft d*as* G*anz*e mit großen Stri-

[16] Vgl. hierzu und zum Folgenden Bratuscheck (1877), IV f.

chen und Zügen".[17] Da Bratuscheck nun seinerseits dieses „Ganze" mit zahlreichen Details der Einzeldisziplinen angereichert hat, ist durch seine Edition unkenntlich geworden, wo in Boeckhs Augen die „Encyklopädie" geendet und die einzelnen Spezialdisziplinen (wie z. B. die Griechische oder Römische Literaturgeschichte) begonnen haben. Diese Vorgehensweise ist bereits in einer nach wie vor lesenswerten zeitgenössischen Rezension des Philologen Martin Julius Hertz (1818–1895) bemängelt worden, der zudem kritisiert, dass durch Bratuschecks Anreicherungen der „Encyklopädie" aus weiteren Vorlesungsmanuskripten Boeckhs „ein schreiendes Missverhältnis in Bezug auf die Ausführlichkeit der einzelnen Theile des Systems"[18] entstünde. Allerdings muss man zu Bratuschecks Verteidigung sagen, dass Boeckhs Manuskript geradezu dazu einlädt, genau das zu tun, da Boeckh ständig auf seine anderen Vorlesungsmanuskripte verweist. Ferner ist festzuhalten, dass trotz aller geäußerten Kritik Bratuschecks Edition eine große Leistung darstellt, der nach wie vor Anerkennung gebührt.

5. *Weitere Editionen und Übersetzungen*

Die auf Bratuschecks Edition folgenden und auf ihr beruhenden Ausgaben belegen das ungebrochene, bis in die Gegenwart reichende Interesse an der „Philologischen Encyklopädie" Boeckhs. So erschien nach nur neun Jahren 1886 eine zweite, von Rudolf Klußmann besorgte Auflage mit revidierten und ergänzten Literaturnachweisen. 1966 veranstaltete die Wissenschaftliche Buchgesellschaft in Darmstadt einen unveränderten reprografischen Nachdruck des ersten Hauptteils der „Encyklopädie" (also der formalen Theorie der philologischen Wissenschaft, welche Hermeneutik und Kritik umfasst).[19] Von diesem Nachdruck erschien zwei Jahre später, also 1968, eine englische Übersetzung unter dem Titel: „On Interpretation and Criticism" und 1987 eine Übersetzung ins Italienische: „La filologia come scienza storica" – versehen mit einem Vorwort von Antonio Garzya von 1985[20] –, von der 1991 sogar noch eine zweite Auflage erschien.

[17] Vgl. Bd. 1.1, 33 oder auch Boeckh (1877), 46.
[18] Vgl. Hertz (1878), 335.
[19] Hier hat sich allerdings ein Fehler im Titel eingeschlichen, denn dieser lautet fälschlicherweise: „Enzyklopädie und Methodenlehre[!] der philologischen Wissenschaften".
[20] Boeckh (1987), 7–21.

6. *Zur Rezeptionsgeschichte*

Wie die nicht abreißende Rezeptionsgeschichte zeigt,[21] handelt es sich bei Boeckhs „Encyklopädie" sowohl um einen Text von großem wissenschaftshistorischem als auch von methodologisch-systematischem Interesse, der aufgrund seines hohen Reflexionsniveaus über eine bis heute ungebrochen fortwirkende Strahlkraft und Faszination verfügt.

Der Schüler- bzw. Enkelschülergeneration eines Bratuscheck, Steinthal[22] und Klußmann ist es vorrangig um eine Aktualisierung von Boeckhs Werk gegangen. Dementsprechend war es das Anliegen Bratuschecks, in seiner Edition die Summe dessen zu bieten, was Boeckh während seiner gesamten, über ein halbes Jahrhundert währenden Lehrtätigkeit vorgetragen hat, und somit „ein Handbuch für die akademische Jugend" zu schaffen. Um dem Handbuchcharakter gerecht zu werden, hat er die bibliographischen Angaben Boeckhs bis in seine Gegenwart hinein fortgeführt, was dann seinerseits auch der zweite Herausgeber Rudolf Klußmann getan hat.

Auch wenn heute das wissenschaftshistorische Interesse im Vordergrund steht, ist es dennoch nicht ausgeschlossen, dass sich in Boeckhs Überlegungen nach wie vor Antworten auf aktuelle Fragestellungen finden lassen.[23] Ferner ist zu bedenken, dass jede Auseinandersetzung mit der Wissenschaftsgeschichte zu einer Selbstverständigung über das eigene Tun beiträgt und somit in die eigene Gegenwart hinein wirkt.

Auf Grund der genannten Motive wurde und wird in den verschiedensten Kontexten noch immer auf Boeckhs wissenschaftssystematische und methodische Überlegungen rekurriert.[24] Und auch wenn Hans-Georg Gadamer ihn bei seiner Rekonstruktion der Geschichte der Hermeneutik schlichtweg übergangen hat,[25] wird Boeckh zu Recht nach wie vor als Klassiker der Herme-

[21] So orientiert sich z. B. noch die 1892 erschienene „Encyklopädie und Methodologie der Theologie" des katholischen Priesters Heinrich Kihn (1833–1912) unübersehbar an Boeckhs philologischer Encyklopädie, und zwar nicht nur hinsichtlich ihrer Titelwahl und ihres Aufbaus, sondern auch inhaltlich, insbesondere was die Theorie der Kritik betrifft, vgl. Kihn (1892), 121–142.

[22] Vgl. Steinthal (1877) und (1880).

[23] Zu denken ist hier vor allem an Fragen, wie sie in der Literaturwissenschaft und Komparatistik seit einigen Jahren unter dem Schlagwort der „Rephilologisierung" gestellt werden, vgl. z. B. Gumbrecht (2003), Erhart (2004), Hamacher (2009) und (2010), Schwindt (2009), Kelemen et al. (2010) und Turner (2014).

[24] Vgl. z. B. Clark (2006), Lepper (2012) und Güthenke (2016).

[25] Vgl. Gadamer (1990), 177–222.

neutik befragt.[26] Ebenso wird er immer wieder in Fragen der philologisch-geisteswissenschaftlichen Theoriebildung „als Gegenüber ‚auf Augenhöhe'" und „ebenso anregender wie anspruchsvoller Reflexionspartner" zu Rate gezogen.[27] Das kann von nun an auf der Textgrundlage, welche die historisch-kritische Edition bietet, geschehen.

[26] Vgl. u. a. Dilthey (1964), Danz (1992), Rodi (1990), Horstmann (1992), Thouard (2011), Danneberg (2013) und (2015).

[27] Wie zuletzt z. B. von Horstmann (1998), (2010) und Pietsch (2013). Zitate: Horstmann (2010), 78.

Editorischer Bericht

1. *Zur Entstehungsgeschichte der vorliegenden Edition*

Die vorliegende Edition ist in den Jahren 2018 bis 2023 am Institut für Klassische Philologie der Humboldt-Universität zu Berlin entstanden und konnte glücklicherweise an die umfangreichen Vorarbeiten von Klaus Grotsch anknüpfen. Sie wurde dreieinhalb Jahre lang von der Fritz Thyssen Stiftung gefördert. Um ihre Fertigstellung zu unterstützen, finanzierte das Berliner Antike-Kolleg zwei Werkverträge. Die Projektleitung lag bei Markus Asper und Thomas Poiss.

Die Vorgeschichte des Editionsprojektes reicht allerdings weiter zurück, denn bereits in den Jahren 1987 bis 1990 – also noch zu Zeiten eines geteilten Deutschlands respektive Berlins – hat Klaus Grotsch an einer „Kritischen Neu-Edition von August Böckhs Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften" gearbeitet.[1] Er hat damals unter schwierigen technischen Bedingungen (als Vorlage für die Transkription standen nur Xerox-Nasskopien zur Verfügung und der Entwicklungsstand der Computertechnik ließ aus heutiger Sicht noch sehr zu wünschen übrig) das gesamte Manuskript transkribiert, eine vorläufige Bibliographie aller von Boeckh genannten Werke erstellt und mit der Anlage eines knappen Kommentars begonnen. Das damals ebenfalls von der Fritz-Thyssen-Stiftung geförderte Projekt war am Institut für Philosophie der Freien Universität Berlin angesiedelt und stand unter der Leitung von Karlfried Gründer. Da die Finanzierung auslief, konnte die Edition damals nicht fertig gestellt werden.

2. *Das Manuskript der „Philolog[ischen] Encyklo[pädie]"*

Boeckhs Vorlesungsmanuskript ist im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter der Signatur: Nl. Boeckh, Nr. 32 überliefert. Es ist im Jahr 2012 sorgfältig restauriert worden. Dennoch liegt ein geringer, schon vor der Restaurierung eingetretener Textverlust an den Rändern vor. Das Manuskript umfasst insgesamt 273 Blatt. Da ungefähr nur die

[1] Vgl. den Jahresbericht der Fritz Thyssen Stiftung 1988/89, 11 f.

Hälfte der Blätter beidseitig beschrieben ist, handelt es sich um 398 beschriebene Seiten und einige Drucksachen.

Das Manuskript, dessen Genese sich über 57 Jahre erstreckt, setzt sich zusammen aus einem von Boeckh 1809 in Heidelberg niedergeschriebenen Heft und den „Beilagen“. Bei Letzteren handelt es sich um zahlreiche, von Boeckh im Laufe der Jahre sukzessive nachträglich in sein Heft hineingelegte Blätter und Zettel, unter denen sich auch einige wenige Drucksachen befinden, die zum Teil ebenfalls handschriftliche Notizen Boeckhs aufweisen.

Ursprünglich lagen die Beilagen innerhalb des Heidelberger Heftes zwischen den Seiten, auf die sie sich inhaltlich beziehen. Heute liegen sie (bis auf wenige Ausnahmen) gesondert (am Ende des Manuskriptes), da Ernst Bratuscheck, der erste Herausgeber, sie aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang herausgelöst hat. Sie sind zum einen über von Boeckh selbst stammende Hinweise und Verweiszeichen dem Haupttext zugeordnet. Zum anderen hat Bratuscheck auf den entsprechenden Seiten des Vorlesungsheftes Verweise (in lila Tinte) auf die Beilagen und ebenso auf den Beilagen Verweise auf den Haupttext angebracht. Will man eine Vorstellung davon erhalten, wie das Manuskript früher ausgesehen hat, braucht man sich nur eines der anderen Vorlesungsmanuskripte Boeckhs anzuschauen, die den Lauf der Zeit unverändert überdauert haben, wie z. B. das der „Griechische[n] Alterthümer“.[2]

Alle Blätter des Manuskriptes sind von fremder Hand mit Bleistift durchnummeriert. Die Seiten des Heidelberger Heftes weisen darüber hinaus noch eine Nummerierung in Tinte auf, die höchstwahrscheinlich von Boeckh selbst stammt und die alle Seiten erfasst. In Band 1.1 werden daher am Seitenrand beide Zählungen wiedergegeben.

a) Das ursprüngliche Vorlesungsheft

Das ursprüngliche Heidelberger Heft (Bl. 1/1r–148/77v) besteht aus 75 Blatt (bzw. entsprechend 150 Seiten).[3] Die Blätter haben das Format von 17 mal

[2] Archiv der BBAW, Nl. Boeckh, Nr. 14.

[3] Laut der Archiv-Foliierung handelt es sich um 77 Blatt (bzw. entsprechend 154 Seiten). Laut Boeckhs Seitennummerierung sind es dagegen 148 Seiten. Tatsächlich sind es aber 150 Seiten. Die Differenz ergibt sich daraus, dass Boeckh das später von ihm (in die Einleitung) eingelegte Blatt (Bl. 8r/8v) nicht mitzählt, die Archiv-Foliierung hingegen schon. Ferner sind doch noch diverse „Beilagen“ zwischen den Seiten des Heidelberger Heftes

21 Zentimetern und sind in Boeckhs kleiner, eng gedrängter Handschrift beidseitig beschrieben. Die ursprüngliche Heft-Struktur, bestehend aus ineinander liegenden Bögen, ist zum Teil noch zu erahnen. Boeckh hat bei der Anlage seines Manuskriptes – ebenso wie bei seinen anderen Vorlesungsmanuskripten – wohlweislich auf jedem Blatt oben, außen und unten einen Rand von ca. fünf Zentimetern freigelassen. Diese Ränder hat er dann im Laufe der 56 Jahre, in denen ihm das Heft als Vorlesungsgrundlage gedient hat, nach und nach mit Notizen versehen. Daraus, dass diese Marginalien mit verschiedenen (braunen und schwarzen) Tinten geschrieben wurden, ist ersichtlich, dass Boeckh sie sukzessive ergänzt hat. Darüber hinaus hat er auch (zum Teil ausklappbare) Zettel auf die Seitenränder geklebt,[4] um in seiner Vorlesung immer den aktuellen Stand der wissenschaftlichen Entwicklung präsentieren zu können. Diese stammen in seltenen Ausnahmen von fremden Händen und bei diesen handelt es sich in den meisten Fällen um Literaturangaben. Der größte Teil aller späteren Ergänzungen ist über Verweiszeichen dem Haupttext zugeordnet.

Auf den einzelnen Manuskriptseiten nimmt der ursprüngliche Text etwa zwei Drittel des Blattes ein. Das restliche Drittel entfällt auf die (auf den ursprünglich freigehaltenen Seitenrändern notierten) Marginalien.

b) Die Beilagen

Die 207 Blätter (Bl. 78–285), die das Konvolut der „Beilagen“ bilden (der Begriff stammt von Boeckh selbst), haben, – im Vergleich zum Heidelberger Heft – eine ganz andere und vor allem keine einheitliche Struktur. Denn zum einen variieren die Blattgröße und die Papiersorte, zum anderen Tinte und Schreibduktus.

Bei den Beilagen handelt es sich in der Regel um spätere Zusätze und Informationen, die entweder auf den entsprechenden Seiten des Manuskriptes keinen Platz mehr gefunden haben oder bei denen Boeckh sich nicht die Mühe machen wollte, sie nochmals abzuschreiben. Einige wenige Blätter sind

liegen geblieben (Bl. 35r, 36r und 2r zu 45, 2v zu 45, 3r zu 45, 3v zu 45), von denen zwei von der Archiv-Foliierung mit erfasst worden sind (Bl. 35r, 36r). Das ergibt dann die Differenz von vier Seiten zwischen der Archiv-Zählung und der tatsächlichen Seitenzahl des Heidelberger Heftes.

[4] Die Formatangaben der aufgeklebten Zettel sind jeweils im textkritischen Apparat angegeben.

höchstwahrscheinlich bereits vor der Niederschrift des Heidelberger Heftes entstanden, also älter als dieses.[5]

Vier Beilagen (Bl. 78r/v, 81r/v, 82r/v sowie Bl. 197r/v) haben dasselbe Format und sind ähnlich strukturiert wie die Seiten des Heidelberger Heftes. Die meisten Blätter sind aber kleiner und haben sehr unterschiedliche Formate. Oft sind sie nur einseitig beschrieben und bis auf sehr wenige Ausnahmen gibt es hier keine Trennung von Haupttext und Marginalien, sondern die Seiten sind, sofern sie nicht nur ein oder zwei Literaturangaben enthalten, von oben bis unten und von Rand zu Rand beschrieben. Die im Manuskript liegenden Drucksachen, die keine handschriftlichen Notizen Boeckhs aufweisen, sind nicht in der Edition abgedruckt, werden aber an den entsprechenden Stellen in den Anmerkungen kurz kommentiert und sind in Band 2 nochmals separat aufgelistet.[6]

Betrachtet man das Manuskript als ganzes, so fällt auf, dass Boeckh zwar ständig Dinge ergänzt, aber so gut wie nie etwas gestrichen hat. Ferner fallen viele Redundanzen auf (vor allem, was Literaturangaben betrifft), aber auch einander Widersprechendes, da er wiederholt neue (also später notierte) Gliederungen und Regieanweisungen eingelegt hat, ohne die vorherigen zu entnehmen. Glenn Most hat im mündlichen Gespräch einmal die Auffassung geäußert, dass Boeckh das Manuskript wahrscheinlich auch als eine Art Sammelkladde für alle in diesen Themenbereich fallenden Notizen und die diesbezügliche Literatur gedient hat. Das ist sehr plausibel, denn Boeckh wird kaum die gesamten im Manuskript abgelegten bibliographischen Angaben seinen Studenten diktiert haben.[7]

[5] Es handelt sich um Bl. 2r/v zu 45 und Bl. 3r/v zu 45 (Bd. 1.2, 457_{10}–460), vgl. hierzu die Bemerkung im Textkritischen Apparat in Bd. 1.2, 457 sowie um Bl. 122r–124r (Bd. 1.2, 469_{8}– 473), vgl. hierzu die Anm. zu Bd. 1.2, $469_{8–10}$.

[6] Vgl. das „Verzeichnis der im Manuskript liegenden Drucksachen".

[7] Vermutlich hat nicht einmal er selbst alle genannten Publikationen zur Kenntnis genommen, denn anders ist es nicht zu erklären, dass er auch Titel anführt, die nie erschienen sind, vgl. die Anmerkung zu $316_{52–55}$, die er also gar nicht in der Hand gehabt haben kann.

c) Überlegungen zur Datierung

Die Genese des Manuskripts erstreckt sich über einen Zeitraum von 57 Jahren, von 1809 bis 1866.[8] Boeckh hat seine Notate nie datiert, so dass sich im Manuskript bis auf ein Mal[9] keine konkreten Datumsangaben finden. Er hat die Vorlesung insgesamt 26 Mal vorgetragen, demnach handelt es sich idealtypischerweise um 26 Fassungen. Zieht man aber die plausible These von Glenn Most und die Tatsache, dass Boeckh auch nach dem letzten Vorlesungszyklus vom Sommersemester 1865 noch Dinge ergänzt hat, in Betracht, so spricht das dafür, dass er über die Jahre hinweg kontinuierlich Ergänzungen vorgenommen hat, so dass man sich vom Gedanken der 26 Fassungen verabschieden muss.

Nun war es im Rahmen dieses Editionsprojektes weder vorgesehen noch möglich, eine systematische Datierung aller späteren Hinzufügungen – mittels einer Untersuchung der Papiere, der Tinten, des Schriftbildes oder anhand der Eigenheiten der Schreibung im Vergleich zu datierten Manuskripten Boeckhs – vorzunehmen. Aus diesem Grund beschränkt sich die vorliegende Edition im Wesentlichen darauf, die Erstfassung von allen späteren Ergänzungen zu trennen und bei den letztgenannten die einzelnen Zeitschichten so gut wie möglich zu separieren, ohne diese allerdings systematisch zu datieren. Dennoch leistet diese Edition darüber hinaus Grundsätzliches in Sachen Datierung: einmal, indem sie die verschiedenen Zeitschichten als solche kennzeichnet. Ferner finden sich für alle an Datierungsfragen Interessierten erste Hinweise zur Materialität des Manuskriptes und zur zeitlichen Einordnung einzelner Blätter oder Passagen im Textkritischen Apparat und weitere Überlegungen in den Anmerkungen. Darüber hinaus dienen die Bibliographie und die Anmerkungen nicht nur der sachlichen Erschließung des Manuskriptes, sondern das dort Erarbeitete leistet an vielen Stellen Hilfe bei der Datierung. So bieten die vielen bibliographischen Angaben, die das Manuskript enthält, meist gute Anhaltspunkte für die zeitliche Einordnung der jeweiligen Notate, da Boeckh sich in der Regel zeitnah zum Erscheinen eines Buches darauf bezogen oder dessen Titel notiert hat – so die Erfahrung –, so

[8] Die letzten Ergänzungen im Manuskript stammen von 1866. Es handelt sich um drei Literaturangaben von Publikationen, die 1866 erschienen sind. Vgl. Bd. 1.2, $513_{4–5}$, $527_{7–8}$ und $598_{29–30}$.

[9] Vgl. Boeckhs Bemerkung zur Sommerhitze des Jahres 1865 auf Bl. 207r, vgl. Bd. 1.2, 581_{32}: „Der Wassercult hat *sein*e hohe Berechtig*ung* in wasserleeren Ländern, und begreift sich in solcher Hitze, wie wir sie jetzt, Sommer 1865, h*aben*."

dass man deren Erscheinungsjahre zur Orientierung nutzen kann. Das wird in den Anmerkungen hinsichtlich ausgewählter Passagen, die besonders relevant sind, exemplarisch vorgeführt.[10] An allen anderen Stellen, an denen Interesse an einer genaueren Datierung besteht, bleibt es der zukünftigen Forschung vorbehalten, den eingeschlagenen Weg weiter zu gehen und darüber hinaus anhand einer vertieften Untersuchung der Materialität des Boeckh'schen Manuskriptes sowie unter Einbeziehung der überlieferten studentischen Vorlesungsmitschriften[11] das Wissen über die zeitliche Einordnung weiterer theorierelevanter Stellen zu vertiefen.

3. *Zum Aufbau und zur Gestaltung der vorliegenden Edition*

Im Unterschied zu Ernst Bratuschecks Edition von 1877 beschränkt sich die hier vorliegende auf das im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften überlieferte Vorlesungsmanuskript der „Philolog[ischen] Encyklo[pädie]" und macht somit sichtbar, welche Gestalt die „Encyklopädie" bei Boeckh tatsächlich gehabt hat.

Durch die neue Edition wird deutlich, dass der erste Herausgeber, Ernst Bratuscheck, Boeckhs zum Teil sehr derbe Kritik an verschiedenen Philologen geglättet oder nicht wiedergegeben hat – meist auf Kosten von Boeckhs Sprachwitz. So liest man im Manuskript: „Für die höhere individuelle Auslegung giebt es vollends wenig br*au*chbare Muster, obgl*eich* die Auslegung die H*au*ptsache des Philolo*gen* ist, wie schon der Mythos anerkennt, welcher die Hochzeit des Hermes, des vermittelnd*en* und auslegend*en* Gottes, und der Dame Philolo*gia* aufgestellt h*at*. Ab*er* die meist*en* Erkl*ärer* s*ind* keine Mercure, h*aben* nicht den feinen und verschlagenen Sinn d*ie*ses Gottes, sondern sind nur plumpe zwergenhafte Gesell*en*, denen das Gefäß des hermeneutisch*en* Geistes hermetisch verschloss*en* ist."[12] Bratuscheck hat diese Stelle abgemildert, indem er die Passage: „h*aben* nicht den feinen und verschlagenen Sinn d*ie*ses Gottes, sondern sind nur plumpe zwergenhafte Gesell*en*" nicht wiedergibt, so dass sich die entsprechende Stelle in seiner Edition wie folgt liest: „Die Auslegung ist gewiss die Hauptsache der Philologie, wie schon der

[10] Vgl. z. B. die Anmerkung zu Bd. 1.1, 3_1–15_{13}.

[11] Nach heutigem Kenntnisstand sind insgesamt 22 studentische Mit- bzw. Nachschriften überliefert, mit denen 14 der insgesamt 26 Vorlesungszyklen belegt sind.

[12] Bd. 1.1, 134.

Mythus andeutet, welcher die Hochzeit des Hermes und der Philologie erzählt. Aber die Erklärer sind oft keine Merkure und das Gefäss des hermeneutischen Geistes ist ihnen hermetisch verschlossen."[13]

Ferner ist es so, dass sich Boeckhs Argumentation durch die stetige Hinzufügung weiterer Randbemerkungen manchmal verzweigt. Diese lässt sich daher nicht in einen Fließtext pressen, genau das hat Bratuscheck aber oft getan und so erklärt sich, warum der von ihm kompilierte Text an einigen Stellen argumentativ nicht funktioniert, einfach weil ihm dort gar kein stringenter Gedankengang zugrunde liegt.[14]

Darüber hinaus grenzt Bratuscheck – wahrscheinlich aus didaktischen Gründen – die vier von Boeckh unterschiedenen Formen des Verstehens und die vier Formen der Kritik klar voneinander ab und widmet jeder Form ein eigenes Kapitel. Im Manuskript hingegen ist die Trennung zwischen den vier Auslegungsarten und den vier Arten der Kritik nicht augenfällig, weil in Boeckhs Ausführungen der hermeneutische Zirkel bzw. das Zirkuläre, das Hermeneutik und Kritik innewohnt, im Vordergrund steht.[15] Weitere Unterschiede zwischen den beiden Editionen aufzudecken, soll der künftigen Forschung überlassen bleiben.

Die vorliegende Edition zielt darauf ab, den textkritischen Befund des Manuskriptes so zuverlässig und präzise wie möglich zu dokumentieren. Dazu gehört auch, dass sie so gut wie möglich versucht, die Genese des Manuskriptes abzubilden, indem sie alle nachträglichen Ergänzungen als solche kenntlich macht. Somit gibt sie zum einen Einblick in Boeckhs Arbeitsweise und macht zum anderen nachvollziehbar, ob, wie und wann er auf die zeitgenössischen wissenschaftlichen Entwicklungen reagiert und sie in seinen Erkenntnisprozess integriert hat. Auf diese Weise ermöglicht sie es, Fragen nach der Entwicklung von Boeckhs Theorie, auf welche die Edition von 1877 keine Auskunft erteilt, zu beantworten.

Gleichzeitig zielt die historisch-kritische Edition aber darauf ab, die zentrale(n) Fassung(en) als lesbaren Text zu präsentieren, d. h. das Manuskript der Intention des Autors entsprechend – es handelt sich immerhin um ein Vorlesungsskript – so weit wie möglich in einen linearen Text zu überführen.

[13] Boeckh (1877), 167.

[14] Man vgl. z. B. Boeckhs Ausführungen bezüglich der Accomodation (Bd. 1.1, 118 f.), die, wie das Manuskript zeigt, sukzessive gewachsen sind, mit Bratuschecks Version in Boeckh (1877), 134.

[15] Vgl. Boeckh (1877), 93–168 sowie 179–259 mit Bd. 1.1, 69–135 sowie 137–214.

Im Ergebnis liegt nun eine komplexe Edition vor, die sich an der Grenze dessen bewegt, was in einer Print-Edition überhaupt noch sinnvoll abzubilden ist.

Die Edition besteht aus drei Teilbänden: Band 1.1 bietet den Text des sogenannten Heidelberger Heftes, Band 1.2 den Text der von Boeckh nachträglich in sein Manuskript eingelegten Blätter und Zettel, also der „Beilagen". Idealerweise hätte man die Beilagen ebenso wie die Marginalien im Zusammenhang mit der Seite, auf die sie sich beziehen, abdrucken müssen. Da das technisch nicht umsetzbar ist, werden sie separat abgedruckt. Die Aufteilung auf zwei Teilbände ist wiederum der Tatsache geschuldet, dass – aufgrund des unterschiedlichen Textbestandes von Heidelberger Heft und Beilagen – für beide Bände verschiedene Gestaltungskriterien notwendig waren. Diese Aufteilung bietet zudem den Vorteil, dass man zu einer in Band 1.1 abgedruckten Passage des Heidelberger Heftes die sich darauf beziehende, in Band 1.2 zu findende Beilage parallel aufschlagen und so beide im Zusammenhang miteinander einsehen kann.

Band 2 enthält den Anhang, dazu zählen die Anmerkungen zum Text, zwei Bibliographien und ein Personenglossar, die helfen sollen, die Edition zu erschließen. Die Anmerkungen, die Zitatnachweise, Übersetzungen der altgriechischen und lateinischen Textstellen sowie bibliographische Nachweise der von Boeckh erwähnten Literatur bieten, sollen den heutigen Rezipienten, die mit dem damaligen Kenntnisstand und den damaligen wissenschaftlichen Gepflogenheiten nicht mehr unbedingt vertraut sind, eine sachgerechte Erschließung des Werkes ermöglichen. Ein großer Gewinn der vorliegenden Edition ist die Bibliographie, in der alle von Boeckh im Text genannten Titel mit vollständigen bibliographischen Angaben verzeichnet sind. Somit hat man erstmals einen Überblick darüber, welche Literatur Boeckh anführt, denn mittels dieser Bibliographie lässt sich leicht prüfen, ob Boeckh ein bestimmtes Werk oder einen Aufsatz erwähnt oder nicht. Das war in der Edition von 1877 nur mittels einer aufwendigen Suche möglich, da Bratuscheck – um den Ansprüchen eines Handbuches Genüge zu tun – die jeweils zu einem Thema gehörige Literatur immer am Ende der entsprechenden Abschnitte nennt. Darüber hinaus hat er (aus dem gleichen Grunde) die Literaturangaben bis in seine eigene Gegenwart hinein ergänzt – was dazu führt, dass man die ursprünglich von Boeckh angeführten Titel auf den ersten Blick nicht von den später von Bratuscheck ergänzten unterscheiden kann.

a) Allgemeine Editionsrichtlinien

- Wortlaut, Schreibweise und Zeichensetzung des Manuskriptes sind grundsätzlich beibehalten. Dies gilt auch für Schwankungen in der Schreibweise (z. B. von ieder/jeder oder subiectiv/subjectiv) und der Zeichensetzung.
- Der Wortlaut des Manuskriptes wird recte wiedergegeben. Alle Herausgeberergänzungen stehen hingegen kursiv.
- Die durch Überstreichung bezeichnete Verdoppelung von m und n wird stillschweigend ausgeschrieben.
- Verdopplungsbuchstaben bei abgekürzt niedergeschriebenen Wörtern werden weggelassen und die Mehrzahlendungen kursiv aufgelöst.
- Die Abkürzungsschleife für die Endung „en“ wird recte aufgelöst.
- „ÿ“ wird in der heute gängigen Schreibweise als „y“ wiedergeben.
- Der griechische Buchstabe X bzw. χ, den Boeckh häufig anstelle von „Ch/ch“ am Wortanfang schreibt, z. B. bei Xarakter (Charakter) oder Xristentum (Christentum), wird recte mit „ch“ bzw. „Ch“ wiedergegeben.
- Häufig vorkommende Abbreviaturen (für: auch, auf, aus, kein, man, mit, nicht, seyn, und) werden, wenn sie eindeutig sind, stillschweigend recte aufgelöst.
- Offenkundige Schreibfehler und Versehen sind im Text korrigiert. Der Textbestand des Originals ist in diesen Fällen im textkritischen Apparat verzeichnet.
- Fehlende Wörter und Zeichen, die für das Textverständnis unentbehrlich sind, sind in eindeutigen Fällen kursiv ergänzt.
- An Stellen, an denen ein Abkürzungspunkt, der zugleich eine Sinneinheit markiert hat, durch kursive Wortergänzung entfällt, wird er durch ein Komma (recte) ersetzt.
- Wiedergabe von Unterstreichungen: einfache Unterstreichung mit Tinte, doppelte Unterstreichungen mit Tinte, Unterstreichungen mit Bleistift. Nur bei den Überschriften, die Boeckh grundsätzlich unterstrichen hat, werden die Unterstreichungen in der Edition aus ästhetischen Gründen nicht wiedergegeben.
- Von Boeckh gesetzte eckige Klammern werden durch ⟦ ⟧ wiedergegeben.
- Abkürzungen wie z. B. und d. h. werden grundsätzlich mit Leerzeichen wiedergegeben, auch wenn die Schreibung im Ms. uneinheitlich ist.
- Bei der von Boeckh für das Neue Testament verwendeten Abkürzung „N.T.“ werden die beiden Buchstaben einheitlich als Majuskel wieder-

gegeben, auch wenn manchmal nicht zu entscheiden ist, ob es sich im Manuskript um Majuskel oder Minuskel handelt.
- […] Zeichen für Textverlust im Ms. durch Papierbeschädigung.
- Nicht zu entziffernde Wörter werden im Text durch ein leeres Geviert angezeigt. Im textkritischen Apparat erfolgt dann eine genauere Beschreibung, wie viele Wörter unleserlich sind.
- Unleserlich gestrichene Wörter sowie unsichere Lesarten sind im textkritischen Apparat als solche angezeigt.
- Konjekturen werden wie folgt angegeben: *und Inh*alt] Kj. anstelle von Textverlust wegen Ausriss.
- Alles, was Boeckh in deutscher Schrift verfasst hat, wird in Antiqua wiedergegeben; wo Boeckh etwas in lateinischer Schrift notierte, steht dies in Groteskschrift.
- Wenn sich aufgrund von Papier, Tintenfarbe oder Schreibduktus darauf schließen lässt, dass es sich bei einem Wort oder einer Textpassage um eine spätere Ergänzung handelt, ist das Wort oder die entsprechende Passage in zwei Dreiecke (◂ ▸) eingeschlossen.
- Klaus Grotsch, der vorherige Bearbeiter des Manuskriptes, hatte für seine Transkription noch mehr Text vorliegen, da inzwischen weitere Läsionen an den Seitenrändern festzustellen sind. Es wird in diesem Falle darauf verzichtet, solche mittlerweile fehlenden Wortendungen jedes Mal als solche zu kennzeichnen.
- Alle Einfügungs- bzw. Verweiszeichen und Notate von fremder Hand (mit violetter Tinte oder Bleistift), die sich auf manchen Seiten finden, bleiben unberücksichtigt, es sei denn, sie beinhalten unverzichtbare Informationen für das Verständnis des Textes. Ist das der Fall, werden sie im textkritischen Apparat wiedergegeben, wie z. B. die von Ernst Bratuscheck (zumeist in lila Tinte) im Manuskript vermerkten internen Verweise auf andere Manuskriptseiten. Die Angabe der von Bratuscheck mit seinen Verweisen jeweils gemeinten Manuskriptseite(n) erfolgt in eckigen Klammern, und zwar nach folgendem Schema: *[Bl. 78/42v]* – wenn sich der Verweis auf Band 1.1 bezieht – oder: *[Bl. 78, 79, 80]* – wenn sich der Verweis auf Band 1.2 bezieht. Da die Seitenzählung des Manuskriptes auf den Seitenrändern der Edition mitläuft, werden Bratuschecks Verweise auf diese Weise nachvollziehbar.
- Damals geläufige Abkürzungen werden nicht aufgelöst. Soweit sie heute nicht mehr geläufig sind, werden sie in einem Abkürzungsverzeichnis mit ihren Auflösungen zusammengestellt.

- Die Korrektur von Namensfalschschreibungen erfolgt im Text, Boeckhs Schreibweise wird im textkritischen Apparat dokumentiert.
- Zur Zuordnung der Marginalien: Aus Platzgründen hat Boeckh seine nachträglichen Ergänzungen nicht immer an den Stellen notieren können, wohin sie inhaltlich gehört hätten. Deshalb hat er viel mit Einfügungs- und Verweiszeichen gearbeitet. In etwa die Hälfte der Marginalien ist dem Haupttext durch Einfügungs- oder Verweiszeichen eindeutig zugeordnet. Bei den Marginalien, deren Verhältnis zum jeweils übergeordneten Text nicht eindeutig angegeben ist, wurde eine Zuordnung aufgrund inhaltlicher Kriterien angestrebt, da es, wie oben bemerkt, oft der Zufälligkeit des Platzes geschuldet ist, an welcher Stelle Boeckh etwas notiert hat. Der genaue topographische Befund hingegen wird im textkritischen Apparat verzeichnet. War eine inhaltliche Zuordnung nicht möglich, sind die Marginalien gemäß ihrem topographischen Befund zugeordnet. Da das Ende der Marginalien vollends vom Zufall bestimmt ist, wurde das entsprechende Wort im Text, wo die jeweilige Marginalie endet, nicht mit ins Lemma aufgenommen.
- Die Paginierung des Manuskriptes wird auf dem äußeren Seitenrand mitgeführt. In Band 1.1 gibt es eine doppelte Paginierung, da sowohl die von Boeckh notierte Seitennummerierung (an erster Stelle) als auch die Archivfoliierung wiedergegeben wird. Die in Band 1.2 abgedruckten „Beilagen“ weisen nur eine einfache, vom Archiv vorgenommene Foliierung auf.
- Boeckhs Verweise auf andere Seiten seines Manuskriptes wurden aufgelöst und werden, wenn vorhanden, ganz unten auf den jeweiligen Seiten (im letzten Apparat) wiedergegeben. Die Zuordnung zum Text erfolgt hier über hochgestellte Majuskeln, deren Zählung auf jeder Seite neu beginnt. Die internen Verweise Boeckhs, die sich ausschließlich auf an anderer Stelle genannte Buchtitel beziehen, wurden nicht aufgelöst, weil stattdessen die jeweilige bibliographische Angabe in den Anmerkungen direkt angegeben wird.
- In den (fortlaufend abgedruckten) Textstufenapparaten am unteren Seitenende werden Absätze im Manuskript durch einen Schrägstrich markiert.

b) Zur Gestaltung von Band 1.1

Dieser Band, der das Heidelberger Heft enthält, ist ähnlich wie eine zweisprachige Ausgabe organisiert: Auf den rechten Buchseiten ist jeweils der ursprüngliche Text (also die erste Textschicht) der einzelnen Manuskriptseiten als fortlaufender Grundtext abgedruckt, auf allen linken Seiten hingegen die jeweiligen sich auf die erste Textschicht beziehenden, im Nachhinein von Boeckh auf den Seitenrändern notierten Marginalien (Textstufenapparat I) – wobei die Zuordnung des auf den linken Seiten abgedruckten Textes zum übergeordneten Text auf der rechten Seite über die Zeilenzählung erfolgt.

Diese doppelseitige Gestaltung ist der Tatsache geschuldet, dass die Marginalien in der Transkription manchmal genauso viel wenn nicht sogar mehr Text enthalten als der Haupttext, weil sie in einer noch kleineren und gedrängteren Handschrift niedergeschrieben sind als dieser. Hinzu kommt, dass es an einigen Stellen zweier Textstufenapparate bedarf – nämlich immer dann, wenn sich Boeckhs Argumentation durch die stetige Hinzufügung weiterer Gedanken verzweigt und sie sich daher unmöglich in ein lineares Schema pressen lässt. Deshalb findet man an einigen Stellen – sofern notwendig – auf den linken Seiten unter dem ersten Textstufenapparat einen zweiten Textstufenapparat.

Unter dem Haupttext der rechten und den Textstufenapparaten der linken Seiten folgt dann jeweils der sich auf den Text der entsprechenden Seite beziehende textkritische Apparat, in dem mit größtmöglicher Genauigkeit alle wichtigen Manuskriptbefunde, wie Vorstufen, Streichungen, Ergänzungen, aber auch der mittlerweile eingetretene Textverlust verzeichnet sind. Die Zuordnung aller oben genannten Apparate zum übergeordneten Text wird über die Zeilenzählung geregelt. Eine Ausnahme bilden – aus satztechnischen Gründen – die textkritischen Anmerkungen zum Textstufenapparat II. Diese folgen unmittelbar auf diesen und der Bezug wird hier über tiefergestellte Ziffern vor dem jeweiligen Lemma hergestellt (wie z. B. auf S. 12).

Unter dem textkritischen Apparat folgen dann, sofern vorhanden (wie z. B. auf S. 7), die internen Verweise, deren Bezug zum übergeordneten Text über hochgestellte Majuskeln verdeutlicht wird. Bei den internen Verweisen, die sich auf die rechten Seiten von Band 1.1 beziehen, ist zu beachten, dass hier zum Teil auch der auf den linken Seiten befindliche Text mit zu berücksichtigen ist.

Einzelne Begriffe oder Wortgruppen, die Boeckh im Nachhinein über der Zeile oder am Rand notiert hat, wurden unter folgenden Bedingungen zwecks

einer übersichtlicheren und lesefreundlicheren Textgestaltung – in zwei Dreiecke (◂▸) eingeschlossen – in den übergeordneten Text integriert: zum einen, wenn sie über ein Einfügungs- oder Verweiszeichen zweifelsfrei einer konkreten Stelle zuzuordnen sind und sich zum anderen syntaktisch in den jeweiligen Satz einfügen lassen. Im textkritischen Apparat ist dann jeweils die Position der Textpassage im Manuskript dokumentiert. Fehlt eine entsprechende Angabe, so entspricht die Wiedergabe in der Edition dem topographischen Befund des Manuskriptes. Offensichtlich zeitgleich oder zeitnah erfolgte Korrekturen oder Ergänzungen Boeckhs, die die oben genannten Kriterien erfüllen, wurden hingegen ohne Auszeichnung in den übergeordneten Text integriert – bei gleichzeitiger Dokumentation des topographischen Befundes im textkritischen Apparat. Als Faustregel gilt, dass der in den Textstufenapparaten zu findende Text später zu datieren ist als der Haupttext. Bei den wenigen Ausnahmen, in denen die Marginalien zeitgleich oder zeitnah zu datieren sind, wird das im textkritischen Apparat angegeben mit dem Hinweis: zeitgleiche oder zeitnahe Ergänzung.

c) Zur Gestaltung von Band 1.2

Da die Beilagen bis auf wenige Ausnahmen eine andere Struktur aufweisen als das Heidelberger Heft, werden sie nicht nach dem gleichen Schema wiedergegeben. Die Gestaltung des zweiten Teilbandes orientiert sich an der herkömmlicher Editionen, in denen man den Haupttext samt allen sich darauf beziehenden Apparaten auf ein und derselben Seite findet. D. h. in Band 1.2 folgt unter dem Haupttext zunächst – falls es auf der jeweiligen Manuskriptseite Marginalien gibt – der Textstufenapparat, unter diesem findet man (abgetrennt durch eine Linie) den textkritischen Apparat, der sich auf den Haupttext bezieht, darunter (wiederum durch eine Linie abgetrennt) folgen, falls vorhanden, die internen Verweise. Falls es auch zum Textstufenapparat textkritische Anmerkungen gibt, so folgen diese unmittelbar unter diesem und die Zuordnung erfolgt hier über tiefergestellte Ziffern vor dem jeweiligen Lemma. In einigen wenigen Fällen bedarf es eines zweiten Textstufenapparates. Bei diesem erfolgt die Zuordnung zum übergeordneten ersten Textstufenapparat über einen Asterisk nach dem jeweiligen Lemma.

Darüber hinaus gibt es eine weitere Abweichung von den für Band 1.1 festgelegten Regeln. Diese besteht darin, dass bei den „Beilagen“ auch längere später ergänzte Passagen von zwei Dreiecken eingeschlossen in den Haupt-

text integriert wurden. Und zwar dann, wenn ihr Bezug zum übergeordneten Text eindeutig ist, da er entweder aus der Position im Manuskript klar ersichtlich oder durch ein Einfügungs- oder Verweiszeichen eindeutig geregelt ist, und wenn der später hinzugefügte Gedanke sich in die Argumentation des Haupttextes einfügt und nicht zu einer Gabelung derselben führt. Diese Vorgehensweise ist durch die Struktur der einzelnen „Beilagen" gerechtfertigt. Boeckh hat mit seinen Notaten meist oben auf der Seite begonnen und diese dann sukzessive – zum Teil in größeren zeitlichen Abständen – fortgeführt. Liegt bei einem Blatt ein solcher Befund vor, wird in der Edition versucht, das mithilfe der Dreiecke abzubilden und die einzelnen aufeinanderfolgenden Textschichten auf diese Weise voneinander abzugrenzen. Bei einigen Blättern ist es allerdings nicht mehr nachvollziehbar, in welcher Reihenfolge Boeckh die einzelnen Notate niedergeschrieben hat. Bei diesen Blättern macht es keinen Sinn, die einzelnen Zeitschichten zu kennzeichnen, weil man angesichts der Unübersichtlichkeit keinen Erkenntnisgewinn von einer solchen Auszeichnung hätte. Bei diesen Manuskriptseiten erfolgt dann jeweils nur ein pauschaler Hinweis im textkritischen Apparat.

Zur besseren Orientierung werden die Seitenverweise auf den ersten Teilband im Kolumnentitel von Band 1.2 mitgeführt.

Die Reihenfolge, in der die Beilagen in diesem Band wiedergegeben werden, richtet sich an erster Stelle immer nach den wenigen von Boeckh selbst notierten Verweiszeichen und folgt an zweiter Stelle in den meisten Fällen den von Bratuscheck vorgenommenen Zuordnungen. Manchmal halten diese allerdings inhaltlichen Kriterien nicht Stand, so dass dann die Entscheidung zugunsten der letztgenannten gefallen ist. Bratuschecks Verweise sind aber durchgängig im Textkritischen Apparat verzeichnet, so dass sie für Interessierte rekonstruierbar sind.[16]

[16] Vgl. z. B. Bd. 1.1, 5, die Anmerkung zu Zeile 28 im textkritischen Apparat oder Bd. 1.2, 381, die Anmerkung zu Zeile 3 im textkritischen Apparat.

August Boeckh

Encyklopädie der Philologie

GRUNDTEXT

Encyklopädie der Philologie. 1/1r

Einleitung.

I. Idee der Philologie, oder von ihrem Begriff, Umfang, und höchsten Zweck.

II. Begriff der Encyklopädie, in Anwendung besonders auf Philologie.

III. Bisherige Versuche zu einer Encyklopädie dieser Wissenschaft, und Kritik derselben. ▸Angabe und Kritik der v*ersch**iedenen* Systeme.◂

IV. Wie die Methodik sich zu ihr verhalte.

V. Von den Quellen und Hilfsmitteln des gesammten Studiums. Bibliographie.

VI. Entwurf unseres Planes.

1 Encyklopädie] *die ersten vier Seiten des Manuskripts liegen nicht in der ersten Niederschrift vor, da Boeckh sie im Nachhinein neu geschrieben hat; er hat aber ausgeschnittene Teile aus der ersten Niederschrift in den neuen Text integriert* **1–5 2** Encyklopädie … höchsten Zweck.] *Gliederung und Überschrift auf einem aufgeklebten Ausschnitt aus der ersten Niederschrift (Rückseite beschrieben); Format: 12,1 × 7* **3** von] vom **3** ihrem] *aus* Form

9–10 Begriff … der Philolo*gie*] *am Rand re., im gleichen Schreibduktus wie der Haupttext:* Die gewö*hnlichen* Def*initionen* der Philolo*gie* und ihrer The*i*le, nam*entlich* die Wolfisch*e*, s*ind* um kein Haar besser als die Def*initionen* des Hippias in Plat*ons* Hipp*ias* mai*or* „das Schöne ist eine schöne Jungfrau“ pp. ▸oder Gold ist schön.◂

13 darstelle.] *Punkt geändert zu Komma, am Rand re., mit Verweiszeichen:* nur mit einer best*immten* Modif*ikation* die aus der Eintheil*un*g entsteht.

22 Stoff.] *Punkt geändert zu Komma, am Rand re., mit Verweiszeichen:* und ohne daß man wüßte, warum gerade diesen Stoff, u*nd* nicht mehr oder weniger.

I. Idee der Philologie, oder von ihrem Begriff, Umfang, und höchsten Zweck.

Die Idee oder der Begriff einer Wissenschaft oder Disciplin wird dadurch nicht gegeben, daß man stückweise aufzählt, was unter der Disciplin enthalten sei. Dies scheint sich zwar allerdings übermäßig von selbst zu verstehen; aber die Philologie sind viele gewohnt nur als Aggregat zu betrachten, und die sie also betrachten, könnten allerdings keinen anderen Begriff derselben geben, als den, welcher in der Aufzählung der Theile läge: welches eben gar keiner ist. Der wirkliche Begriff jeder Wissenschaft und also auch der Philologie wenn sie überhaupt etwas Wissenschaftliches enthalten soll, muß sich gegen die Theile so verhalten, daß er das Gemeinsame des Begriffes aller Theile enthalte, die Theile alle in ihm als Begriffe enthalten sind, und jeder Theil den ganzen Begriff wieder in sich darstelle. Wenn einer die Philosophie definiren wollte als die Wissenschaft der Denkformen, der Sitten, des Rechts, der Religion, der Natur pp. weil unter ihr die Logik, die Sittenlehre, die philosophische Rechtslehre, die Religionsphilosophie die Naturphilosophie pp. enthalten sind, so würde er sich lächerlich machen: das Gemeinsame aller ist die Philosophie und alle jene Disciplinen sind wiederum ganz die Philosophie nur in einer besonderen Richtung, und diese besonderen Richtungen müßen aus dem Begriff selbst hervorgehen. So verhält es sich auch mit der Philologie. Jene numerische Art den Begriff zu bestimmen, giebt nur den Inhalt ▸oder Inbegriff◂ an; sie bezeichnet bloß den Stoff. Aber es kann derselbe Stoff mehreren Wissenschaften gemein seyn: und es ist gleich ohne Weiteres klar, daß z. B. Philosophie und Philologie denselben Stoff haben, und Philologie und Geschichte wieder viel gemeinsamen Stoff haben, und eben so Philosophie und Naturkunde: überhaupt ist Natur und Geist oder dessen Entwickelung die Geschichte der allgemeine Stoff alles Erkennens. Mit einem auf Stoffe bezüglichen sogenannten Begriff wird man | daher wenig sagen: und dennoch gehen die Begriffe, die man gewöhnlich aufstellt, darauf gewöhnlich hinaus. Den Stoffen entgegen steht die ▸Form, welche selbst liegt in der◂ Behandlungsweise, die Thätigkeit: aber freilich in der bloßen Behandlungsweise kann ein Begriff auch nicht liegen, wenn sie nicht einen bestimmten Stoff hat: und Einige haben doch den Begriff auch darein gesetzt. Es muß beides im Begriff liegen; ehe ich jedoch denjenigen nach- 2/1v

22 oder Inbegriff] *am Rand re., mit Verweiszeichen* **28** daher] *oben li., von fremder Hand:* Beilage 1–6. *[Bl. 78, 79, 80, 81, 82, 83]* **30–31** Form … der] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen*

3 werden.] *Punkt geändert zu Komma, am Rand li., mit Verweiszeichen, zeitnahe Ergänzung:* und deren Verschiedenh*eit* selbst zeigt, daß man meist oder all-
5 g*emein* im Unklaren darüber sei. Dies w*ir*d eine Vorbereit*un*g für die Begriffsbestimm*un*g seyn, die gew*isser*maß*en* dialektisch gemacht werden muß, und die ich etwas ausführl*ich*er darstell*en*
10 w*er*de, weil es mir in der Encyklop*ädie* gerade darauf ankommt, über die Begriffe zu orientiren, die mannigfach*en* Verwirr*ungen* zu entwirren und überh*aupt* den gesammten Stoff in d*en* Be-
15 griff aufzulösen.

12 Wiss*enschaft.*] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* Man kann dass*elbe* mit gl*ei-ch*em Recht von der Naturwiss*enschaft* s*a*gen, die man dennoch als Eine an-
20 erkennt.

18 umfass*en.*] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* Die Verwirklich*un*g existirt in der Gesammth*eit* der Gel*ehrten.*

25 φιλομάθεια] *am Rand li.:* Wie sich aus dieser Def*inition* d*ie* Bezieh*un*g auf Alterth*ums*studium, Sprachstudium pp. erkl*ären* lasse – s*iehe* Röm*ische* Litt*era-tur*Gesch*ichte* S. 4 sqq.

32 coordinirt,] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* jedoch nur in Bezug auf die Erkenntniß des Geistes,

34 ἀναγιγνώσκει] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* philol*ogischer* Lesetrieb, Röm*ische* Litt*eratur*Gesch*ichte* S. 4. marg.

weise, in welchem dies liegt, will ich die Hauptansichten von dem Begriff und Wesen der Philologie kritisch beleuchten, welche gewöhnlich aufgestellt werden.

Hier die Beilage A.[A] Hieran schließt sich das dort extr. angegebene aus der Römischen Litteraturgeschichte S. 3–4. und dann die Beilage B.[B] Hierbei ist 1) Beilage C[C] zu der Rubrik vom Scheinbar überflüssigen unnöthigen zu gebrauchen; 2) Vom Unmöglichen ist folgendes zu sagen:

Es scheint aber in dieser Begriffsbestimmung dieses zu liegen, daß nach Aufhebung aller Schranken der Begriff der Philologie überhaupt nicht erreichbar sei von irgend einem menschlichen Geiste. Diese Beschränktheit in der Erreichung theilt aber die Philologie mit jeder einigermaßen umfassenden Wissenschaft. Gerade in der Unendlichkeit liegt das Wesen der Wissenschaft nur wo der Stoff ein ganz beschränkter ist, kann eine Erreichung, und selbst da kaum, möglich seyn: wo die Unendlichkeit aufhört, ist die Wissenschaft zu Ende. Aber nur in der Ausdehnung ▸(Länge und Breite)◂ ist diese Unerreichbarkeit vorhanden: hier ist nur unendliche Reihe gegeben; in der Dimension der Tiefe aber ist sie überall vollständig zu fassen, die Wissenschaft: in jeder einzelnen Idee wird das Ganze erreicht; aber alle Ideen kann keiner umfassen. Selbst in dem Nahmen ist dies ausgedrückt, wie in der Philosophie so in der Philologie. Pythagoras soll eben den Nahmen φιλοσοφία erfunden haben, weil sie nur ein Streben nach σοφία sei: denn wer die σοφίαν schon vollständig hat, hört sogar auf zu philosophiren, und es ist daher wol nicht ganz wahr, daß die φιλοσοφία müße σοφία werden, weil hiermit das Streben aufhört: ebenso hat die φιλολογία den λόγος nie ganz; sie ist eben dadurch φιλολογία, daß sie darnach strebt. Man hat sie daher auch φιλομάθεια genannt (Wyttenbach Vorrede zu seiner Miscellaneæ doctrinæ Lib. I. Amstelodami 1809.). Mehr Römische Litteraturgeschichte S. 7. III

Zum Verhältniß der Philologie zur Philosophie ist zuerst zu bemerken: Wenn man den Begriff der Philologie freigemacht von einseitiger Beziehung auf einen beschränkten Stoff; so erscheint sie als eine Darstellung und Wiedererkenntniß des ganzen vorhandenen menschlichen Wissens, und inwiefern dieses in der Philosophie wurzelt, als dieser coordinirt, jedoch mit folgender Bestimmung: die Philosophie oder Wissenschaft erkennt primitiv und erfindet, γιγνώσκει; die Philologie erkennt wieder, ἀναγιγνώσκει, welches

6 unnöthigen] *unter der Zeile, mit Einfügungszeichen* **15** (Länge und Breite)] *am Rand li., mit Verweiszeichen* **30–31** und Wiedererkenntniß] *am Rand li., mit Verweiszeichen*

[A] *II,381 ff.* [B] *II,386 14 ff.* [C] *II,388 12 ff.*

2 Thätigkeit ist.] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* Doch kann man auch in den artist*ischen* polit*ischen* pp. Werken d*en* Begriff, die Idee wiedererkenn*en*, d*en* λόγος, der darin ist.

6 Stoff] *am Rand li.:* Von der Unbeschränkth*eit* des Stoffes der Philolo*gie* im Alterthum v*ergleiche* Haase Philolo*gie* in der Hall*ischen* Enc*yklopädie* S. 376.

9–10 Philolo*gie* … Philos*ophie*] *auf dem Fragment eines am Rand re. angeklebten Papierstreifens, Format: 5 × 2,5:* Die Philolo*gie* und Philos*ophie* beziehen sich auf dieselb*en* Gege*n*st*ände* […] *wohin auch* d*ie* Politik geh*ört.* Aristotel*es'* Politien […] sind philologisch = historisch. Aristotel*es* selbst […] letzteres sei so, w*ü*rde es ab*er* schwerl*ich* […] philolo*gisch* angesehe*n* h*aben* und bezeichnet.

19 Philosophie.] *zeitnahe Ergänzung am Rand re., mit Verweiszeichen:* und sie nähert sich in dieser Beziehu*n*g dem was die Philos*ophie* als eine Philos*ophie* der Gesch*ichte* giebt, ist aber concreter, und geht von einer anderen Gr*un*dlage aus.

25 Begriff] *am Rand re.:* Den unbeschränkt*en* Begr*iff* bezeichnet Leibnitzens eruditio. Der nothw*endige* Begriff kann eine willkühr*liche* Grenze und Beschränkung erhalten für d*en* Umf*an*g, in welchem er ausgeführt w*ir*d von gewiss*en* Gelehrt*en*, wie von uns. Jener Begriff ist ein absoluter; der Umf*an*g, in welchem er ausgeführt w*ir*d, ist ein relativer für uns. Man kann die relative Beschränkung auch n*a*ch Disciplinen stell*en*, z. B. Philolo*gie* der ▸Sprache◂ (Gramm*atik*), der Litt*eratur* oder der Alterthümer, ab*er* d*ie*s s*in*d doch nur The*i*le, während die andere Art der Beschränk*un*g nicht auf The*i*le geht, so*n*dern nur auf Zeit*en* und Völker. Dann stellt sich aber die Aufgabe anders (s*iehe* Reichardt).

33 beschränkt.] *Punkt geändert zu Komma, am Rand re., mit Verweiszeichen:* welches als entfernter, entfremdeter, unverständlicher und fragmentirter des Wiedererkennens und der Reconstruction mehr bedarf. Im Alterth*um* selbst ist die erste bedeutende Philolo*gie* eben auch die*jenige* welche entst*an*d, n*a*chdem die Production relativ abgeschloss*en* war. Denn mit Aristotel*es* schließt sich das alte Z*ei*talter, und die Alex*andrinische* Philologie, die eine sehr tüchtige und kräftige war, erfaßte die Reflexion über dies vor ihr nun abgeschlossene

27–28 Leibnitzens eruditio.] *am Rand re., über dieser und der vorherigen Marginalie:* ▸Über Leibnitz s*iehe* meine Deutsch*en* Red*en*, bes*onders* S. 245. Verg*leiche* die Rücks*eite* (4) marg.◂ [A]

14 *wohin auch*] *Kj. anstelle von Textverlust wegen Ausrisses* **36** Disciplinen] *ab hier weiter unten am Rand re., mit Verweiszeichen* **37** Sprache] *über der Zeile ergänzt und* Gramm*atik im Nachhinein eingeklammert* **50–$_{10}$2** Im Alterth*um* … Wiss*enschaften.*] *weiter unten am Rand re., mit Verweiszeichen*

[A] *I,14 10–19*

Wort mit Recht den Sinn des Lesens im Griechischen erhalten hat, indem das Lesen eine eigentlich philologische Thätigkeit ist. Dieses Wiedererkennen ist das eigentliche μανθάνειν, das Wiedererkennen nach Platons Ansicht (Menon), das Lernen, im Gegensatze gegen das Erfinden; und was sie lernt, ist der λόγος, die gegebne Kunde. Daher sind φιλόλογος und φιλόσοφος Gegensätze, nicht im Stoff, sondern in der Ansicht und Auffassung (Römische Litteratur | S. 5.), jedoch nicht absolut indem alle Erkenntniß, alle γνῶσις 3/2r
nach Platons tiefsinniger Ansicht eine ἀνάγνωσις ist auf einem höheren speculativen Standpunct, und indem die Philologie reconstructiv auf dasselbe gelangen muß, worauf die Philosophie vom entgegengesetzten Verfahren aus. Dieses Wiedererkennen ist nichts anderes als die geschichtliche Auffassung im Gegensatze gegen das Speculative, und es ist daher überhaupt die Geschichte nicht wesentlich von der Philologie verschieden (siehe Römische Litteratur Geschichte S. 4. am Rand), außer in wiefern man die Geschichte überhaupt enger zu fassen auf den Staat zu beschränken pflegt. Die Philologie ist durchaus nichts anderes als die historische Construction des gegebenen menschlichen Erkennens; inwiefern aber diese historische Construction Ideen nachweist, wird sie wissenschaftlich und erreicht so, wie gesagt, von der entgegengesetzten Seite dasselbe Ziel wie die Philosophie. – Dies ist noch näher erörtert Beilage D,[A] vorzüglich in der Beziehung, daß sie einander bedingen und bedürfen.

Es war nothwendig erst einen unbeschränkten Begriff, ▸der das Wesen enthält,◂ aufzustellen, um alle willkührlichen Bestimmungen zu entfernen, und das eigentliche Wesen der Philologie zu finden: aber je unbeschränkter der Begriff ist, desto natürlicher ist die Beschränkung in der Ausführung. Offenbar nehmlich kann dieser Begriff nach Zeit und Raum seine Beschränkung erhalten: es giebt eine Philologie eines relativ geschlossenen Zeitalters oder Volkes: also eine antike Philologie und eine moderne, eine orientalische oder occidentalische eine Römische, Griechische, Indische, Hebräische pp. Weil nun die neuere Zeit erst noch im Produciren begriffen, und also ein Abschluß überhaupt nicht so fest gemacht werden kann, und eine Betrachtung derselben nicht so nöthig ist, weil sie unmittelbar vor uns liegt, hat man die Philologie vorzugsweise auf das Alterthum beschränkt. Die zweite Beschränkung ist aber die auf das Classische, weil dies vorzüglich wissens-

7 S. 5.)] *über dem Text von fremder Hand:* Beilage 7. *[Bl. 84]* **20** Beilage D,] *Punkt geändert zu Komma* **22–23** der … enthält] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen*

[A] *II,390 ff.*

Alterthum. ▸Eb*en* so zur Ze*i*t der Restauration der Wiss*enschaften.*◂

9 vorschwebte.] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* der unbeschränkte Begr*iff* ist nöthig, w*e*il daraus allein die Methode und die Constr*uction* folgt.

24 gebracht h*at*:] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* denn sie lehrt d*a*s g*anz*e Getriebe des m*en*schl*ichen* Erkennens und der m*en*schl*ichen* V*erhältnisse* und orientirt üb*er* die wesentl*ich*en Interessen der M*en*schh*eit* auf einem Gebiete, wo alle Leidenschaft schweigt, w*ei*l es wei*t* hinter der Gegenwart liegt, also ein unbefangenes Urtheil mögl*ich* ist.

28 Zweck.] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* H*ier* v*on* Reichardts Bestimm*ung* Beil*age* D extr.[A] von Schelling.[B]

34 werden.] *am Rand li., mit Verweiszeichen, mit Bleistift:* Beil*age* v*on* der Einheit![C]

[A] *II,392 25–33* [B] *II,393 21–29* [C] *II,394*

werth ist. Allerdings bietet auch das nichtclassische Alterthum wichtige Beziehungen dar: aber es ist doch weniger in unsere Gesammtbildung eingedrungen, bildet weniger eine Basis derselben und erschien daher geringer. Wir verschmähen es nicht; wir geben zu, daß es auch eine antike und moderne orientalische Philologie gebe: aber wir nehmen die gangbare und zufällige Beschränkung auf das classische Alterthum, und zwar mit Bewußtsein der Beschränkung an. Innerhalb dieser Beschränkung aber folgen wir dem unbeschränkten Begriffe, wie wir ihn aufgestellt haben, und der dunkel auch anderen, wie Friedrich August Wolf, van Kooten pp. vorschwebte. ▸Hier vom Namen.◂

So viel von Begriff und Umfang: wir haben nun noch vom höchsten Zweck derselben zu reden, woran sich zugleich eine kleine Betrachtung über die Benennung dieses Studiums knüpfen mag. Die Philologie macht Anspruch auf Wissenschaft, zugleich aber ist sie eine Kunst, inwiefern nehmlich die historische Construction des Alterthums selbst wieder etwas künstlerisches ist. ▸So ist auch die Dialektik der Philosophie eine Kunst.◂ Der Zweck der Wissenschaft aber ist, wie Aristoteles sagt, das Wissen, das Erkennen selbst. Die Erkenntniß des Alterthums in seinem ganzen Umfange kann also allein der Zweck dieser Philologie seyn; und das ist gewiß nichts Gemeines; denn es ist ja Erkenntniß des Edelsten was überhaupt der menschliche Geist hervorgebracht hat in einem Zeitraume von vielen Jahrtausenden: es gewährt eine so tiefe und große Einsicht in das Wesen der göttlichen und menschlichen Dinge, als man wollen kann, wenn gleich im Einzelnen die neuere Zeit es viel weiter gebracht hat: nicht etwa aber die Erkenntniß einer einzelnen Zeit, eines einzelnen Faches des Alterthums, allein der Sprache, oder der Geschichte pp. sondern des Ganzen des classischen Alterthums weil in Allem, auch in seinem Handeln, ein bestimmtes Erkennen des Volkes ausgeprägt ist – dieses ist der Zweck. So gestellt wird die Philologie auch ohne Zweifel mehr befriedigen; der Mangel an Befriedigung, welchen sie bei der erwachten Productivität des Zeitalters, in den letzten Zeiten zurückließ, wird gehoben durch diese erhöhte Ansicht derselben. Es ist nun in dem Gesagten freilich be|griffen, daß die Philologie ein großes 4/2v
Feld mannigfaltiger Dinge darbeut; in wiefern sie aber auf Wissenschaft Anspruch macht, muß dies Mannigfaltige zur Einheit gebracht werden. Von

5 wir nehmen] wir nehmen wir **11–26** So viel von … Geschichte] *auf einem aufgeklebten Ausschnitt aus der ersten Niederschrift, Format: 12 × 5,2* **16** So … Kunst.] *am Rand re., mit Verweiszeichen* **20** ja] *aus* ia **32** griffen,] *oben li., von fremder Hand:* Beilage 8–9. *[Bl. 85, 86]*

12 Pedantismus.] *am Rand li., mit Verweiszeichen, im gleichen Schreibduktus wie der Haupttext:* Mehr von den widersprechenden Eigenschaften und Thätigkeiten Römische Litteratur S. 7 ff. woraus sich erkennen läßt, daß die Philologie eine vielseitige Bildung des Geistes erfordert und giebt. ▸Phantasie und Verstand – überhaupt alle Gegensätze der geistigen Thätigkeit kommen hier in Bewegung.◂

20 haben.] *am Rand li., mit Verweiszeichen, im gleichen Schreibduktus wie der Haupttext:* Der Mangel dieser Bildung bei den Staatsmännern zeigt sich empfindlich genug. ▸Für die Politik ist das Alterthum vorzüglich belehrend, zumal für unsere Zeit. Dort liegen alle Principien ganz klar: aber sie sind vergessen.◂

20 Besonderen Nutzen] *am Rand li.:* Jetzt sprechen so viele Stümper von der classischen Philologie geringfügig: sie sagen, die Philologen überspringen die ganze Zeit des Mittelalters und der neueren Bildung bis heute. Freilich doch, weil sie darauf sich ▸nicht◂ beziehen; aber es ist nichts Geringes, was in jener Zeit liegt. Wilhelm von Humboldt, wahrhaftig ein Mann, der auch in seinem Zeitalter stand, hat über seine Zeit und Verhältnisse die groß waren und ▸in◂ alle wichtigen Begebenheiten unserer Zeit eingriffen, keine Memoiren hinterlassen, wie mir sein Bruder sagte: weil er sich bei diesen Misèren nicht aufhalten wollte, sondern es vorzog, während er dergleichen schriebe, die Griechen und Römer zu studiren.

Dann sprechen sie auch vom Mangel an christlichem Bewußtsein. Aber die Wissenschaft und die positive Religion stehen auf einem anderen Felde: so wenig die Mathematik oder Chemie oder Mineralogie oder Astronomie etwas mit christlichem Bewußtsein zu thun hat, so wenig die Philologie. Sie hat ihr Wesen in sich. Der Philologe kann ein Christ seyn, und der Christ ein Philologe aber beide sind jedes für sich. Und wieder kann man ein Christ seyn ohne ein Philologe zu seyn, ▸wie die meisten Menschen es sind,◂ und ein Philologe ohne ein Christ.

40 Bewußtsein.] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* Ich denke darüber so: die Philologie ist Wissenschaft, das Christenthum, dogmatisch betrachtet, ist eine positive Religion. – Daß die Philologie vom Christenthum abwende etwa zum Cult der Minerva, wird niemand glauben. Nur von der Superstition kann sie abwenden, d. h. vom falschen Christenthum. Also wird sie zu einem anderen Positiven nicht führen! ▸$_1$Um die Mitte des 15. Jahrhunderts hat Gemistus Plethon in seiner Νόμων $_2$συγγραφή (Paris 1858) allerdings den alten Cult wieder herstellen wollen.◂

$_1$ Um … wollen.] *auf einem li. neben dem Vorherigen angeklebten Papierstreifen, Format: 8,5 × 2,5*
$_2$ συγγραφή] συγγραφη

8–11 Phantasie … Bewegung.] *am Rand li., über dem Vorherigen* **16–19** Für … vergessen.] *über dem Vorherigen, mit Verweiszeichen* **26** nicht] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen* **31** in] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen* **39–$_{14}$9** Dann sprechen … versteht.] auf *dem oberen Seitenrand, mit Verweiszeichen* **51–52** wie … sind,] *am Rand li., mit Verweiszeichen*

Deduction a priori kann hier nicht die Rede seyn: denn weder ist das Mannigfaltige und Empirische, welches ihr vorliegt, einer solchen Deduction fähig, noch ist diese Art der Deduction philologisch; sondern die Idee, die das gegebene Mannigfaltige durchdringt, und die ihm Einheit giebt, das Ganze wirklich zur Einheit gestaltet, muß nachgewiesen, und zugleich alles Einzelne in der Einheit eines wissenschaftlichen Zusammenhanges dargestellt werden. Um dies zu erreichen, dazu gehört freilich Ausdauer und Thätigkeit τὸ φιλόπονον, τὸ φιλομαθές: es gehört dazu, wie Cicero de oratore I, 5 sq. sagt von der Beredsamkeit, mancherlei, copia rerum, memoria und dergleichen aber auch die Gabe ganz besonders Fremdes zu fassen, und darin Gedanken und Ideen zu finden, Sinn für das Größte, und zugleich für das Kleinste bis zum Pedantismus. Eine andere Frage als die nach dem Zweck ist aber die andere vom Nutzen oder der Anwendung. Alle Wissenschaft hat den Nutzen der wahren Erkenntniß, welcher Klarheit, Ruhe und Festigkeit der Seele und des Gemüthes entspringt; im Wahren, Schönen und Guten liegt der höchste Nutzen selbst; aus dem richtigen Erkennen entspringt das richtige Handeln: und wenn die Philologie das ganze Erkennen großer und hochgebildeter Völker, auch ihr Praktisches zeigt, wird sie auch dem praktischen Handeln Nutzen schaffen, wie große, classisch-gebildete Staatsmänner auch gezeigt haben. Besonderen Nutzen aber hat sie 1) für den Schulunterricht, 2) als Hülfswissenschaft. Beilage E.[A] 3) durch die Methodik als Theorie des Erkennens des Erkennens, oder des allgemeinen Verständnisses, was so leicht nicht ist als es scheint. Hier hat man also auch praktische Anwendungen.

Vom Nahmen der Philologie habe ich schon vorweg Einiges oben sagen müßen, um die Begriffsverhältnisse zu begründen; mehr Einzelheiten siehe Römische Litteraturgeschichte S. 3. wovon hier zu referieren. Erstlich vom antiken Sprachgebrauch bei Platon und Aristoteles pp. wo er noch nicht technisch gebraucht wird, aber der Sache nach doch schon dasselbe gemeint ist: dann wird er schon technisch im Eratosthenes. Man sieht daraus, daß Sprachkunde damit gar nicht gemeint ist, sondern das Bestreben überhaupt sich Kunde, ▸welche eben die Erkenntniß des Erkannten ist,◂ zu erwerben. Λόγος ist eben Kunde, vorzüglich die durch Tradition erworbene, die eigentlich die wirklich philologische ist, und die durch die litteraturam erworben

4–5 das Ganze … gestaltet,] *am Rand li., mit Verweiszeichen* **13** oder der Anwendung.] *am Rand li., mit Verweiszeichen* **32** welche … ist,] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen*

[A] *II,395 ff.*

Warum sollte nicht auch ein Jude oder Muhammedaner ein Philol*oge* se*yn* können? Man muß nicht alle Dinge untereinander misch*en*. In wie weit die Philol*ogie* ▸und Wiss*enschaft*◂ in Widerspruch od*er* Übereinstimm*ung* mit dem Ch*ri*stenth*um* sey, das ist nur zu beurth*eilen* n*a*ch dem, was man unter Ch*ri*stenth*um* versteht.

$_{13}$32–$_{15}$1 Λόγος … wird;] *am Rand li., im gleichen Schreibduktus wie der Haupttext:* Diese V*or*stell*ung* v*on* der Philol*ogie* (eruditio) h*a*tte ohngefähr auch Leibnitz, der unter all*en* Philos*ophen* am meist*en* Philol*oge* und Gelehrter war. ▸S*iehe* meine Rede v*om* J*ahre* 1839 (ungedruckt); die eruditio hat es mit dem zu thun n*a*ch ihm, q*uo*d est facti, die Philos*ophie* quod est rationis & iuris.◂

5 berührt.] *auf dem unteren Seitenrand, mit Verweiszeichen:* Τὸ φιλομαθὲς und τὸ φιλόσοφον ist dem Platon Rep*ublik* II. p. 376. B. eins. Dies ist aber ein*e* andere Bezeichn*ung*. N*a*ch Platonischer Art geh*ört* allerd*ing*s die Philol*ogie* mehr in das φιλόδοξον: ab*er* freil*ich* nur inwi*efern* sie keine Ideen erkennt. N*a*ch uns soll sie ab*er* Ideen erkenn*en*, und wird so allerd*ing*s der Philos*ophie* wieder gl*eich*. ▸Die ordinärste Idee der φιλολογία = φιλοδοξία ist bei Seneca.◂

6 Longin] *am Rand li.:* Φιλολόγων ὁμιλίαι des Longin. Über d*ie*sen Nahmen des Werkes s*iehe* Osann Beitr*äge* zur Gr*iechischen* und Röm*ischen* Litt*eratur*-Gesch*ichte* T. I. p. 297.

6 Porphyr*ium*] *am Rand li.:* Eine φιλολογική ἀκρόασις, und zwar das 1te Buch der*selben* v*on* Porphyrius citirt Eusebius P*raeparatio* E*vangelica* X, 3. Sie scheint allg*emein* litterarisch gewes*en* zu s*ey*n. ▸Der Accent ist nicht φιλολόγος, so w*enig* als φιλοσόφος. Die Regel, w*ona*ch man dies gebildet bezieht sich nur auf die Wörter, die das verbum […] am Ende h*a*ben, wie λα […], […] τόκος.◂

8–10 daß Plotin … befand] *am Rand li.:* Die Philos*ophie* bleibt dah*er* nur als Kunde, d. h. geschichtl*ich* übrig, wie

3 können?] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* Die Philol*ogie* stimmt in d*ie*ser Beziehung auch vollkommen mit der Philos*ophie*. Spinoza war ein Jude, wie Moses Mendelssohn, und doch einer der größt*en* Philos*ophen*. Es ist eine der größten Corruption*en*, daß man die Wiss*enschaft* und die Rel*igion* d*ur*cheinandermengt. – Eine andere Ans*icht* ist wieder die: die Philol*ogie* sei zw*ar* nicht antich*ri*stl*ich*, ab*er* sie müsse d*ur*ch das Ch*ri*stenth*um* regenerirt w*er*d*en*. (Lutterbeck). Die unendl*ich*e V*er*wirr*ung* der heutig*en* Z*ei*tbegriffe will selbst die Math*ematik* und Naturwiss*enschaften* v*om* Ch*ri*stenth*um* abhängig mach*en*. **9** versteht.] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* Hier von St. Basilius. [A]

5 und Wiss*enschaft*] *unter der Zeile, mit Einfügungszeichen* **33–36** Über … p. 297.] *weiter unten am Rand li., unter einer früher zu datierenden Marginalie, mit Verweiszeichen* **37** φιλολογική] *so im Ms.*

[A] *II,394 17–27*

wird; daher λογογράφοι, λόγιοι, die Überlieferer der Kunde, im Gegensatze gegen die ἀοιδούς ▸oder ποιητάς◂, welche den Mythos, nicht die geschichtliche Kunde behandeln, und welche poetisch gestalten, nicht historisch, und im Gegensatze gegen die eigentliche σοφία. Die Identität mit φιλομάθεια ist schon oben berührt. Völlig als Gegensatz hat sich aber bei den Spätern der φιλόσοφος und φιλόλογος gestaltet. Plotin sagte von Longin (apud Porphyrium vita Plotini c. 14. und apud Proclum in Timaeum I. p. 27.) aus Gründen, die hier nicht hergehören, die aber vorzüglich darin lagen, daß Plotin den Longin nicht allegorisch-speculativ, sondern nur als nüchternen Ausleger befand: Plotin also: „Φιλόλογος μὲν, ἔφη, ὁ Λογγῖνος, φιλόσοφος δὲ οὐδαμῶς!“ Mehr davon hat Hauff über den Begriff und Werth der Philologie in seiner Philologie Stück I. S. 5 ff. und Ast Philologie S. 18. dieser Ausdruck bleibt immer der bezeichnendste. Über einige andere Ausdrücke Beilage F[A] |

2 oder ποιητάς] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen* **10–13** γῖνος, φιλόσοφος … bezeichnendste.] *auf einem aufgeklebten Papierstreifen aus der ersten Niederschrift, Format: 13,3 × 1,3*

[A] *II,400 f.*

überhaupt Philologie und Geschichte nicht im Wesen verschieden sind; aber dies ganze Geschichtliche muß wissenschaftlich werden, und also die Ideen erreichen. NB. Hier ein Wort aus der Rückseite von Beilage E. A

15 13 Beilage F] *auf dem unteren Seitenrand re.:* Einen sehr gelehrten und eine Masse an Beispielen enthaltenden Aufsatz: Φιλόλογος, γραμματικός, κριτικός, giebt Lehrs N. 1. der Analecta hinter seinem Buche: Herodiani scripta tria emendatiora. Königsberg 1848. 8. S. 379 ff. Haase siehe alibi Beilage F extr. B

4 Encyklopädie verstehen,] *am Rand re.:* Isokrates Nicocles p. 38. Lange, ἐν τοῖς ἐγκυκλίοις καὶ τοῖς καθ' ἡμέραν γιγνομένοις.

7 sehen.] *am Rand re.:* Aristoteles hatte ἐγκύκλια φιλοσοφήματα geschrieben, nach Welcker (Epischer Cyclus S. 49.) ein populäres Ganzes der Wissenschaften; schwach! Sondern es werden solche seyn, die für den gewöhnlichen Gebrauch des Lebens waren. Über diese ἐγκύκλια vergleiche Stahr Aristotelica II. p. 278. 329. Wahrscheinlich sind es weiter nichts als die Probleme, sie kommen vor Gellius Noctes Atticae XX, 5. wo auf die Probleme (30, 10.) offenbar sie bezüglich sind.

– ἐγκύκλια παιδεύματα, die gewöhnlichen Bildungsmittel, Siehe Plutarch de educatione puerorum. p. 26. cap. 10. ἐγκ]ύκλια ἀναλώματα kommen schon vor Euklid in einer Attischen Inschrift bei Rangabé Antiquités Helléniques N. 127 vor. Von den ἐγκυκλίοις als Einkünften siehe unten. C Von des Aristoteles ἐγκυκλίοις handelt ausführlich Bernays, die Dialoge des Aristoteles S. 93 ff. und von dem Wort ἐγκύκλια S. 171 f. Die Problеme sind nicht die ἐγκύκλια.

13 ἐγκυκλοπαιδεία] *am Rand re.:* Quintilian I. 10; Vitruv pp. D

15 begriffen.] *am Rand re.:* Hesychius ἐγκύκλια· τὰ ἐγκυκλούμενα τῷ βίῳ καὶ συνήθη.

19–20 die gewöhnlichen täglichen Dienste und Arbeiten:] *am Rand re.:* der gewöhnliche Geschäftskreis.

21 liegt.] *am Rand re.:* So auch in der Schrift von der Ökonomie, ἐγκύκλια, die gewöhnlichen Einkünfte, wiewohl man über die Auslegung streitig ist: Siehe Schneiders Vorrede. So λειτουργίαι ἐγκύκλιοι εἰκοστὴ ἐγκύκλιος (Papyrus von Buttmann und dort meine Note! Vergleiche auch Papyri von Peyron, und dort die Noten von Peyron S. 138.)

14 Haase … extr.] *neben dem Vorherigen li.* 25 Über diese ἐγκύκλια] *ab hier auf dem oberen Seitenrand, mit Verweiszeichen* 26 Aristotelica] *so im Ms.* 58–59 Vergleiche … S. 138.] *weiter unten am Rand re., mit Verweiszeichen*

A *II,398 4–23* B *II,400 32–34 und 411 8 ff.* C *I,18 1–8* D *I,17 26–29*

II. Begriff der Encyklopädie, in besonderer Hinsicht auf die Philologie. 5/3r

Nachdem wir den Begriff der Philologie auseinandergesetzt, müßen wir zunächst wissen, was wir unter einer Encyklopädie verstehen, und dann in näherer Beziehung zur Philologie diesen Begriff betrachten. Was will dieses Wort sagen? Denn aus dem Worte kommt gar oft der Begriff am deutlichsten und zumahl ein Philologe muß darauf sehen. Stange, Symmikta Th. I. No. 7. hat über den Nahmen eine Abhandlung worin er behauptet, daß eigentlich der Hauptsinn des Wortes seye bezüglich auf den Zusammenhang, den eine Encyklopädie haben müße: daher seye der Nahme. Dieses ist aber ganz falsch. Alle diejenigen Dinge, welche die Jugend zur Bildung als Menschen erlernen mußte, welche die allgemeine Humanität geben sollten, nannten die Griechen ἐγκυκλοπαιδεία, ἐγκύκλιος παιδεία, ἐγκύκλια μαθήματα oder παιδεύματα; das was in den gewöhnlichen Kreis der Bildung, in die ordinäre Sphäre gehört, alles zusammen begriffen. Vergleiche die Stellen: Ioannes Wower De polymathia c. 24. Ast Philologie p. 20. Daß der systematische Zusammenhang in dem Worte gar nicht liege will ich nur durch etliche neue Stellen belegen. Aristoteles Politik. I, 4, p. 22. Conring kommen eines Sclaven ἐγκύκλια διακονήματα vor, also die gewöhnlichen täglichen Dienste und Arbeiten: eben so II, 3. p. 66. διακονίαι ἐγκύκλιοι und II, 7. p. 106. τὰ ἐγκύκλια, die ordinären Geschäfte, was im täglichen Kreise liegt. Besonders wird daher die encyklopädische Bildung entgegengesetzt der speciellen; es giebt eine Bildung zum Fache, zur Poesie, zur Musik pp. speciell; dieses ist nicht ἐγκύκλιος παιδεία; sondern artistische. Letztere gehört nicht zur Bildung, sondern nur eine gewisse, keinesweges approfondirte Kenntniß von Allem. Also die allgemeine Kenntniß des gesammten Wissens ist Encyklopädie, welches ein orbis doctrinæ, wie Quintilian I, 10. es übersetzt. Von dieser bloß allgemeinen nicht virtuosen und approfondirten Erkenntniß nimmt es Vitruv. Prooemium 6. liber me arte erudiendum putaverunt & ea, quæ non potest esse probata sine litteratura encyclioque doctrinarum omnium disciplina. So Strabo I, p. 25. B. wo er meint, in der Geschichtschreibung nenne man πολιτικὸν – οὐχὶ τὸν παντάπασιν ἀπαίδευτον, ἀλλὰ τὸν μετασχόντα τῆς τε ἐγκυκλίου καὶ συνήθους ἀγωγῆς τοῖς ἐλευθέροις καὶ τοῖς φιλοσοφοῦσιν. Das Gewöhnliche und das Allgemeine sind also die Hauptbegriffe;

1 Begriff] *mit dieser Seite beginnt die erste Niederschrift* **5** näherer] naherer **13** ἐγκυκλοπαιδεία] *mit Bleistift eingeklammert*

17**26** Encyklopädie] *am Rand re.:* In omnibus aliq*ui*d, woraus iedoch d*as* in toto nihil nicht folgt. Besold der Jurist h*at* Recht, wenn er s*a*gt, wer nicht in allem etw*as* wisse, könne in nichts etw*as* wiss*en*. So dacht*en* auch die Alt*en*; dah*er* ihre ἐγκύκλιος παιδεία: dah*er* auch unser encyklop*ädischer* Unterr*icht*.

17**29** Vitruv.] *auf dem unteren Seitenrand:* Buch I. c. 1. p. 12. Lorentz*en* weist Vitruv allerd*ing*s auf einen Zusammenhang der Disciplinen: omnes disciplinas inter se coniunctionem rerum et communicationem habere – encyclios enim disciplina, uti corpus unum, ex his membris est compositum. Er deutet aber n*a*chh*er* an, daß er zwar nicht ἀγράμματος seyn dürfe, der Architekt, aber non debet nec potest esse grammaticus, ut fuerit Aristarchus pp. ἐγκύκλιος von Kreisbeweg*un*g kommt freil*ich* auch vor, Aristot*eles* Meteor*ologia* I, 1. und 2. v*er*gl*eiche* de gen*eratione* et corrupt*ione* extr. (v*er*gl*eiche* v*ie*ll*ei*cht dazu Ideler).

17**30–31** disciplina.] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen:* Aristot*eles* s*iehe* oben[A]

4 Encyklop*ädie*] *am Rand re.:* Der Geg*ens*atz ist d*as* Monographische, das Specielle das Bes*on*dere meistens.

6 Encyklop*ädie*] *am Rand li.:* Alphab*etische* Encyklop*ädien* S. 7.[B]

19 monographischen Beh*an*dl*un*g.] *am Rand li.:* das Monographische ist der Gegens*a*tz des Encyklop*ädischen*

20 Wesen,] *am Rand li.:* Mir ist es um d*en* Zus*ammen*h*ang* zu thun, um das Hervo*r*bring*en* von ein*em* Bewußts*ein* über die Philol*ogie*: welches bes*onders* dann sich besser erreicht, wenn man schon etwas weiß; sie kann eb*en* so gut die letzte Blüthe als der Anf*an*g der Studien sein.

20 ἐγκύκλιος] *ab hier aus Platzmangel am Rand re., neben dem Vorherigen*

[A] *I,16 19–42* [B] *I,24 1–8*

der Zusammenhang ist darin noch nicht gegeben: daher man wohl auch alphabetische Encyklopädien hat. Ich will damit nicht sagen, daß eine Encyklopädie keinen Zusammenhang haben müße: vielmehr behaupte ich nur, als Encyklopädie nicht. Giebt man aber eine Encyklopädie einer Wissenschaft, so muß allerdings darin der strengste Zu|sammenhang seyn: wenn 5 6/3v
in einer Wissenschaft überhaupt, so insbesondere in der Encyklopädie, eben weil hier das Allgemeine, worin doch der Zusammenhang liegt (denn das Besondere wird eben durch das Allgemeine verknüpft), das Hervorstechende ist. Da nun die Philologie eben nach uns eine Wissenschaft ist, von welcher wir hier eine allgemeine Kenntniß geben wollen, so ist freylich vor allen 10
Dingen nöthig, daß wir sie als ein Ganzes darstellen: bey der Philologie ist es um so mehr nöthig, je weiter die einzelnen Theile, wie so viele Fragmente auseinandergestreut, in verschiedenen Köpfen vertheilt sind. Das Maß, wie weit man ins Einzelne gehen müße, ist nicht wissenschaftlich bestimmbar, sondern die Möglichkeit und der Zweck bestimmen dasselbe. Man kann eine 15
Encyklopädie sehr ausführlich, und ergründend machen, so daß sie den größten Gelehrten lehrt; man kann sie auch für die ersten Anfänger machen: Denn das Nichtergründende ist etwas zufälliges, und nur relativ zu verstehen im Gegensatz der ganz speciellen, monographischen Behandlung. Wir halten uns im Mittel, gehen stets auf das Wesen, nicht auf Notizenkram. 20

7 Überblick] *am Rand li.:* Eine Recension oder Beurth*ei*l*un*g der neueren V*er*suche einer philol*ogischen* Encykl*opädie* wobei auch das Meinige berücksichtigt ist, mit *un*gewohnter Milde verfaßt v*on* Bernhardy in Schneidewins Philologus T. II.

24 zieht.] *am Rand li.:* Gerh*ard* Joh*annes* Vossius De philologia liber, Amst*elodami* 1650. 4.

29 Buch,] *am Rand re., auf einem aufgeklebtem Papierstreifen, Format: 5,4 × 2,5:* Wolf philolog*ische* Encycl*opädie* Stockmann, L*ei*pz*ig* 1830. 8. Dieselbe v*on* Gürtler Gr*un*dlinien der Encycl*opädie* der Phi*lologie*

32 nicht m*ach*e*n*;] *am Rand re.:* Ast. Matthiae. Reichardt pp.

34 Encyklop*ädie*] *auf einem früher quer auf den Rand re. geklebten, jetzt losen Papierstreifen, Format: 14,7 × 3,5:* Thiersch Vorles*un*g üb*er* d*en* Umf*an*g der Philol*ogie* in Schellings Allg*emeiner* Zeitschrift v*on* Deutsch*en* f*ür* Deutsche, 4tes Heft 1813. nicht erschienen

III. Bisherige Versuche zu einer Encyklopädie dieser Wissenschaft, und Kritik derselben.

Der umfassende, auf Ideen und Allgemeines gerichtete Geist der Deutschen, die auch so gerne systematisiren, hat wie in vielen andern Wissenschaften (Compendia), so auch hier angefangen, zu verbinden und zu ordnen, kurz ein*en* Inbegriff der Wissenschaften der Philologie zu entwerfen: einen freylich unvollständigen Überblick dieser Bemühungen giebt Villers Coup-d'œil sur l'état actuel de la littérature ancienne & de l'histoire en Allemagne, Amsterdam 1809. S. 15–17, voll Unrichtigkeiten. Einen ersten Versuch einer encyklopädischen Darstellung der Philologie kann man finden in Ioannes a Woweren (Wower, Wouwer) auch Ianus Wowerius, von Hamburg, eines Mannes, der auch in Staatsgeschäften groß war und außer seiner Erudition durch seine liberale Ansicht ausgezeichnet ist in jener Zeit, in dessen Schrift also: De Polymathia tractatio, integri operis de studiis veterum ἀποσπασμάτιον, zuerst edirt Hamburg 1604. zur Vertheidigung der Polymathie geschrieben, indem man ihn einen Grammaticus schalt. Wieder edirt von Iacob Thomasius 1665. und im Gronov: Thesaurus Graecarum Antiquitatum T. X. Wiewohl nun dieses Werk nicht alles umfaßt, so verdient es hier doch einer Erwähnung, ist indeß so angelegt, daß es keine Kritik verträgt, indem dabey zwar feste Begriffe und große Gelehrsamkeit angewandt ist, aber doch kein systematischer Geist; welcher iener Zeit nicht eigen war, ob er gleich in jener Zeit einer der zumeist systematischen gewesen seyn muß, so wie er überhaupt Geist hat. Manches ist in ihm, was man später nicht hätte vernachlässigen soll*en*, z. B. wenn er die Rhetorik in seine Polymathie zieht. In einem anderen Geiste gedacht ist | Iohann Matthias Gesner Primæ lineæ isagoges in eruditionem universalem, nominatim philologiam, historiam & philosophiam, in usum prælectionum ductæ, mit den Vorlesungen selbst, 2te Ausgabe, von Iohann Nicolaus Niclas, 2 T. groß 8. Lipsiae 1784. ein praktisch vortreffliches und sehr interessantes Buch, indem man darin einen der größten Gelehrten in seinem freyen nach dem Geist der damaligen Zeit freylich mit Anekdoten, Pläsanterien und ἀλλοτρίοις überladenen Vortrage hört. Systematische Ansprüche kann, wie gleich der Titel sagt, das Buch nicht machen; auch geht es nicht ganz speciell auf die Philologie sondern ist mehr eine allgemeine Encyklopädie und Hodegetik. Zuerst edirt 1757. Kaum verdient hier Eschen- 7/4r

9 voll Unrichtigkeiten] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen* **13** jener] *aus* iener **28** Niclas] Niklas

5 Gang gebracht,] *am Rand re.:* van Kooten Beilage.[A] Meine Rede v*on* 1822. in Seebode Misc*ellanea* II, 1.

10–18 Isagoges … erschienen] *am Rand re., in einem ähnlichen Schreibduktus wie der Haupttext:* Encyclopædia Philologiæ Græcorum & Ro*manorum* in usum studiosæ iuventutis, Poson*ii* 1803. […] S. 8vo. enth*ält* Archäolo*gie*, class*ische* Litt*eratur* Mytholo*gie* und Antiq*uitäten* der Völker. – Groddecks anti*quarische* Ver*s*uche enth*ält* auch h*ier*h*er* gehöriges. S*iehe* Wolf – Præf*atio* s*eine*r Darstellung und Villers.

22 Werth.] *am Rand re., untereinander notiert:* Barby. Schaaff. Thiersch. Kanngiesser ▸geh*ört* nicht hierh*er.*◂ Ast. ▸van Kooten s*iehe* Beilage◂[B] Hauff Abh*andlung* s*iehe* ob*en.*[C] Ernesti's Abh*andlung* s*iehe* ebendas*elbst.* Bernhardy. Hoffmann, Haupt.

25 Grundlini*en* der] *am Rand re., durch zwei Bleistiftstriche als hierher gehörig bezeichnet:* Hoffmann, s*iehe* unten S. 11.[D] Mützell, Matthiae. Freese, Elze, Haase, Reichardt, Lübker. Haupt, allgemeine wissensch*a*ftl*i*c*h*e Alterthumskunde, 3 Th*ei*le, Altona (Hammerich) 8vo, 1839. 3 rl. Hoffmann in L*ei*pz*ig*. Weber. Hubmann.

28 v*er*d*o*rben h*a*t.] *am Rand re.:* Döderlein de cognatione, quae philologiae intercedit cum historia, Bern 1816. Meine Rede abgedruckt in Seebode Misc*ellanea* crit*ica* (gehalten 1822.)

3 Seebode Misc*ellanea* II, 1.] *auf einem früher quer auf den Rand re. geklebten, jetzt losen Papierstreifen, Format: 14,7 × 3,5* **10** der] *später ergänzt wegen Ausrisses re.* **12** gehöriges] *später ergänzt wegen Ausrisses re.* **15** Kanngiesser] Kannegiesser **18–19** Ernesti's … ebendas*elbst.*] *unten am Rand re., mit Verweiszeichen*

[A] *II,408 14–17* [B] *II,408 14–17* [C] *I,15 11–12* [D] *I,32 17–19*

burg Erwähnung, dessen Buch nur Schulbuch ist und keinen Anspruch auf gelehrte Behandlung machen kann. Bis hierher hatte man auch noch gar nicht an den Nahmen einer Encyklopädie gedacht, der freylich im Grunde ganz zufällig ist: diesen Nahmen mit einem bestimmten Begriff hat zuerst Wolf in Gang gebracht, welcher seit dem Jahre 1786. eine solche Encyklopädie in akademischen Vorlesungen vortrug, schriftlich aber nicht auseinandergesetzt hat, als sehr unvollkommen in einigen unvollendeten Blättern, Antiquitäten von Griechenland, Halle 1787. 8. unbedeutend. Seine Schüler haben es voreilig publicirt, welches besonders gilt von Georg Gustav Fülleborn Encyklopædia philologica seu primæ lineæ Isagoges in antiquarum litterarum studia, Vratislawiae 1798. 8. neue Auflage von Kaulfuss Breßlau 1805. Eben daher rührt Iulius Erduin Kochs Encyklopädie aller philologischen Wissenschaften, Berlin 1793. 8. zu Sulzers kurzem Inbegriff der Wissenschaften und auch in Kochs Hodegetik für das Universitätsstudium, Berlin 1792. 8. S. 64–98. Endlich hat Wolf selbst es herausgegeben, zwar nicht das größere Werk, was er verspricht, sondern einen kurzen Grundzug, Darstellung der Alterthumswissenschaft, im Museum derselben 1ten Bandes 1tes Stück, Berlin 1807. Seitdem ist noch eine Encyklopädie erschienen, wovon der 1te Theil die Litteraturgeschichte, der 2te die Alterthümer, die 1te auch noch die Mythologie der 2te die Kunstgeschichte enthält. Ein solches Werk kündigt sich gleich als unwissenschaftlich an, und es hat auch die größten Fehler, die gröbsten Mißverständnisse in allen Dingen, kurz wenig Werth. Von Schaaff, Magdeburg 1806. 1808. Mit wissenschaftlichen Ansprüchen tritt aber auf und hat auch hier und da Vorzüge Asts Grundriß der Philologie Landshut 1808. wozu dessen Grundlinien der Grammatik Hermeneutik und Kritik noch gehören. Es ist unverkennbar darin viel Gutes, aber auch viel Geschwärmtes und Geformeltes, wie in allen Schriften dieses talentvollen Mannes, welchen nur die Eitelkeit alles zu seyn, verdorben hat. Betrachten wir nun den Charakter und Plan dieser Versuche näher. Barby, 1. Band ist nichts, enthält den ersten Wolfischen Theil. Matthiae.

Nach allem bereits Vorgetragenen kann keiner derselben Anspruch auf Wissenschaftlichkeit machen, als die Versuche seit Wolf; statt aber uns an die Schüler zu machen, welche zum Theil gar gering sind, gehen wir lieber zum Lehrer selbst. In der angezeigten Schrift hat er seine Ansicht ausein-

29 nichts,] *Punkt geändert zu Komma* **29–30** enthält … Matthiae.] *zwischen den beiden Absätzen ergänzt* **31–32** Anspruch auf Wissenschaftlichkeit] Anspruch auf Wissenschaftlichkeit Anspruch **32** seit] *aus* von

1 zu Ende] *auf dem unteren Seitenrand:* Alphabetische Encyklopädien kommen nicht in Betracht: Real-Encyklopädie der Classischen Alterthumskunde von Pauly, Stuttgart 1839. 1. Band, ist die neueste; Hederichs reales Schullexikon und Funke's Real-Schullexikon sind die älteren.

2 Überblick sämmtlicher Theile] *am Rand li.:* Die Anordnung ▸und der Zusammenhang◂ ist etwas wesentliches, weil nur durch sie der Zusammenhang des Ganzen gründlich erhellt. Wir wollen daher die zwei besten Versuche kurz anführen, und die Gründe, weshalb wir ihnen nicht folgen können, nicht aus Rechthaberei oder Eitelkeit, sondern weil es nothwendig scheint hierüber aufzuklären. Es ist mir hier durchaus um die Sache, nicht um die Person zu thun. ▸Es ist dies die herrschende geltende Ansicht. Daher muß sie, wenn wir ihr nicht folgen, beseitigt werden.◂

21 angeordnet.] *am Rand li.:* Wolf hat die Disciplinen wie sie praktisch gegeben sind, in einen Kranz geflochten, nach iener bequem scheinenden Anordnung: indem ich nun diese beurtheile, beurtheile ich nicht ihn, sondern die herrschende ganz unwissenschaftliche Ansicht. Denn daß diese die herrschende ist, zeigt die Bewunderung, womit man diesen Überblick aufgenommen hat. Es fehlt aber sowohl den einzelnen Disciplinen als der Ordnung an wissenschaftlichem Zusammenhang; vom Entstehen aus einem gemeinsamen Begriff kann gar nicht die Rede seyn. Ferner muß auch erwogen werden, ob, was aufgestellt ist, wirkliche Disciplinen sind, und ob sie eine bestimmte Einheit des Begriffes haben, endlich ob sie auch wirklich philologisch sind. ▸– Hegel hat die Philologie für ein Aggregat erklärt. Diesen Aggregatzustand scheint er von der Wolfischen Darstellung hergenommen zu haben.◂ ▸– Die Disciplinen nimmt Wolf als fertig: er müßte sie erst aufweisen im Begriff, ableiten, construiren: das ist aber nicht geschehen. Es zeigt sich hier eine gänzliche Unfähigkeit Begriffe zu bilden – eine ganz eigene philologische Eigenschaft!◂

5 die neueste;] *darunter, mit Verweiszeichen:* Ein ähnliches reichhaltiges Werk ist Charles Anthon, Classical dictionary, New York 1843. in einem dicken Großoctavband, – die große Hallische Encyklopädie umfaßt alles. Real-Schullexikon, ein Hülfsmittel zum Verständniß der alten Klassiker für die studirende Jugend, von Kraft und Dr. Cornelius Müller, Hamburg 1853. In starken Groß 8vo Bänden. **8** älteren.] *auf einem früher am Rand unten angeklebten, jetzt losen Zettel, Format: 17,5 × 6,5:* Reallexikon des Classischen Alterthums für Gymnasien, im Verein mit mehreren Schulmännern herausgegeben von Dr. Friedrich Lübker (in Parchim), in 4 Abtheilungen. 1. Abtheilung Leipzig 1853. groß 8.

10–11 und der Zusammenhang] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen*

andergesetzt, die wir nicht zu wiederholen brauchen und zu Ende | zugleich 8/4v
einen Überblick sämmtlicher Theile der Alterthumswissenschaft gegeben;[A]
das Ansehen des Mannes sowohl als sein Zweck würde billig erfordern,
daß wir nach diesem Plane die Encyklopädie vortrügen, wenn gegen denselben nichts einzuwenden ist. Es sind der Theile XXIV. und man kann darin
nicht verkennen, daß sie nach einem gewissen Plane gesondert und geordnet sind. I–VI. ist ein Organon oder allgemeiner Theil: probabel geordnet, doch nicht ohne Fehler. Nummer VI. besonders ist zu unbestimmt: Die Metrik an sich ist nichts anderes als ein Theil der ▸Lehre von der sprachlich-musicalischen◂ Composition; die prosaische Composition ist eines theils nur eine Fortsetzung der Grammatik anderen theils aber ist die Composition theils Logik, theils Rhetorik oder Poetik; und diese wieder gehört in die Aesthetik; hier ist also keine bestimmte wissenschaftliche Anordnung. Ferner stehen die Grundsätze der Composition zu spät; diese sind gleich nach der Grammatik vielmehr zu setzen: denn die Grammatik ist ganz dasselbe nur gehet sie mehr
aufs Einzelne; die Grundsätze der Auslegung und Kritik sind aber von beyden wesentlich verschieden indem sie eine bloße Reflexion auf den Gegenstand anzeigen, wogegen iene Grundsätze der Composition schon wie die Grammatik in den Schriften selbst zum Grunde liegen. Dieser erste Theil ist also nur nach Zufälligkeit und ohne bestimmten Grund, bloß nach äußerer Bequemlichkeit und wie es einem empirisch gegeben ist, angeordnet. Eine 2te Parthie bilden VII–XII. welche die Geschichte enthalten mit Ausschluß der Litteratur Kunst und Wissenschaft aber ohne allen reellen Zusammenhang. Die Geographie möchte allerdings der Historie vorangehen, um den Boden zu kennen; aber was will die Uranographie? Hier sind keine gesonderten
Begriffe, sondern alles ist verwirrt. Die alte Geographie als Basis der Historie, muß bloß gegeben werden, wie sie existirte; der Boden selbst muß beschrieben werden. Was aber die Alten über Geographie gedacht, gehört nicht hierher sondern gehört in die Geschichte der Wissenschaften die Wolf erst Nummer XVI. hat. Damit verbunden ist auch die Uranographie, welche gar
nicht hierher gehört. Offenbar sind sie nur hier zusammen gestellt, weil Wolf nicht bestimmt die Geographie als Wissenschaft der Alten nebst der Uranographie gesondert hat von der Beschreibung des alten Landes, wie es war, nach unsern Einsichten: eine Verwirrung, wozu besonders die sogenannte

1 zugleich] *oben li., von fremder Hand:* Beilage 11 *[Bl. 88]* **9** Lehre … -musicalischen] *am Rand li., mit Verweiszeichen* **10** Composition] *später über eine Rasur geschrieben*

[A] *II,402*

27 redend*en* K*ün*ste] *am Rand re.:* Die Gesch*ichte* der redend*en* K*ün*ste ist bloß Gesch*ichte* der Form, also Litt*eratur*-Gesch*ichte* und mit dieser einerl*ei.* ▸– Eine äußere Gesch*ichte* ist gar keine.◂

Homerische Geographie und mythische Uranographie, worauf manche viel zu viel Gewicht legen, Anlaß gegeben hat. Diese gehören aber zur Mythologie und zur Wissenschaft, welche beyde sehr verwandt sind, ob sie gleich bey Wolf 4 Nummern auseinander liegen. Nun folgt die Universalgeschichte des Alterthums und hinterher die Chronologie und historische Kritik. Allein die Chronologie, das zeitliche Organon der Philologie gehört zur Geographie als dem räumlichen und die historische Kritik gehört im allgemeinen zur Kritik, im besonderen ist sie unnöthig besonders angeführt zu werden: auf iedem Fall gehört sie aber vor die Geschichte, da sie nur Organon ist, ia vor Geographie und Chronologie da diese | schon materieller, iene formeller; allein von allem 9/5r
findet sich das Gegentheil. Nun kommen Griechische und Römische Antiquitäten und beider Völker Mythologie. Es ist hier nirgends ein Zusammenhang. Ich pflege in den Griechischen Alterthümern zu beweisen, daß der ganze Begriff der Antiquitäten gar nichts ist, daß er keine Realität, keine Grenze, nicht die mindeste Bestimmung hat, daß die Antiquitäten weder von der Litteratur noch von der Historie noch von der Mythologie noch von der Geschichte der Kunst und Religion wesentlich verschieden sind: und alles, was in iener ausführlichen Kritik gegen diese Disciplinen gesagt wird, trifft auch die Wolfische Anordnung. Für einen wissenschaftlichen zusammenhängenden Vortrag müßen die Antiquitäten entweder ganz annihilirt werden oder, was zuletzt eines ist, eine solche Ausdehnung erhalten, daß sie den ganzen materiellen Theil der Philologie einnehmen; wie unten wohl wird klarer werden. Die Mythologie steht hier auch so ganz allein. Theils ist sie Geschichte der Religionen und Kunst, gehört also anderswohin, theils ist sie Wissenschaft, und zwar die Urwissenschaft der Nation, folglich gehört sie in Num. XVf. Unter XIII. XIV. kommt dann die Litterarhistorie und XV. XVI. die Geschichte der redenden Künste und Wissenschaften beyder Völker; unter XVII. die Geschichte der mimetischen Künste und im folgenden Geschichte der bildenden Künste. Hier ist erstlich redende Kunst und Wissenschaft ineinander geschlungen; allein die Wissenschaften müßen doch gewiß gesondert werden, zumahl da sie so vielfach sind; und die Kunst wiederum besonders. Die Wissenschaften, wie viele sind hier! Alle befaßt die Philosophie. Diese sollte also oben anstehen, und alle Wissenschaften darunter: Geschichte der Philosophie und aller einzelnen Wissenschaften. Dann Geschichte der Kunst, und nun alle einzelnen Künste, freye und andere; und von den freyen iede Art. Hier ist also die größte Verwirrung. Num. XVIII–XXIII. enthalten nun lauter Kunstgeschichte und zwar der bildenden Kunst; wo nun 1lich Notiz der Denkmähler steht, welche für sich, als bloßes Material, keine Disciplin

2 Aesthetik] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* Die Aesthetik ist ab*er* eig*ent*l*ich* Philos*ophie*, und nicht Philol*ogie*. Nur geschichtl*ich* gef*a*ßt als N*a*chw*eisun*g der Kun*s*tideen, als histor*ische* Aesth*etik* ist sie philologisch.

5 Numismatik] *am Rand re.:* Die Inschr*i*ften der Numismatik s*in*d eb*en*falls litterarisch.

5 Bildhauerey] am Rand re.: Musik pp.

7 ferner ist die Münze] *am Rand re.:* Man w*ir*d doch nicht eine Wiss*enschaft* bestimmen wollen d*ur*ch d*en* Stoff, die runden geprägten Metallstücke!

32–35 Die wesentl*ich*e*n* … werde.] *am Rand li.:* V*ergleiche* ob*en* S. 8. Rand. [A]

[A] *I,24 9–23*

machen kann, 2tens eine archäologische Kunstlehre, die doch als Organon vorauf müßte, aber eben als solches schon zu der 1ten Parthie, in die Aesthetik gehört hätte. Nun folgt 3tens eine allgemeine Geschichte der ▸Kunst des◂ Alterthums und nun statt der besonderen nichts, als Geschichte der Architektur, der Numismatik, der Epigraphik. Allein hier ist ia noch auch Bildhauerey, Mahlerey pp. besonders zu behandeln, die doch nicht technisch in der archäologischen Kunstlehre vorkommen können: ferner ist die Münze theils bloß τέχνη βάναυσος, theils bloß als Geld betrachtet, theils endlich bloß als Bildnerey zu betrachten: gehört also gar nicht ganz in die Geschichte der bildenden Kunst, und was von ihr dahin gehört, kann kein größeres Feld haben, als etwa die Glyptik. Die Epigraphik endlich gehört eigentlich zur Litteraturgeschichte, inwiefern sie Aufschrift hat; wohin ia die ganze Archäologie der Schrift gehört oder | die urkundliche Diplomatik; was an ihr 10/5v
Monument der Kunst ist, das ist nicht Gegenstand der Epigraphik, sondern der bildenden Kunst. So weit dies. Num. XXIV. ist als Anhang, als Reflexion über die Philologie allerdings das Letzte, gleichsam wie Philologie der Philologie. Hieraus ist klar, daß in dieser ganzen Anordung kein Plan ist; nirgends ist nach Begriffen geordnet, sondern die Disciplinen, wie sie sich zufällig gebildet haben, sind nach scheinbarem Zusammengehören aneinander gereiht. Man begreift kaum, wie der berühmteste Philologe sowas schreiben konnte, und wie man es noch gar bewundern konnte; die Physiker sind viel weiter in der Classification. Doch was liegt an der Classification? Ich selbst halte in der Regel von Classification, von diesem bloßen Begriffswesen wenig; aber hier kommt es offenbar darauf an. Denn die Philologie soll eine Erkenntniß des gesammten Alterthums geben; wie ist es aber möglich, das Alterthum kennen zu lernen, wenn man bald die Organa mit dem Materiellen vermischt, bald unsere Wissenschaft der Sachen (unsere Geographie des Alterthums) mit der der Alten (wissenschaftliche Ideen der Alten von der Geographie), sodann wieder unwesentliche Puncte zu sehr hervorhebt, und andere wesentliche zurückdrängt, bloß weil der Zufall die Ausbildung des Einen oder des Anderen in Einem oder dem Anderen der Philologie befördert oder gehemmt hat. Die wesentlichen Puncte, aufgefunden durch einen natürlichen wissenschaftlichen Gang muß man hervorheben, und so darstellen, daß stets die Einheit des Allgemeinen mit dem Besonderen, und das Leben des Besonderen im Allgemeinen klar werde. Dies ist der wissenschaftliche

3 der] des **3** Kunst des] *am Rand re., mit Verweiszeichen* **6** die] sie **16** Philologie] *über eine Rasur geschrieben*

5 Organisation h*aben.*] *am Rand li.:* Auf d*iese* Weise, wie Wolf ordnet, ist man nicht im Stande irg*end* ein organ*isirtes* Leb*en* des Alterth*ums* da*zu*stell*en*; die Alterthumsk*un*de ist darn*ach* nur Aggregat, und die Disciplin*en* h*aben* gar keine wiss*enschaftlichen* Begriffe, s*on*dern s*ind* selbst wieder rohe Aggregate. ▸– Eine ähnl*iche* Kritik v*on* Wolf giebt Reichardt, Gliederung der Philolo*gie.*◂

14 M*ens*ch*en,*] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* Humaniora. ▸Außerdem h*at* er noch bes*onders* beh*an*delt die darin eigentl*ich* d*as* Organon bildenden Wiss*enschaften.*◂

18 wird] *auf dem oberen Seitenrand re.:* Über die Neuern s*iehe* ob*en* Randbemerk*ung* S. 6. und die Namen S. 7.[A]

24 Ast] *am Rand re.:* Bernhardy ist von Reichardt am Schluß s*eine*r Schr*i*ft vortrefflich charakterisirt. ▸Bernhardy macht

1) Elem*ente* der Philolo*gie*. Hermeneutik und Kritik,

2) Organon – Grammatik,

3) Reale Wiss*enschaften* a) Litter*atur*geschi*chte* b) Geogr*aphie* c) Geschi*chte* mit Chronol*ogie* und Antiq*uitäten* d) Mythol*ogie*

4) Beiw*er*ke der Philol*ogie* a) Kunstgeschi*chte* nebst Numismatik und Epigraphik. b) Geschi*chte* der Philol*ogie*.

H*ier* ist gar kein festes System, gar keine rechte Scheid*ung*. Bei d*ies*er Idee v*om* Beiwerk ist hier noch zu sprech*en* v*on* der Ausscheid*ung* der Kunst oder der Politik, n*ach* Gerhard und Schultz.◂[C]

25 Formeliäger.] *zwischen diesem und dem folgenden Absatz:* Ehe wir nun d*as* Syst*em* geb*en*, ist noch eine doppelte Abscheid*un*g zu leist*en*: v*on* der Methodik, v*on* der Bibliog*raphie*.

25 Organon] *über dem Vorherigen, am Rand re.:* d*as* Organon ist in der Philos*ophie* die Logik, die Lehre von d*en* philos*ophischen* Function*en* – ist d*as* Gramm*atik* für die Philol*ogie*? **34** Scheid*un*g.] *weiter unten am Rand re., mit Verweiszeichen:* Bernhardy setzt das Obj*ect* (Gramm*atik*) als Organon, und die eig*entl*ich*en* organisch*en* Disciplin*en* (Kritik und Herm*eneutik*) nennt er Elem*ente*. D*as* ist d*as* seltsamste, w*as* man aushecken kann. Eb*en* so selts*am* ist der Unterschi*ed* in reale Wiss*enschaften* und Beiwerke. Wo bleibt ihm die Philos*ophie*? Weshalb ist ihre Geschi*chte* ausgeschlossen, ab*er* nicht die Geographie? [1]▸H*ier* v*on* [2]Matthiae, Mützell, Milhauser, Gerhard, Schultz, Freese. Elze. Reichardt. Haase.◂[B] ▸Reichardt die Glieder*un*g der Philol*ogie* Tübingen 1846. 8.◂

[1] H*ier* von …] *weiter unten am Rand re., mit Verweiszeichen* [2] Matthiae] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen*

[A] *I,20 1–6 und I,21–23* [B] *II,403–413* [C] *II,403–406*

Gang in der Darstell*un*g alles Geschichtlich*en*. Dieses ist ab*er* in der Wolfisch*en* Darstell*un*g nicht, und ist sie also nichts w*eni*ger, als w*as* sie seyn will, ein die Philol*ogie* Organisirendes, oder die zu ei*nem* organ*isirten* G*an*zen gebildete Philol*ogie* selbst: man müßte denn ei*ne* s*on*derb*are* Idee v*on* Organisation h*aben*. Organis*ation* ist die Einh*eit* des Allg*emeinen* und Bes*on*d*eren* wo d*as* G*an*ze im Einz*elnen* und d*as* Einz*elne* im G*an*zen ist, und die Totalität alles Einzeln*en* dem innern Leb*en* n*ach* v*erbunden* ist wie im Kreis. Lasse man also der Wolf*ischen* Schr*i*ft, d*aß* sie manche V*or*züge h*at*, die d*en* prakt*ischen* Kenner und Virtuos*en* in der K*un*st und d*en* geistreichen Mann zeigen: nur in der Wissensch*aft* mag man ihm keine Stimme gönn*en*.

Es ist nun noch die Astische Ans*icht* zu betr*ach*t*en* übrig. Dieser gehet allerd*ing*s mit einer mehr wiss*enschaftlichen* Tendenz zu W*er*ke, indem er die theoret*ische* Philol*ogie* (neb*en* der er noch ei*ne* prakt*ische* h*at*, als Studium zum Behuf der frey*en* Bild*un*g des M*ensch*e*n*, welcher Unterschi*ed* an sich gegründet ist, ab*er* nicht in unsere wissensch*aftliche* Darstell*un*g gehört, auch keinen Gegens*atz* bildet) in 4 Th*ei*le th*ei*lt: 1) die polit*ische* Gesch*ichte*, 2) die Alterthumskunde, 3) die poet*ische* Sphäre oder alle K*un*st, 4) die Wissensch*a*ft oder Philos*ophie*. W*as* an d*ie*ser Einth*ei*l*un*g wahr seye, | wird der **11/6r**
V*er*folg unserer Untersuch*un*g zeigen; dagegen s*in*d wir, indem wir nehml*ich* die Alterthümer gar nicht als etw*as* Bestimmtes könn*en* gelt*en* l*assen*, indem ferner die polit*ische* Gesch*ichte* sich weder dav*on* noch von dem Übrig*en* bestimmt s*on*dern läßt und anderes mehr. Ich enth*alte* mich ab*er* e*in*er w*eit*l*äuftigen* Kritik, da der Entwurf unseres eigen*en* Planes v*iel*mehr indirect und directe auch, eine solche geben wird. – Ast ist im übrigen ein trockener, unausstehl*ich*er Formeliäger.

4 g*anz* praktischen] *im Nachhinein in eckige Klammern gesetzt, über der Zeile:* anderen, wie man sich die Theorie erwerbe,

5 entgegenges*etzt*] *im Nachhinein in eckige Klammern gesetzt, über der Zeile:* v*er*sch*ieden*

17 allg*emeinen* Ideen.] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* Weil d*as* Allg*emeine* in der Philol*ogie* nur ein Resultat des Einzeln*en* ist, kann der Studirende nicht vom Allg*emeinen* ausgeh*en*, wenn er w*irkl*i*ch* die Wiss*enschaft* sich selbst bild*en*, sie nicht bloß erlernen will. ▸Die Encykl*opädie* giebt schon das Resultat.◂

33 von iedem] *am Rand re., inhaltliche Fortsetzung der obigen Marginalien:* Hoffmann Alterthumswiss*enschaft* Le*ipz*ig 1835. 8. nicht übel. Eine selts*ame* Art von encyklop*ädischem* Werke, geistreich dargestellt, eingeleitet durch Geographie, ist: Klassische Alterthumskunde oder übersichtl*ich*e Darstell*ung* der geographischen Anschau*ung*en und der wichtigsten Momente an dem Innenleben der Griechen und Römer, eingeleitet durch eine gedrängte Geschichte der Philologie, von Dr. Wilh*elm* Ernst Weber, Gymnasialdirector in Bremen. Aus der neuen Ency*k*lopädie der Wiss*enschaften* und Künste B*and* IV. bes*on*ders abgedruckt. Stuttg*art* 1848. 8. Es s*ind* jedoch eig*entl*i*ch* nur Alterthümer, etwas sehr populär.

Hubmann Compendium philologiae, Amberg 1846. 8. 36 S. Er v*er*steht darunter Gramm*atik*, Herm*eneutik* und Kritik; enth*ält* v*iel* Litt*eratur*. Die Schr*ift*en v*on* Reichardt, Haase und Hubmann re*censiert* von Elze, Z*eit*schr*ift* f*ür* Alt*er*th*ums*Wiss*enschaft* 1848. N. 76 f.

9–10 in der Philol*ogie*] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen* **19** Eine selts*ame* …] *ab hier auf dem unteren Seitenrand, mit Verweiszeichen* **21** eingeleitet] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen*

IV. Wie sich die Encyklopädie zur Methodik verhalte.

Man würde sehr irren, wenn man eine Encyklopädie an sich auch für eine Methodik halten wollte. Die Encyklopädie hat einen ▸rein◂ theoret*ischen*, wissenschaftl*ichen* Zweck, die Methodik einen g*anz* praktischen: sie s*ind* sich also vielmehr entgegenges*etzt*: die Encyklop*ädie* giebt den Zus*ammen*h*ang* der Wissensch*a*ften an, sie entwirft d*as* G*anz*e mit großen Strichen und Zügen; wer ab*er* eine Wissensch*a*ft studiren will, wie kann er auf d*as* G*anz*e gl*eich* losgeh*en*? Oder soll er etwa g*anz* n*a*ch der Ordn*ung* der Encyklop*ädie* die Wissensch*aft* studiren? Dieses ist unmögl*ich*, und selbst wenn es mögl*ich* wäre, würde es zwecklos seyn. Die Encyklop*ädie* geht v*on* den allgemeinsten Begriffen aus; ab*er* der Studirende kann dav*on* nicht ausgehen, s*on*dern er muß den umgekehrt*en* Gang der Encyklop*ädie* nehm*en*; diese führt d*as* Einzelne aus dem Allg*emeinen* hervor, erkl*ärt* das Einzelne aus dem Allgemeinen; allein der Studirende muß von dem Einzelnen ausgehen, um erst eine Basis der Ideen zu haben, einen Stoff, woran er die Ideen knüpfen könne. Das Einzelne ist überall d*as* Erste: erst hern*a*ch v*er*knüpft man es zu allg*emeinen* Ideen. Derj*enige* würde dah*er* die Philol*ogie* g*anz* falsch studiren, welcher zuerst den Überblick ders*elben* die Encyklop*ädie* vornehmen, und aus ders*elben* hern*a*ch ins Einzelne allmählich herabsteig*en* wollte: er würde nie zu einer gesunden und genauen Erkenntniß gelangen, s*on*dern sich unendl*ich* diffundiren, und von vielen Sachen wenig wissen. Sehr richtig h*at* Schelling in s*ein*er Methodol*ogie* des akad*emischen* Studiums bem*er*kt, d*a*ß d*as* Ausgeh*en* v*on* ein*em* universalhist*orischen* allg*emeinen* Überblick im Studium der Gesch*ichte* höchst unnütz und verderbl*ich* seye, indem man lauter Fächer h*at*, und nichts darin: dasselbe läßt sich auf die philol*ogische* Encyklop*ädie* anwend*en*. Er schlägt in der Gesch*ichte* vor, erst ein*en* Zeitraum recht genau zu studiren, und von diesem aus allmählich n*a*ch all*en* Seit*en* sich auszubreit*en*. Dieser Gang ist auch in der Philol*ogie* methodisch der richtige. Alles in der Wiss*enschaft* ist v*er*wandt; die Wissensch*aft* ist unendl*ich*, und d*as* g*anz*e System sympathisirt und correspondirt: man stelle sich in welchen bedeutenden Ort man wolle (nur muß man etw*as* würdiges wähl*en*), und man kann von demselben aus sich n*a*ch all*en* Seit*en* hin mit Erfolg bilden, von iedem Einzelnen w*ir*d man aufs Ganze getrieben; es kommt nur auf die Art und Weise an, wie man es treibt, auf die Kr*a*ft und den Geist und den Eifer. Hat man sich v*er*sch*iedene* solche Puncte gewählt,

3 rein] *über der Zeile*

6 in das andere.] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* Die Holländer mit ihrem chronologischen Lesen aller Schriftsteller haben Worte gemacht, hinter denen nicht viel ist. Es geht nicht so wie auf einer Reise, daß man alle Tage eine Anzahl Meilen macht, und selbst diese Art zu reisen unterrichtet nicht. Daher haben auch die Holländer nur äußerlich gesammelt, aber sie sind nicht in das Wesen eingedrungen, welches auf diesem Wege nicht zu finden ist. Dies ist ein lineares Verfahren; wir wollen das cyklische, wo man alles auf Einen Punkt zurückbezieht, oder von Einem nach allen Seiten und Radien zur Peripherie übergeht.

30 hergehen muß.] *am Rand li. und auf dem unteren Seitenrand, mit Verweiszeichen:* Hier S. 5. in omnibus aliquid pp.[A]

Übrigens lehrt die Encyclopädie den wissenschaftlichen Zusammenhang, dessen was man einzeln lernen kann; darum reizt sie auch den wissenschaftlichen Menschen zur Erlernung des Einzelnen, welches ihn verdrießen würde, wenn er keinen Zusammenhang seines Treibens, welcher Zusammenhang ia Bedürfniß des Geistes ist, finden könnte.

▸Unzusammenhängende Brocken können nicht reizen. Viele treiben die Philologie ohne Bewußtsein. Kämen sie zum Bewußtsein dessen, was sie treiben, würden sie, wenn sie gute Köpfe sind, das Studium wegwerfen, weil sie keine Basis und keinen Zusammenhang in ihrem Treiben finden würden. Es muß erst die Philologie sich wissenschaftlich gestalten, wirklich umgestalten, um Zusammenhang zu erhalten, damit alles von einer Idee durchdrungen sey: wo dies nicht ist, kann sie nicht lange Befriedigung gewähren. Ich selbst bin oft irre geworden, bis ich eine höhere Ansicht gefunden habe.◂

34 Encyklopädie] *am Rand li.:* Das Verhältniß der Encyklopädie und Methode ist sich erstlich im Materiellen entgegengesetzt aber 2tens giebt es einen rein methodischen Theil der Encyklopädie.

36–37 1 werden müße.] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* Der formelle Theil der Encyclopädie ist ganz methodisch – Theorie der Methode.

47 im Materiellen] *neben dem Folgenden li., mit Einfügungszeichen*

[A] *I,18 1–8*

von welchen aus, als von Einzeln*en*, man d*ur*ch d*as* G*an*ze d*ur*chzudr*ing**en*
bemüht ist, so w*ir*d man nur um so reicher die Fülle des Einzelnen erf*a*ssen,
und nur um so sicherer auch d*as* G*an*ze ergreifen. Wenn man d*ie*ses recht
thut, so ist man nicht in Gefahr einseitig zu werden, w*ei*l d*ur*ch d*as* gemein-
sch*a*ftl*iche* Band aller Wissensch*aft**en* die | Untersuch*un*g in jedem Fache 5 12/6v
wieder hineintreibt in d*as* andere. Man gewinnt ab*er* so unendl*ich* v*ie*l auf
d*ie*sem Wege. Man gewöhnt sich bey dieser Art des Studiums an die wahre
Gründl*ich*k*eit*, während bey jenem Decerpiren und Abpflücken des All-
gemeinsten in all*en* Fächern man d*ur*chaus auf die größte Ungründl*ich*k*eit*
kommt, indem man sich gewöhnt nichts zu approfondiren, s*on*dern von dem 10
Einen auf d*as* Andere schnell überzugehen. Man gewinnt die Fertigkeit,
alles, w*as* man angreift, tüchtig und mit Ernst anzugreifen; man übt d*as*
Urth*ei*l für die Gegenst*än*de v*ie*l besser, wenn man bey Einem länger v*er*-
bleibt, man erlangt mehr Virtuosität als bey jenem allg*emeinen* Studium,
wod*ur*ch auch andrerseits wieder die Mein*un*g, als wüßte man v*ie*l, und die 15
unseel*ige* πολυπραγμοσύνη befördert wird. Encyklopädie und Methodol*ogie*
s*in*d also g*an*z und gar v*er*sch*ieden* und müßen in ihren V*or*schriften g*an*z
auseinandergehen. Nichtsdestoweniger ist es sehr gut, beyde zu v*er*b*in*den.
Erstl*ich*, es kann nicht die Mein*un*g seyn, wenn ich die Methode d*as* Ein-
zelne zu studiren, so sehr lobe, als ob man d*as* nächste beste v*or*nehmen 20
könnte, ohne vom anderen zu wissen. Dies giebt eine abscheul*iche* Einseitig-
keit, welche man in früh*en* Jahren austreiben muß; denn sie setzt sich zu
leicht ein; wer so sich an ein Einzelnes g*an*z allein hingiebt, v*er*liert den Sinn
für alles andere, überschätzt sehr leicht sein Fach, dieses für d*as* Höchste,
alles andere für nichts achtend. Beysp*ie*le davon s*in*d nicht weit, s*in*d ab*er* 25
zur S*a*che nicht nöthig. Dieser Einseitigkeit, welche aus der Methode der
Erlernung des Einzelnen so leicht entspringt, kann man nicht besser ent-
gegenarbeiten, als wenn man sich eine Übers*icht* geben läßt, welche ab*er*
nicht allein bleib*en* darf, s*on*dern neben welcher nun des Einzelnen strenges
Studium hergehen muß. Zugl*eich* w*ir*d man d*ur*ch diese Übers*icht* in den 30
Stand g*ese*tzt, sich mit mehr Sicherh*eit* nun das*ienige* auszuwählen, w*as*
man zu s*eine*r speciell*en* Ergründ*un*g nehm*en* will. Zweytens giebt es keinen
schickl*ich*eren Ort, außer der Praxis selbst, die Grunds*ätze* des method*ischen*
Studiums anzugeb*en*, als in der Encyklop*ädie* und man kann einem ieden
Abschnitt, ieder Wissensch*aft* beyfügen, ob sie früh oder spät, und n*a*ch 35
welcher oder vor welcher, wie und mit welchen Hilfsmitteln studirt w*er*den

5 jedem] *aus* iedem **8** jenem] *aus* ienem **14** jenem] *aus* ienem

4 praktisch] *im Nachhinein in eckige Klammern gesetzt, über der Zeile:* method*isch*

müße. Wiewohl also Encyklopädie und Methodologie ganz verschieden sind, so müßen sie doch mit einander verbunden werden, und geben erst zusammen eine Vorstellung, was theoretisch die Wissenschaft sey und wie man sie praktisch angreifen müße, um sich derselben so leicht als möglich und so gründlich zu bemächtigen.

5 Schriften] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen:* Quellen

8 Bibliographie.] *Punkt geändert zu Komma, auf dem unteren Seitenrand, mit Verweiszeichen:* welche Friedrich August Wolf sub Num. XXIV. geworfen hat. Sie ist keine Disciplin, sondern lehrt bloß die Bücher jeder Disciplin kennen.

14 Litteratur] *am Rand re.:* Vom Verhältniß der Litteratur zur Philologie. Litteratura = γραμματική ist fast = φιλολογία, wenn man den Sinn verallgemeinert. Siehe oben.[A]

14 Litteratur] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* ungefähr wie Becks Grundriß der Archäologie.

30 Lexica,] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* Bayle pp. Encyclopädien wie die Hallische. Jöcher Gelehrtenlexicon fortgesetzt von Adelung. Saxe Onomasticon. ▸Es giebt noch mehr dergleichen, mehr mercantile Bücher, wie Heinsius Werk für die Buchhändler; besonders vortrefflich haben sie die Franzosen und Engländer.◂

21–22 Es giebt ... wie] *über dem Vorherigen, mit Verweiszeichen* **22–25** Heinsius ... Engländer.] *über dem unmittelbar Vorherigen, mit Verweiszeichen*

[A] *I,13 25–15 13*

V. Von den Quellen und Hilfsmitteln des gesammten Studiums – Bibliographie.

Die Encyklopädie stellet das System der Wissensch*a*ft auf, die Methodol*ogie* giebt die Art an, die Theile zu studiren; dieses Studium ab*er* ist ein Studium aus Schr*i*ften; d*ie*ses besagt der Ausdruck der Philol*ogie* schon; es ist also auch Kenntniß der Bücher nöthig. Dieses ist weder in der Methodol*ogie* noch in der Encyklop*ädie* direct involvirt: jene enth*ält* Regeln, d*ie*se Sätze; die Bücherkenntniß giebt erst die sog*enannte* Bibliographie. Man kann h*ie*r in 2 Fehler v*er*fallen. So wie man bald der Methodol*ogie* bald der | bloßen *13a*/7r Encyklop*ädie* zu viel Gewicht lassen kann, so kann man auch in beyden wiederum der Bibliographie zu wenig und zu v*ie*l einräumen. Man kann eine bloß systemat*ische* und regulative Lehre aufstellen, ohne alle Quellenkunde und Subsidienkenntniß, oder man kann die Encyklopädie auch zu einem bloßen Bücherverzeichniß machen, zu einer Litteratur beydes ist schlimm, d*as* letztere ab*er* gewiß noch schlimmer. Der Plan, d*as* System, d*as* Regulative gehet vor: ab*er* allerdings muß auch die nöthige Bibliographie dabey seyn: jeder Abschnitt der Encyklop*ädie* w*ir*d d*ie*se haben müßen: und hiervon muß an jedem Orte bes*onders* gesprochen w*er*den. H*ie*r nur so v*ie*l. Quellen d*es* Studiums der Philol*ogie* ist die g*an*ze Masse der Schr*i*ftst*eller* des Alterthums, und nicht allein die Schr*i*ftst*eller*, s*on*dern überh*aupt* alles, w*as* aus dem Alterthum v*or*h*an*den ist, alle W*er*ke bildender Kunst, k*urz* aller K*un*st und Wiss*enschaft*. Aus d*ie*sen gezogen s*ind* alsdann die Hilfsmittel, deren Kenntniß, jedes s*eine*s Ortes, v*or*kommen muß. Im Allg*emeinen* muß man sich die Kenntniß der Bibliographie th*ei*ls d*ur*ch eigene Ans*icht* auf Bibliothek*en* und im Buchlad*en* erwerben, th*ei*ls aus den spec*iellen* Wissensch*aft*en; g*an*z allg*emein* ab*er* aus der Litteraturgesch*ichte* überh*aupt*. Es ist h*ie*r nicht der Ort, die Bibliog*raphie* vollst*ändig* v*or*zutr*a*gen, aus der Litt*eratur*Gesch*ichte*; ich will nur einige wenige angeben, welche Röm*ische* Litt*eratur*Gesch*ichte* S. 10. v*er*zeichnet s*ind* von Bayle an pp. nur die üb*er* die Litteraturgesch*ichte* im Allg*emeinen*. Nehml*ich* Lexica, dann nomenclatorische W*er*ke, wie Hamberger, Heumann, und Compendia. Weit wichtiger s*ind* iedoch die W*er*ke üb*er* einzelne Th*ei*le, wie Io*annis* Alb*erti* Fabricii Bibliothecæ & Bibliog*raphia* antiq*uaria* und die Schr*i*ften v*on* Harless, Meusel (Bibliothe*ca* hist*orica*), Ersch (z. B. gel*ehrtes* Frankreich) endl*ich* ins*on*derh*eit* die

7 jene] *aus* iene **9** bald der] *einen alternativen Anschluss hierzu bietet Bl. 13b/8r [I,45 29 ff.]* **17** jeder] *aus* ieder **18** jedem] *aus* iedem **23** jedes] *aus* iedes

8 Adversaria.] *etwas weiter oben am Rand re., mit Verweiszeichen:* Man muß sich bibliog*raphische* Adversaria anlegen. Annales typographici. v*on* Ersch Litt*eratur* d*er* Philol*ogie* Philos*ophie* und Pädagog*ik* 1812. Reuß Repertorium aller Abh*andlungen.* ▸Ebert. Grässe *siehe* Gr*iechische* Litt*eratur.*◂ ▸Krebs Handbuch d*er* philol*ogischen* Bücherkunde, Bremen 1821. 2 B*ä*nde 8vo.◂ ▸Von Schweiger giebt es eine in Leipzig erschienene philol*ogische* Bibliographie, die sehr reichhaltig ist, 1829. 8. der erste B*an*d, 1833. der 2te, welcher die Röm*ischen* Classiker enth*ält.* Repertorium der class*ischen* Alterthumswiss*enschaft.* Herausgegeben v*on* C*arl* F*riedrich* Weber und C*arl* L*udwig* Hanésse (Essen, 2ter B*an*d, Litt*eratur* v*on* 1827, herausg*egeben* 1833. 8.).◂ ▸Hoffmann Le*xicon* bibliog*raphicum* für die Gr*iechische* Litt*eratur.* Wagner, Gr*un*driß der class*ischen* Bibliog*raphie*, Berlin 1840.◂ ▸Hain Repertorium bibliographicum, Stuttg*art* und Paris. Vol. I. P. 1. 2. 1827. enth*ält* die Drucke v*on* Anf*an*g der K*un*st bis a. 1500. n*a*ch Panzers Art.

6 Pädagog*ik*] *zwischen den Absätzen des Haupttextes, mit Verweiszeichen:* Bibliog*raphisches* H*an*dbuch der philol*ogischen* Litt*eratur* der Deutschen von der Mitte des 18. Jahrh*underts* bis auf die neueste Z*ei*t, n*a*ch Ersch bearbeitet v*on* Dr. Geissler, 3. Auflage, L*eipzig* 1845. 8. 27 29

4 typographici.] *es folgt ein unleserliches Wort* **4** v*on*] *es folgt ein unleserliches Wort* **8–10** Krebs … 8vo.] *unter dem Vorherigen, auf einem am Rand re. angeklebten Papierstreifen, Format: 11,2 × 1,1* **10–22** Von Schweiger … 1840.] *unter dem Vorherigen, auf einem am Rand re. angeklebten Zettel, Format: 7,2 × 4,9* **22–26** Hain … Art.] *auf einem an den Zettel angeklebten Papierstreifen, Format 8 × 3,6*

Kataloge berühmter Bibliotheken, Catal*ogus* Bibl*iothecae* Bünav*ianae*, Vindob*onensis* (Kollar), Venet*ae*, Florent*inae*, Vatic*anae*, Reg*iae* Paris*iensis*, Monac*ensis*, Leid*ensis*, August*anae*, Scorial*ensis* &c. &c. alle zus*ammen* in Montfaucons Bibliotheca Bibliothecarum. Für die neueste Litt*eratur* muß man d*as* Repertorium benutz*en*, bis ietzo 3 Abthe*ilungen* der Philolo*gie*. Auch bes*on-* 5
ders Zeit*ungen* und Meßkatal*oge*. Für die neueste Litter*atur* geh*ört* h*ier*h*er* Coup d'œil sur l'état actuel de la Littérature ancienne & de l'histoire en Allemagne, v*on* Villers, Amst*erdam* & Paris, 1809. 8. ▸Bibliogr*aphische* Adversaria.◂

20 specielle?] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* Nur im Stoff kann der Unterschied des Allgemeinen und Besonderen auftreten; siehe unten. [A]

28 Lehre] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* vom Verstehen oder von der Function des Wiedererkennens des Erkannten, welche als die eigentliche philologische Function oben [B] von mir dargestellt worden ist. Von diesem Begriff müßen wir ausgehen; nur von diesem aus kommt Sinn in die Philologie. Dessen ungeachtet hat meines Wissens keiner der Philologen das Bewußtsein dieser Sache gehabt, sondern es ist von mir zuerst in meinen Vorlesungen aufgestellt worden.

32 übrig:] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* ob es noch einen 3ten Theil gebe.

6 vom Verstehen oder] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen*

[A] *I, 57*$_{26}$*–59*$_{11}$ [B] *I,5*$_{1}$*–9*$_{21}$

VI. Entwerfung unseres Planes. [A]

▸I.◂ Nachdem wir eine Kritik der vorzüglichsten ältern Pläne gegeben, nachdem wir auch das Verhältniß der Methodologie und Bibliographie zur Encyklopädie betrachtet haben, so kommen wir endlich an das bey weitem schwierigste Unternehmen, nunmehr auch einen eigenen und vollständigen, tadellosen Plan zu entwerfen. Allein wenn es höchst leicht ist, fremde Pläne, zumahl mit so wenniger Wissenschaftlichkeit aufgeführte zu kritisiren, so ist es höchst schwierig, einen richtigen selbst zu entwerfen; und man kann mehrere falsche Versuche machen. Es ist hier eigentlich darum zu thun, das ganze Alterthum nach seinem gesammten Wirken, seinen Producten und Monumenten in einen Plan einzuzwängen; das will aber das selbstständige Leben nicht, welches immer frey und außer den Fesseln des Systems existirt. Diese große Masse des Materialen ist so unorganisch, so leblos; sie soll belebt werden: und das Alterthum selbst ist so lebendig, und das Lebendige flieht sosehr das System. |

Dazu kommt die Schwierigkeit welche das Historische darbietet: leere *14a*/7v
Begriffe sind leicht systematisirt, und doch sind auch Begriffe nöthig. Soll man also einen allgemeinen Theil, der bloß aus Begriffen besteht, und einen besonderen, der dann das Material enthielte, sondern? Eine ganz allgemeine Philologie und eine specielle? Hier würde offenbar die Einheit des Einzelnen und Allgemeinen, die vorzüglichste Anschaulichkeit, wenigstens in der Form verletzt, wenn sie auch in der Sache bestehen bliebe. Das Allgemeine und Besondere wollen wir also nicht trennen. Wohl aber giebt es einen andern höchsten Unterschied, wornach man die Eintheilung machen muß, nehmlich Form und Materie. ▸Behandlungsweise und Inhalt.◂ Es giebt einen formellen Theil der Philologie nehmlich die Theorie der philologischen Kunst, das Organon der Philologie welches den ersten Theil ausmacht, und eigentlich propädeutisch, die philologische Logik ist, die Kanonik (Epikur), oder die Lehre vom Lesen ▸Verstehen◂ selbst oder vom Aufnehmen fremder Ideen und Reden, welches ia die Sache des Philologen ist; und dann giebt es einen materiellen Theil, den gewonnenen Stoff selbst enthaltend. Dies ist der höchste Gegensatz; allein nun ist übrig: 2) wie soll man jedem dieser Theile sein

16 Dazu] *oben li., von fremder Hand:* Beilage 21–22 *[Bl. 97, 98]* **25** Behandlungsweise und Inhalt.] *am Rand li., mit Verweiszeichen* **29** Verstehen] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen* **32** 2)] *aus* 1) **32** jedem] *aus* iedem

[A] *Bl. 96r*

12 Wissensch*aft.*] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* außer der Mathematik.

14 anticipir*en.*] *auf dem unteren Seitenrand, mit Verweiszeichen:* Schon der Begriff einer Wiss*enschaft* ist die Anticipation des g*anzen* Inh*alts* und der Begriff wird erst d*u*rch die Entwickel*ung* d*ie*ses Inh*alts* erfüllt.

14–15 mit welchem Th*ei*l man anf*an*ge:] *am Rand li.:* 1) Die Function oder Thätigk*ei*t, 2) das Product der Tätigk*ei*t.

18 umgekehrt.] *am Rand li.:* Die Function muß vor dem Product dargestellt w*erden.* – Die Thätigkeit kann ab*er* nur an Etwas geübt w*erden*; das Materielle w*ird* also schon vorausgesetzt; und zw*ar* muß man schon davon wissen, ehe man es beh*an*deln kann, w*eni*gstens th*ei*lweise, weil sonst jeder Anknüpf*ung*spunct fehlt. – H*ier* v*on* Reichardt, ob es noch ein*en* dritt*en* (erst*en*) Th*ei*l gebe. [A]

31 Bibliogr*aphische*] *auf dem oberen Seitenrand:* Die Bibliogr*aphie* hat man wohl auch Bibliothekswiss*enschaft* genannt oder ihr v*er*wandt; d*as* ist ein und d*ie*selbe S*a*che wie die Registraturwiss*enschaft* welches eb*en* keine Wiss*enschaft* ist: denn es fehl*en* die Ideen.

[A] *II,415 28 ff.*

Gebiet recht abstecken und ist eine genaue Absteck*ung* der Grenz*en* mög*lich*? Welches ist d*as* V*erhältniß* dieser 2 Th*ei*le zu einander? 3) Wie theilt man weiter einen jeden dieser 2 Th*ei*le ein? ▸(stehn noch vor 1)◂

▸II.◂ Dem Begriffe n*ach* s*ind* die 2 Th*ei*le bestimmt gesondert; denn der 1te, da er bloß formell, enth*ält* überh*aupt* nur die Beschreibung der Function des V*er*stehens und die daraus folg*enden* Vorschriften; der 2te enth*ält* ab*er* d*as* V*erstan*dene selbst. Allein da F*o*rm und Materie nie g*anz* trennbar s*ind*, so ist n*atürlich*, daß in dem 1ten ebenfalls v*iel*es von dem Stoff w*ird* v*or*kommen müßen, so wie sich im 2ten v*iel*es muß v*on* der F*o*rm f*in*den. Jeder der beyd*en* Th*ei*le setzt den andern voraus; denn ohne vom Materiellen zu wissen läßt sich ja nicht einmahl die Form s*eine*r Betr*acht**un**g* angeb*en*. So ist es ab*er* in der Darstell*un*g einer jeden Wissensch*aft*. Man siehet sich immer genöthigt, beym ersten Anf*an*g schon den Inbegriff des G*an*zen, das Ende zu anticipir*en*. Es ist dah*er* auch an sich nicht v*iel* v*ersch**ieden*, mit welchem Th*ei*l man anf*an*ge: doch mit dem Formell*en* anzuf*an*gen, ist allerd*in*gs n*atürlich*er, denn obgl*eich* die F*o*rm ohne Materie nicht gedenkbar ist, so ist doch eine organisirte Darstell*un*g des F*o*rmell*en* eher gedenkbar vor einer organis*irten* Darstell*un*g des Materiell*en* als umgekehrt. So v*iel* im Allg*emeinen*; im Bes*on*deren läßt sich ab*er* häufig in Zweifel zieh*en*, ob etw*as* in d*en* formell*en* oder in d*en* materiell*en* Th*ei*l gehöre. Nimmt man d*as* sog*enannte* Organon Wolfs, so läßt sich gl*eich* beym ersten fr*a*gen, ob die allg*emeine* Grammatik und die besondere der alten Spr*a*chen (denn w*as* von dem Allg*emeinen* gilt, gilt auch vom Besondern, und umgekehrt) eig*ent**lich* zum Formellen oder zum Materiellen Th*ei*le gehöre. Gehören sie zum Organon, so s*ind* sie freyl*ich* bloß formell; ab*er* ist es auch wahr, daß sie zum Organon gehören? Freylich, s*a*gt man: denn man muß doch die Spr*a*che des Alterthums v*er*stehen, wenn man d*as* Alterthum v*er*stehen will. Wer giebt dies nicht zu? Aber auf der anderen Seite, gehört denn nicht auch die Spr*a*che des Alterthums zum Alterthum selbst, so gut als die Litteratur? Da könnte man | *13b*/**8r**
rein wissensch*a*ftl*ich*en Betracht*un*g zu viel Raum geben kann, so kann man das Bibliog*raphische* zu sehr vorwiegen lassen oder es zu sehr vern*a*chlässig*en*. Man hat angeblich wissenschaftl*ich*e Darstell*ungen* und also auch En-

2 3)] *aus* 2) **3** jeden] *aus* ieden **11** ja] *aus* ia **12** jeden] *aus* ieden **29** man] *die Fortsetzung hierzu findet sich auf Seite 15/9r des Manuskriptes, in das Boeckh im Nachhinein ein Blatt (und zwar die Seiten 13b und 14b) eingeschoben hat* **30** rein] *hierbei handelt es sich um einen später verfassten, alternativen Anschluss zu Seite 12/6v, wahrscheinlich sollte das im Nachhinein eingelegte Blatt (mit* den Seiten *13b und 14b) das vorherige Blatt (mit den Seiten 13a und 14a) ersetzen, nur dass Boeckh es nie entfernt hat; Paginierung oben li. von fremder Hand:* 15

14 Nachrichten;] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* Siehe Römische Litteratur-Geschichte S. 10.

15 allgemeine und] *am Rand re.:* Jöchers Gelehrten Lexikon Fortsetzung von Adelung.

17 (Paris)] *am Rand re.:* Geissler siehe das andere Blatt. [A] Weber und Hanésse. (Allgemeine bibliographische Werke und Litteraturgeschichten die besonderen Bibliographien dann specielle Litteratur-Geschichten)

21 dergleichen mehr.] *Punkt geändert zu Komma, am Rand re., mit Verweiszeichen, im gleichen Schreibduktus wie der Haupttext:* Krebs Handbuch der philologischen Bücherkunde. ▸Wagner, siehe Griechische Litteraturgeschichte. Engelmann Bibliotheca scriptorum classicorum et Graecorum & Latinorum. (Deutsch abgefaßt, geht vom Jahre 1700–1846. Leipzig 1847.8.◂ Hoffmann. Schweiger. Harless.

31 Römische Litteratur] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen:* und Griechische

32–33 Bibliographie.] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* Für die ältere Zeit die Annales typographici (wie von Maittaire und Panzer).

21–22 Leipzig 1847.8.] *weiter oben am Rand re., mit Verweiszeichen:* Gehört nach unten: Engelmann Bibliotheca philologica oder alphabetisches Verzeichniß derjenigen Grammatiken, Wörterbücher, Chrestomathien, Lesebücher pp. welche [1]▸zum Studium der (classischen Autoren) Griechischen und Lateinischen Sprache gehören und◂ vom Jahre 1750, zum Theil auch früher, bis zur Mitte 1852 in Deutschland erschienen sind, Leipzig 1853. (enthält nichts von den classischen Autoren) [2]▸dazu ein Supplement Heft 1853. Dieselbe Bibliographie wieder neu aufgelegt und bis zu Ende 1858 fortgesetzt, Leipzig 1858.◂

[1] zum Studium … und] *über dem Vorherigen, mit Verweiszeichen* [2] dazu … 1858] *über dem Vorherigen, mit Verweiszeichen*

[A] *I,40 29*

cyklopädien, die aus nichts als Büchertiteln bestehen, und wieder welche ohne alle Büchertitel: erstere würden nat*ürlich* unwissensch*a*ftl*ich* seyn; letztere können vortreffl*iche* Begriffsentwickel*un*gen geben und wahrh*aft* geistige Belehr*un*g, aber sie werden zu wenig über das unterrichten, w*as* schon von anderen geleistet worden. Alles Bibliographische wegzulassen, könnte nur dann angemessen seyn, wenn die Bibliog*raphie* eine Wiss*enschaft* für sich wäre; dies ist sie ab*er* augenscheinlich nicht, s*on*dern sie ist bloß eine Aufzeichn*un*g des Büchermaterials für die Wissensch*a*ft: es ist daher zweckmäßig, um den Stand der Wiss*enschaft* kennen zu lehren, daß man bei jedem Abschnitte einen bibliog*raphischen* Zusatz m*a*che. Die Kenntniß der erforderlich*en* Bücher muß man, außer den Bibliotheken und Zeitschr*i*ften, aus den bibliog*raphischen* Werken selbst erlang*en*. Es gehör*en* h*ie*rh*er* erstl*ich* allg*emeine* bibliographische Schr*ift*e*n*, wie Christoph Saxe, Onomasticon litterarium, für die ältere Zeit Hambergers zuverlässige N*a*chricht*en*; allgemeine und bes*ondere* bibliographische Lexica, wie Eberts allg*emeines* bibliog*raphisches* Lexicon, Ersch Repertorium, Hain Repertorium bibliographicon (Paris) und die Specialwerke über die Litt*eratur* einzelner Nationen, z. B. für Deutschl*an*d Meusels Gel*ehrtes* Deutschl*an*d, und ähnl*iche* Werke h*aben* die Franzosen und Engländer in großer Ausdehn*un*g; dann geh*ören* dahin die bes*onderen* bibliog*raphischen* Werke üb*er* die Philol*ogie* Ersch Litteratur der Philol*ogie* (4 B*ände*) und dergl*eichen* mehr. Der größte Th*ei*l dieser bibl*iographischen* Werke bezieht sich auf die Litt*eratur*-Gesch*ichte*. H*ier*für s*ind* die v*er*sch*iedenen* Bibliothecae des J*ohann* Alb*ert* Fabricius im größten Maßstabe angelegt, namentl*ich* die Bibl*iotheca* Gr*aeca* dann die Bibl*iotheca* Lat*ina* sow*ohl* die für die ältere Z*ei*t als für die med*iarum* und inf*imarum* ætatum; dann die große Zahl Litt*eratur*Gesch*ichten* die in neuer*en* Z*ei*t*en* erschienen s*ind*, sowohl allgemeine, wov*on* die reichhaltigste, bes*onders* in bibl*iographischer* Hins*icht* die neueste v*on* Grässe ist, als bes*ondere* der*en* Aufzähl*un*g nicht h*ier*h*er* geh*ört,* endl*ich* bes*on*dere bibliographische Lexica, wie für die Gr*iechische* Litt*eratur* das v*on* Hoffmann in v*er*sch*iedenen* Ausg*aben* und von Schweiger für die Röm*ische* Litt*eratur*. Für beide (außer Krebs) Fr*iedrich* Wilh*elm* Wagner H*an*dbuch der class*ischen* Bibliographie. Für die Mss. s*ind* eigene V*er*zeichnisse da; aus der älteren Z*ei*t ist d*as* vollst*ä*ndigste Montfaucon bibliotheca bibliothecarum codd. mss. Ein neueres Werk der Art hat man v*on* Hänel; üb*er* die Ital*ienischen* Mss.: Bl*uh*me

16–17 Ersch Repertorium … (Paris)] *Weiterführung des Haupttextes am Rand re.* **16** Hain] *aus* Hayn **29** als bes*ondere* … geh*ört*] *Weiterführung des Haupttextes am Rand re.*

5 Schummel] *am Rand re., mit Verweiszeichen, im gleichen Schreibduktus wie der Haupttext:* neu von Schlüter; eine andere von Degen.

7 vollständig.] *auf dem unteren Seitenrand:* Bibliographische Adversaria muß man sich machen. ▸Alphabetische Encyklopädien siehe oben.[A] Lexica wie Bayle – das war nun eine besondere Sorte Dictionar, wie heutzutage keines mehr geschrieben wird. Jöcher Gelehrten Lexicon pp.◂ ▸Anthon pp. Pauly Realencyklopädie des classischen Alterthums. – Zeitschriften. Geissler. Weber und Hanésse.◂ ▸Repertorium der classischen Philologie und der auf sie sich beziehenden pädagogischen Schriften, von Gustav Mühlmann und Eduard Jenicke, Leipzig 1844. 1. Heft, Januar–April 1844. 8. Geht auf die laufende Literatur jedoch scheint darin auch auf früher Erschienenes Rücksicht genommen, insofern es in Zeitschriften der laufenden Zeit recensirt ist. – Programmliteratur. Über die Preußischen Programme Winiewski. Außerdem: Programmenrevue (oder Schularchiv) Jahrgang 1843. 1. und 2. Heft, Dresden 1845. 8. desgleichen der Jahre 1844–46. von Albani (Programmenrevue, eine Zeitschrift für Schule und Wissenschaft); alle Wissenschaften umfassend. – Weber und Hanésse – siehe das andere Blatt.◂[B] ▸Bibliotheca philologica herausgegeben von Ruprecht, Zweiter Jahrgang 1849. erstes Heft, Januar bis Juli; enthält in zweckmäßiger Ordnung alle Zeiterscheinungen und ist dadurch für die Kenntniß der laufenden Literatur brauchbar.◂

7–12 Alphabetische … Lexicon pp.] *neben dem Vorherigen re.* **12–14** Anthon … Hanésse.] *neben dem Vorherigen, am Rand re.* **15–33** Repertorium … Blatt.] *unter dem Vorherigen, über die ganze Breite des Blattes, notiert*

[A] *I,24 1–8* [B] *I,40 15–19*

bibliotheca librorum mss. Italica, Göttingen 1834. 8. Über das Antiquarische hat man von Johann Albert Fabricius eine, jetzt nicht mehr vollständige Bibliographia antiquaria. Es fehlt jetzt überall viel für Vollständigkeit besonders für die Kunst. Man hat dann wieder auch eigene Übersetzungsbibliotheken, wie von Schummel pp. – Mit den kleineren Schriften ist man besonders in Verlegenheit. Ein großes Repertorium disciplinarum commentationum pp. von Reuss ist sehr wichtig, aber auch schon nicht mehr vollständig. |

9 Erkenntniß des Erkannten,] *am Rand li.:* Haase [A] u. a. macht Einwend*ung*en gegen die Definition; es sei nicht alles Object der Philol*ogie* ein Erkanntes: Diese Einwend*ungen* werden sich von selbst beseitigen.

18 vertritt;] *am Rand li.:* Das Logische ist n*atürlich* vorausgesetzt wie für alles Denken. Aber das philol*ogische* Organon ist ein bes*onderes*.

29 beschreibt.] *am Rand li.:* Aus einem philos*ophischen* Syste*m* darf nicht ein Prinzip entnommen werden (gegen Lutterbeck).

[A] *II,411₈ff.*

▸I.◂ Im Vorhergehenden ist schon öfter bemerkt worden, daß, wenn eine wissenschaftliche Construction der Philologie zu Stande kommen soll, die Theile derselben und somit der ganze Gang der Entwickelung aus dem Begriff hervorgehen muß; die Disciplinen, wie sie gewöhnlich aufgestellt werden und zufällig sich gebildet haben, können aber nur insofern ihre Stelle in einer solchen Ableitung behaupten, als sie wirkliche Disciplinen und nicht bloße begriffslose Aggregate sind. Der Begriff nun, welchen wir oben[A] *aufgestellt* haben für die Philologie ist: die Erkenntniß des Erkannten, also eine Wiedererkenntniß eines gegebenen Erkennens; Wiedererkennen eines Erkannten ist aber gleich dem Verstehen. Gleichwie nun in der Philosophie eine formale Lehre da ist, welche sich mit dem Acte des Erkennens, und mit der Darlegung des Erkenntnißvermögens und seinen Momenten beschäftigt, andere Theile aber die besonderen philosophischen Disciplinen enthalten (die in größter Allgemeinheit Physik und Ethik sind), so ist klar, daß in der Philologie der Act des Verstehens selbst und die Momente des Verständnisses betrachtet werden müssen, welches in der Philologie die Stelle der Logik, Dialektik oder Kanonik, wie es die Epikureer nannten, vertritt; außerdem ist noch das Product des Verständnisses, das Verstandene, zu betrachten, der Inhalt, welcher aus der Thätigkeit hervorgeht. Mehr ist nicht in dem Begriff enthalten und kann nicht enthalten seyn. Der erste Theil ist formal, der andere material; wir erhalten also einen formalen und materialen Theil; wenn wir diese wieder aus dem Begriff selbst nun weiter theilen, so werden wir den ganzen Inhalt aus dem Begriff gefunden haben; ohne irgend eine weitere Zuthat, ohne etwas von außen zugenommen zu haben, und wieder ohne etwas auszulassen. Dies ist auch wirklich die Probe der Richtigkeit der ersten Definition: denn nur aus dieser, nicht aus irgend einer andern, lassen sich die Theile ableiten, und namentlich die Thätigkeiten, welche der formale Theil beschreibt. Wäre nicht die Philologie die Erkenntniß des Erkannten, wie könnte man je dazu kommen, aus dem Begriff der Philologie die philologische Thätigkeit (Hermeneutik und Kritik) abzuleiten: warum sollten gerade diese, und nicht logische Functionen vielmehr darin enthalten seyn? Wir

19 betrachten,] *Punkt verbessert zu Komma* **20** der … hervorgeht.] *am Rand li., mit Verweiszeichen* **25** haben,] *Punkt verbessert zu Komma* **25–26** und … auszulassen.] *am Rand li., mit Verweiszeichen*

[A] *I,5 1–9 21*

2 ihre Form,] *am Rand li., mit Bleistift:* Haase's Einwurf gegen das Formale [A]

2–3 bestimmten] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* ihres eigenthümlichen Actes, ihrer Function,

6 Punkte:] *am Rand li., mit Verweiszeichen, aber samt Verweiszeichen im Nachhinein in Klammern gesetzt:* I. Ob es noch einen dritten Theil gebe, gegen Reichardt und Haase. [B] Steinthal und Lübker [C] haben auch von mir Notiz genommen: ich habe aber darüber nichts ausführliches geschrieben.

26 verstehen.] *am Rand li., mit Verweiszeichen, im gleichen Schreibduktus wie der Haupttext:* Der wahre Sachverhalt erscheint am deutlichsten, wo die Philologie ihre Aufgabe von Grund aus lösen muß. Dies ist der Fall in der Aegyptischen Philologie. Hier ist die Sprache gar nicht gegeben; sie muß erst gemacht werden. Wie kann sie also zum Organon gehören? Wenn ich sage gemacht, so heißt dies ihr Verständniß muß erst gefunden werden. Dasselbe gilt auch von den classischen Sprachen, nur nicht in so hohem Grade, weil Überlieferung zu Hülfe kommt. Dies ändert aber nichts an der ganzen Sache.

23 gehören?] *darunter, mit Verweiszeichen:* Eben so in den Keilschriften; Lycisch, Phrygisch und dergleichen. ▸Bloß das Object die Erscheinung ist gegeben, wie das Naturobject für die Naturgeschichte und Naturwissenschaft.◂

18 aus lösen] auslösen

[A] *II,411 26 ff.* [B] *II,415 28 ff. und 412 16–19* [C] *II,413 15–22*

haben aber auf diese Weise aus dem Begriff den Inhalt der Philologie gefunden, und zugleich auch ihre Form, welche eben in der Darstellung des bestimmten Actes liegt; daß der Act des Philologisirens in dem Verstehen und seinen Momenten liegt, das ist eben das Wesentliche ihrer Form. Somit ist Form und Inhalt der Philologie aus dem Begriff bestimmt. Betrachten wir nun noch folgende 3 Punkte: II. der Unterschied des formalen und materialen Theils und ihre Wechselbeziehung, ▸und ob mit der Eintheilung alles erschöpft sei.◂ III. die weitere Theilung jedes von beiden.

II. Der erste Theil betrachtet die Thätigkeit, welche der Idee nach früher da ist als das Product; der formale Theil muß also in der Darstellung vorangehen. In der Ausübung aber ist die Priorität des Formalen nicht so unbestritten. Für die meisten Momente des Verstehens wird schon eine große Anzahl gegebener Producte vorausgesetzt; es muß also sehr häufig, ja fast überall ein großer Theil des Materials für die formale Function vorausgesetzt werden, und die Aufgabe des philologischen Künstlers ist gerade diese, diese petitio principii oder den Kreis, der in der Sache selbst liegt, zu lösen. Was also in den formalen, was in den materialen gehört, läßt sich nicht nach dem bestimmen, was man in jedem einzelnen Falle zu dem Verständniß braucht. Ich bemerke dies außer anderem wegen der Grammatik. Man hat die Grammatik zum Organon gerechnet, weil man die Sprache brauche, um zu verstehen. Aber hierbei hat man nicht überlegt, daß man außer der Sprache in jedem einzelnen Falle noch vieles andere braucht, um zu verstehen, und daß ja die Aufgabe sogar selber diese ist, die Sprache zu verstehen. Inwiefern das Wiederzuerkennende in der Sprache niedergelegt ist, ist es ja eben die Aufgabe, die Sprache selber, den ganzen Ausdruck, also auch die Grammatik zu verstehen. Das Sprachliche ist also selber Object der Betrachtung; es ist erst Product, und gehört nicht zur formalen Thätigkeit. Um hier die Philologie aufs Alterthum zu beschränken, so ist ja klar: die alte Sprache ist ein Erzeugniß des Alterthums, das in der Philologie reconstruirt werden soll; sie liegt im Alterthum in dem zu erkennenden Volke selbst: sie ist also für den Philologen ein vorliegendes zu erkennendes, zwar allerdings im Gegensatz gegen anderes ein mehr Formales, aber ein Formales im Object, nicht aber zur subjectiven Thätigkeit des betrachtenden gehöriges. Sie gehört also nicht in den formalen Theil der Philologie denn in diesen kann nur die formale Thätigkeit des Philologen selbst gehören nicht aber das was am Alterthum selbst Form

6 3] *aus* 2 **6** II.] *aus* I **7–8** und … sei.] *am Rand li., mit Verweiszeichen* **8** III.] *aus* II **9** II.] *aus* I. **19** außer anderem] *am Rand li., mit Verweiszeichen*

11 ist,] *am Rand re.:* Sie ist – die Sprache – ein Erzeugniß des Alterthums welches eben so wie alles andere, erst construirt werden muß. Sie ist Object, nicht Thätigkeit – ihre Erkenntniß Product, nicht Function. ▸Hiermit ist auch der Streit geschlichtet, ob der Philologe sich mehr mit den Realien oder der Sprache befassen solle. Die Sprache ist dem Philologen nehmlich selbst ein Theil des Realen und mit diesem Einen Wort ist alles abgethan.◂ ▸Sie ist allerdings auch wieder Mittel des Verständnisses; aber alles Ermittelte wird wieder ein solches Mittel.◂

18 gehören.] *auf dem oberen Seitenrand re., mit Verweiszeichen:* Hier noch von anderem Formalen, Litteraturgeschichte und dergleichen, dabei gegen Haase. Sodann ob noch ein Drittes mit Reichardt und Haase zu setzen sei. [A]

22 formelle Theil.] *auf dem unteren Seitenrand, mit Verweiszeichen:* Haase's Tadel gegen den Namen formeller Theil habe ich oben widerlegt. [B]

25 an sich] *darüber:* absolut

26 zum andern] *darüber:* relativ

11 abgethan.] *weiter unten am Rand re., mit Verweiszeichen:* Die Sprache und die Sachen, keines von beiden ist Zweck, sondern der Zweck ist das Wiedererkennen des Alterthums [1] d. h. der [2] in ihm liegenden Gedanken, von denen die Sprache selbst einer. Nur muß man nicht glauben, daß die Sprache alles ist; ▸aber weil durch sie viel des anderen erkannt wird, ist sie vorzüglich wichtig wieder als Mittel.◂

[1] d. h. der] *es folgt ein unleserlich gestrichenes Wort* [2] in … Gedanken,] *neben dem Folgenden li., zwischen Haupttext und Marginalie, mit Einfügungszeichen*

[A] *II,411 26 ff.* [B] *II,411 26 ff.*

der Erkenntniß ist. Die Gramm*atik* geh*ört* also nicht zum Organon, s*on*dern zum material*en* Product. Sagt man, um d*as* Alterthum zu verstehen, müße man die Spr*a*che verstehe*n*, so setzt man ja schon einen Th*ei*l der alterth*üm-*
l*ich*en Production voraus als verstanden, da doch d*ie*ser Th*ei*l selbst erst Obj*ect* des Verstehens ist; mit gl*eich*em Rechte k*önn*te *man* | ja auch sagen, 5 **15/9r**
die Litt*eratur* des Alterth*ums* ▸oder die Ant*iquitäten*, die Mythol*ogie* pp.◂ müße man v*er*stehen, um d*as* Alterthum zu v*er*stehen; und so würde auch die Litt*eratur* zum Organon gehören, und am Ende alles: denn worauf läßt sich nicht dass*elbe* Räsonnement anwenden? Kurz, es ist g*anz* klar, daß die Grammatik in den materiellen Th*ei*l gehöre, weil die Spr*a*che selbst ein Ge- 10
genst*an*d der Erkenntniß im Alterth*um* ist, keinesweges bloß ein formelles Mittel zur Kenntniß dess*elben*. Was ab*er* zum formellen gehört, das ist die Theorie des grammatischen Verstehens in ihrem g*an*zen Umf*an*ge, auch die Theorie des V*erst*ä*n*dnisses der Spr*a*che selbst, speculativ. Ebendasselbe gilt von der Theorie der Composition, von der g*an*zen Aesthetik, Logik, Poetik, 15
Rhetorik, Metrik der Alten, welche so gut als Philos*ophie* als Poesie, als Musik gar kein Organon, s*on*dern ein Object des Erkennens selbst s*in*d, und folgl*ich* zu dem materiellen Th*ei*le gehören.

III. N*a*ch dieser bestimmtern Sonder*un*g der Begriffe, als sie bisher vorgenommen worden ist, muß wieder jeder einzelne Th*ei*l deutl*ich* getheilt 20
werden: wod*ur*ch wir dann eine klare Übers*icht* des g*an*zen Gebietes erhalten. Zuerst also der formelle Theil. Dieser kann nur eingetheilt werden wieder nach den formellen Functionen. Der formelle Th*ei*l enthält die Theorie des V*er*stehens, ▸welches ist d*as* Wiedererkennen des Erkannt*en.*◂ Dieses V*er*stehen ist entweder ein V*er*stehen an sich, oder ein V*er*stehen im V*er-* 25
hältniß zum andern ▸mittelst eines Urth*ei*ls, im V*erhältniß* zu einem anderen,◂ d*ur*ch Festsetzung eines V*erhältnisses* zwischen dem Einzelnen und Ganzen, oder Einzelnen nicht an sich betr*a*chtet, s*on*dern in Bezieh*un*g auf ein Ideal. Jenes ist die Hermeneutik, dieses die Kritik. Weiter gehört in ihr*en* formellen Th*ei*l nichts; man müßte sich denn d*ur*ch die Gelehrsamke*i*t v*er-* 30
wirr*en* lassen in d*en* Begriffen, wie es den meisten gehet. Hierunter muß jede Art der Auslegung, die grammatische, logische, historische, ästhetische, iede

5 *man*] *Kj. anstelle von Textverlust wegen Ausrisses* **5** ja auch sagen,] *Fortsetzung der ersten Niederschrift, ursprünglicher Anschluss zu Seite 14a des Manuskriptes; über dem Text von fremder Hand:* Beilage 21–22 *[Bl. 97, 98]* **6** oder … Mythologie pp.] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen* **19** III.] *aus* II. **20** jeder] *aus* ieder **24** V*er*stehens,] *Punkt geändert zu Komma* **24** welches … Erkannt*en.*] *am Rand re., mit Verweiszeichen* **26–27** mittelst … anderen,] *am Rand re., mit Verweiszeichen* **31** jede] *aus* iede

4 seye.] *auf dem unteren Seitenrand, mit Verweiszeichen:* Die Abtheilung nach dem „an sich“ und „im Verhältniß“ geht mehr aus dem Verständniß selbst, die andere „grammatische, logische pp.“ aus fremden stofflichen Beziehungen hervor. – Wenn von einer Verschiedenheit des Verstehens die Rede ist, so muß diese Verschiedenheit eine des Verstehens selbst seyn. Die Verschiedenheit des grammatischen, logischen, historischen ist aber eine Verschiedenheit des Objects. Diese kann nicht in Betracht kommen.

8 Alterthum] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* weil in allem Erkenntniß (Geist) niedergelegt ist, auch im Handeln, z. B. im Staate: die Geschichte ist nur ein Theil der Philologie. ▸– Hier wieder von Haase,[A] von Milhauser, von Mützell,[B] von Elze.◂[C]

15 umzäunt hat,] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* oder welche man für einzelne Disciplinen willkührlich und nach einem rohen begrifflosen Verfahren gesteckt hat,

19 begriffen sind.] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* Es muß ein Gemeinsames da seyn, in welchem alles Besondere enthalten ist. – Es ist dies dasjenige, was die Philosophen das Princip eines Volkes oder Zeitalters nennen, den innersten Kern seines Gesammtwesens. Ein anderes kann es nicht seyn; jedes andere wäre fremdartig: z. B. das Princip des Christenthums, was Lutterbeck[D] setzt, – das ist von außen hereingenommen!

30 Alterthumslehre.] *am Rand li.:* Dieser allgemeine Theil ist freilich nur Eine allgemeine Idee, Ideal, welches nie völlig erreicht werden kann, indem es unmöglich ist, alle Einzelheiten in eine Totalanschauung zu verbinden; aber es muß wenigstens das Bestreben dahin gehen, und dies nie aus den Augen gelassen werden. Eine bloße Abstraction darf aber dies Allgemeine nicht seyn, sondern es muß das Einzelne lebendig darin liegen – sie ist concret, d. h. ist zusammengesetzt aus allen Einzelheiten und diese sind darin enthalten. Beide Theile setzen sich voraus und formiren einander approximativ.

6 stofflichen] *über der Zeile*

[A] *II,411 8 ff.* [B] *II,407 25–32* [C] *II,414 16 ff.* [D] *II,417 4 ff.*

Art der Kritik, höhere und niedere, grammatische, logische, historische, ästhetische pp. begriffen seyn; und es ist hier die vollständigste Enumeration; denn es ist dem Begriff nach schlechterdings unmöglich, daß nicht alles Formelle der Philologie unter diesen beyden Theilen begriffen seye. Die Hermeneutik und Kritik enthalten aber nur eigentlich die Grundsätze des Verstehens; die Ausübung und Realisirung derselben ist wieder für sich Kunst. Zweytens vom materiellen Theil.[A] Der Stoff der Erkenntniß ist das gesammte Alterthum; dieses soll seiner allseitigen Eigenthümlichkeit nach als ein in sich selbst vollendeter Organismus erkannt werden, nach seinem ganzen nicht physischen Leben, im Werden, Wachsen und Vergehen. Um dieses nun in einer die Betrachtung begünstigenden, die wesentlichen Verhältnisse ausdrückenden Form zu thun, muß man zuerst alle iene von unwissenschaftlichen Gelehrten, denen der Stoff imponirte, gemachten willkührlichen Grenzen und Verhacke, womit man die einzelnen Disciplinen auf ziemlich rohe Art umzäunt hat, niederreißen, und nach einer strengen Architektonik und Dialektik muß man alsdann aus Begriffen, nach den Hauptpuncten die Disciplinen neu constituiren. Dadurch allein wird aber dieser Theil noch nicht wissenschaftlich sondern erst dadurch, daß diese Einzelheiten alle unter einer Einheit begriffen sind. Sie sollen nicht deducirt werden aus einem Princip, welches bey historischen Dingen nicht möglich ist, aber sie sollen hervorgehen aus einer allgemeinen Anschauung, und diese allgemeine Anschauung muß sich wieder bewähren in jedem einzelnen Theile. Diese allgemeine Anschauung ist die Seele des Leibes, durchdringt den irdischen Stoff, als die zusammenhaltende, ordnende Ursache, wie die Griechen die Seele mit Recht nennen; durch diese Beseelung wird die Wissenschaft eben organisch, Seele und Leib in Durchdringung. Zuerst also gehört zu diesem materiellen Theil eine | solche allgemeine Anschauung, und sie kann nichts 16/9v
anderes seyn, als die Idee des Antiken an sich, welches dann wieder zerfallen muß in die besondere Betrachtung der beyden Nationen. Dies ist also ein allgemeiner Theil, oder die allgemeine Alterthumslehre. Hieraus geht alsdann hervor der besondere Theil, oder die besondere Alterthumslehre, sowohl der Griechen als der Römer; und in diese, welche eine umfassende Darstellung, Charakteristik, politische und Culturgeschichte des Alterthums ist, läßt sich durchaus alles fassen. Jeder Abschnitt enthält einen metho-

6 Ausübung und Realisirung] *über eine Rasur geschrieben* **6** ist] *aus* sind **10** dieses] diesen **22** jedem] *aus* iedem **27** solche] *über dem Text von fremder Hand:* Beilage 21–22 *[Bl. 97, 98]*

[A] *Bl. 97r/v*

14 H*an*deln] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* inwiefern darin Erkenntniß, nicht bloß physisches Leb*en* da ist (w*as* der Philol*ogie* nicht zufällt), cf. die Anlage.[A]

21 darstellt.] *am Rand li.:* Die Philol*ogie* ist die hist*orische* Darstell*un*g des Lebens, also aller eth*ischen* V*erhältnisse* des Volkes. Man muß ab*er* h*ier* die Ethik wie in der Plat*onischen* Rep*ublik* als V*erhältnisse* schaffend denken, nicht bloß als Tugend- und Pflichtenlehre.

24 πρᾶξις und] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* θεωρία, woraus hervorgeht die ποίησις.

29 Vom Staatsleben] *am Rand li.:* Praktische äußere Sphäre, äußeres Auswirken, – in Staat und Privatleben; theoretisches H*an*deln in der Wissensch*a*ft, K*un*st und Religion. ▸Im Staat mit vorwiegender Objectivität, indem das Besondere im Allgemeinen darin aufgeht, in der Famil*ie* mit vorwiegender Subjectivität, indem d*a*s Allg*emeine* im Bes*on*deren aufgeht. In der K*un*st und Rel*igion* als Cultus, ist d*a*s innere theoret*ische* H*an*deln wieder äußerlich durch Objectivier*un*g, h*ier* innerl*ich* in der Religion, dort mehr obj*ectiv* h*ier* mehr subj*ectiv* und jenes ist immer im Alterth*um* das herv*or*stechende, und muß dah*er* d*a*s erste seyn.◂

32 Erkenntniß.] *am unteren Seitenrand, mittig unter dem Haupttext, mit Verweiszeichen:* Man k*önn*te h*ier* streit*en*, ob die Religion nicht g*anz* abzus*on*dern sei, und Mythol*ogie* und Cultus als ein 5tes zu setz*en*; ich kann mich aber nicht überzeug*en*, d*a*ß die Rel*igion* keine Erkenntniß sei, und f*in*de im Alterth*um* d*a*ß die Kunst d*ur*chaus ihrer Symbolisirung dient. Will man den Cultus nicht als dritt*en* Th*ei*l setz*en*, so setze man w*enig*stens die Kunst als 3ten Th*ei*l, und ordne den Cultus der Mythol*ogie* unter. ▸Dies geht ab*er* nicht, weil die Kunst in Festen und Spielen pp. Evolution des Cultus ist. […] w*ie*fern der Cult in der Mythol*ogie* gegründet […] ab*er* er ist zugl*eich* Kunst.

Die Rel*igion* ist die gemeins*ame* Wurzel der K*un*st und Wissenschaft.◂

26 Obiectivier*un*g,] *darunter, mit Verweiszeichen:* indem aus der θεωρία ein Schaffen, eine ποίησις herv*or*geht, d*ur*ch Symbol: ▸Das Theoretische ist contemplativ, eine Intuition, wozu auch die Kunst geh*ört.*◂ **34** Man k*önn*te] *daneben li., mit Verweiszeichen:* Fünf Th*ei*le sind unvernünftig; es muß dichotomisch verfahren w*erden*: d*a*s ist die einzige richtige Th*ei*l*un*g.

29 jenes] *aus* ienes **47** […] w*ie*fern] *neben dem Vorherigen li., mit Verweiszeichen* **49–50** Die … Wissenschaft.] *direkt unter dem Haupttext, über:* Man k*önn*te h*ier* streit*en*

[A] *II,409 18 ff.*

dischen und bibliographischen Zusatz. Die allgemeine Alterthumslehre enthält als bibliographischen Zusatz die Behandlungsart des Alterthums überhaupt also eigentlich die ▸allgemeine◂ Geschichte der Philologie. Alle übrigen Disciplinen ordnen sich alsdann in die besondere Alterthumslehre, nur daß einige dieser Disciplinen, nach dem Begriffe, zerspalten werden, wie die Antiquitäten. Wie diese Anordnung auszuführen seye, soll gleich hernach mit den 1ten Linien angedeutet werden. Das Genauere wird die Ausführung selbst nachweisen: vorerst aber noch folgende Bemerkung. Da alles Allgemeine und Besondere in einander greift und nicht aus einander kann gerissen werden, so ist auch hier eine so genaue Sonderung nicht möglich, sondern es wird immer aus dem Einen Etwas in das Andere hinüberspielen. Dieses gilt auch von den einzelnen Theilen selbst wieder. Welches sind denn aber nun die einzelnen Theile und woher ist der Eintheilungsgrund zu nehmen? Das ganze Leben und Handeln der alten classischen Nationen ist das Ganze, und zwar in allen Verhältnissen so viel große Unterschiede des Lebens und Handelns, so viel Theile muß dieser besondere Theil haben. Diejenige Wissenschaft, welche das Leben und Handeln der Menschen in den verschiedenen Verhältnissen betrachtet, ist die Ethik, und aus der Ethik muß also der Grund dieser gesammten Eintheilung hergenommen werden. Die Philologie ist eigentlich nichts anderes als die Darstellung dessen in Praxi in der Historie, was die Ethik im Allgemeinen und bloß theoretisch darstellt. Betrachten wir also zum Behuf unserer Eintheilung zuerst das Handeln, wodurch die Nation sich alles, was sie hat, producirt, ein schaffendes und bildendes Handeln. Diese Thätigkeit ist eine gedoppelte, eine πρᾶξις und ποίησις; zur Erläuterung dieser Begriffe gehört hierher aus den Griechischen Alterthümern S. 2. Die weitere Eintheilung ergiebt sich ebendaher S. 97. 98. und wir haben demnach in dem besonderen Theil der Alterthumslehre 4 Hauptstücke, sowohl bey Griechen als Römern (welche immer zusammen seyn können) die Griechen voran: I. Vom Staatsleben oder öffentlichen Leben. II. Vom Familien- oder Privatleben. III. Von der Kunst und äußern Religion. IV. Von der Wissenschaft und der Religionslehre oder innerlichen Religion als Erkenntniß. Hierunter ist alles begriffen, was vorkommen kann, wie schon die Begriffe zeigen. Das Staatsleben setzt voraus Erkenntniß der Staaten nach Raum (Geographie) und Zeitausdehnung (Geschichte); jene hat als Propädeutik mathematische ▸und physikalische und politische◂ Geographie,

3 allgemeine] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen* **34** jene] *aus* iene **35** und … politische] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen*

9 auch] *auf dem oberen Seitenrand, inhaltliche Fortsetzung der letzten Marginalie von der vorhergehenden Seite:* Die Kunst ist μίμησις, aber des innerlich Angeschauten (was freilich auch erst von außen in die Seele gekommen seyn kann, bei Nachbildung z. B. einer Gestalt oder Gesichtes). ▸Es ist überhaupt nichts daran gelegen, ob Kunst und Cultus verbunden werden oder nicht. Wenn wir sie verbinden, scheiden wir sie doch wieder. Wir setzen den Cultus voran, der sich auf Gebet und Opfer (wobei Poesie, Musik, Orchestik), Tempel und Bildsäulen (Architektur, Plastik, Mahlerei), Spiele und Feste (Gymnik pp.) bezieht, und betrachten dann die ihm dienenden Künste. So erscheint denn die Kunst in ihrer wahren Verbindung mit der Religion.◂ ▸– Die Verbindung der Kunst mit der Religion hat ihre Rechtfertigung im Alterthum und in einer tieferen Auffassung der Kunst.◂ ▸Zuletzt noch Mützell, Milhauser[A], Gerhard, Schultz.◂[B] ▸Elze, Lutterbeck◂[C]

12 Litteratur;] *am Rand re.:* Theorie der Composition, Metrik, Rhetorik pp. inwiefern sie historisch verwirklicht ist (Metrik gehört doch nun in N. III.) ▸Indeß kann man commutiren wenn man sie zu IV. thut.◂

16 genommen.] *am Rand re.:* 1) Mythologie 2) Philosophie 3) Physik 4) ethische Wissenschaften jene mit der Mathematik. Diese sind die Materie. Ferner für die Form: Litteratur Geschichte Sprachlehre. Hier ist die feinste Erkenntniß bis ins kleinste. ▸Dagegen Elze in seiner kleinen Schrift. NB.◂[D]

23 befremden.] *am Rand re.:* Die einzelnen Theile sowohl als der allgemeine und besondere greifen immer ineinander und setzen sich zum Theil voraus. Was von dem Einen und anderen vorausgesetzt wird, hat auf die Anordnung keinen Einfluß; denn wollte man darnach ordnen, so wird man in viele Widersprüche gerathen. Hier von unten![E]

27 Anordnung ist.] *am Rand re.:* Wir beginnen mit dem Staat, in welchen alles eingeschlossen ist (wie Plato Republik), und durchwandeln vom sinnlichen Wirken bis zu den geistigen Productionen alle Stufen, und betrachten letztere materialiter und formaliter. ▸In einer wissenschaftlichen Anordnung ist dies nicht wol anders möglich; denn man kann die Sprachbetrachtung nicht von der Betrachtung der übrigen θεωρία trennen, und da die übrige θεωρία ans Ende muß, so auch die Sprachbetrachtung. Es erscheint zugleich eben auch das, was der Philologe vorzüglich schätzt, die Grammatik als der letzte und der feinste Theil der Erkenntniß.

Wohin die Geschichte der Philologie gehört? Sie ist eigentlich nur bibliographischer Zusatz zum methodischen und

23–25 Zuletzt … Lutterbeck] *neben dem Vorherigen am Rand oben re.* **28** inwiefern sie historisch verwirklicht ist] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen* **48** Hier von unten!] *mit Bleistift*

[A] *II,407 25–32* [B] *II,403–406* [C] *II,414 16–417* [D] *II,414 16* [E] *vmtl. II,409 1–17*

in w*ie*f*er*n sie nöthig, d*ie*se Chronol*ogie*. Die Darstell*un*g des Staatslebens als V*erfassun*g begreift in sich einen Th*ei*l des gew*öhnlichen* Alterth*ums* die andern Th*ei*le s*in*d in den 3 übrig*en* Hauptstücken begriffen; nehml*ich* der g*an*ze IIte gehet darauf. Das IIIte H*au*ptstück enth*ält* die gesammte Geschichte der K*ün*ste, was nicht bloß technol*ogisch* ist und ins Privatleb*en* gehört, also Musik und alle Mimetik und Bildnerey; es enth*ält* auch die gesammte Aesthetik, ▸inw*ie*fern sie philol*ogisch* ist,◂ oder Kunstlehre, nebst den redenden K*ün*sten, ihre Litteratur abgerechnet, welche, wie die gesammte Litteratur, besser zu Num. IV. gehört. H*ier*h*er* geh*ören* also | auch Architektur, Münze als Bildw*er*k pp. Unter IV. endl*ich* geh*ört* erstl*ich* die g*an*ze Spr*a*che, sow*ohl* einzeln, als Grammatik (denn die Spr*a*che ist Organ des Erkennens), als auch als Litteratur; ferner die Mythol*ogie* welche Urwissensch*a*ft ist, wie die Spr*a*chelemente Urlitteratur; endl*ich* die Gesch*ichte* der Philos*ophie* und aller übrig*en* Wissensch*a*ften, welche zus*ammen* der Litteratur entsprechen: dort w*ir*d es von Seit*en* des Ausdrucks, h*ier* des Inhaltes genommen. Wie jedoch unter d*ie*sen 4 Abschnitt*en* wieder alle bes*onderen* Th*ei*le sich organisch ineinander fügen, und welche Th*ei*le alle zur vollst*ändigen* Enumeration gehören, d*ie*ses muß der Folge überlass*en* bl*eiben*. Aesthetik der Spr*a*che, Rhetorik pp. Metrik pp. muß suo loco bey III. und IV. beygebr*a*cht w*erden*. Nur ist zu bem*er*ken, d*a*ß eine genaue Sonder*un*g nur für die Beh*an*dl*un*g mögl*ich* ist, für die Ansicht; in natura rerum ist nichts ges*on*dert. Dies Ineinandergr*ei*fen, welches man freyl*ich* f*in*den w*ir*d, darf dah*er* nicht befremden. Nur alles muß mit Nothw*en*digk*eit* sich aneinanderreihen. Diese Anordn*un*g ist allein für eine organ*ische* Ans*icht* zu br*au*chen, und zeigt die Nation von ihrem sinnl*ichen* W*ir*ken stufenweise bis zur höchsten geistig*en* Production. Es ist also auch eine Steiger*un*g der Erkenntniß, die in unserer Anordn*un*g ist. Die gew*öhnliche* Anordn*un*g mag Bequeml*ich*k*eiten* h*aben* für die Empirie: für die anschaul*iche* Erkenntniß gewiß nicht. Und auf die Empirie kömmt es ja gar nicht an, weil wir ia gl*eich* Anf*an*gs den großen Unterschied der Encyklop*ädie* und Methodik zugegeb*en* h*aben*, und die Methode ein*en* g*an*z ander*en* Gang geh*en* muß. So kommt die Sprachkunde h*ier* sehr spät: in der Methode w*ir*d sie freyl*ich* v*iel* früher komm*en*; ab*er* dies auch in der Encyclop*ädie* deshalb zu thun, ist Empirismus, M*an*gel an wissensch*aftlichem* Sinn und V*er*wirr*un*g der Begriffe.

17/10r

7 inwiefern … ist,] *auf dem unteren Seitenrand, mit Einfügungszeichen* **9** auch] *oben re., von fremder Hand:* Beilage 17–22 *[Bl. 93, 94, 95, 96, 97, 98]* **15** des] *es folgt ein unleserlich gestrichenes Wort* **15** Inhaltes] *Ergänzung am Rand re.* **16** jedoch] *aus* iedoch **29** ja] *aus* ia

den beiden materialen Theilen, so wie zum Allgemeinen Theil (zum formalen).◂

▸Man könnte vielleicht sagen, man solle zuerst die allgemeine Form des Denkens, die Sprache, betrachten vor den übrigen wissenschaftlichen Theilen: denn die Sprache sei vor allen vorhanden. Dies ist doch aber nicht ganz wahr: obgleich man so zeitlich nicht scheiden kann, ist doch die mythische Conception noch jenseits der Sprache zu setzen. Auch kommt es hier wenig darauf an, was früher oder später ist, Sprache, Mythos oder Philosophie sondern vielmehr wie jedes mehr zum Bewußtseyn gekommen. In dieser Beziehung ist unsere Folge die vollkommenere: 1) Mythologie ist am Ersten ins Bewußtseyn getreten, 2) dann Philosophie oder Wissenschaft 3) dann die Lehre von den Formen des Denkens und diese Formen selbst (Rhetorik), 4) erst später die Sprache in grammatischer Hinsicht; obgleich man sie immer gebraucht hat, wird sie doch erst bewußt durch die grammatische Betrachtung.◂

▸Die letzte und feinste Analyse der Erkenntniß bis ins allereinzelnste ist in der Grammatik gegeben und diese als der θριγκὸς μαθημάτων der Philologie erscheint daher bei uns zuletzt.◂

▸Die Anordnung ist nicht absolut.◂

▸Es ist am Ende einerlei, ob der vierte Theil in der Ordnung, wie ich ihn gebe, oder etwa umgekehrt so genommen wird, daß das Formale vorangeht, also 1) Sprache, 2) Litteratur 3) Mythologie und *4)* Philosophie nebst übrigen Wissenschaften. Eben so kann man in mehreren anderen Beziehungen über die Ordnung rechten; darauf kommt aber nichts an. – Aber die Folge in der sie zum Bewußtsein gekommen, zeigt eben an, welche Folge die natürliche und sachgemäße sei: die Sprache würde nicht zuletzt zum Bewußtsein der Theorie gekommen sein, wenn ihre Betrachtung nicht die feinste wäre.◂

61**34** Begriffe.] *zwischen diesem und dem folgenden Absatz:* Es zeigt sich hier gerade der Gegensatz des wissenschaftlichen Entwurfs und der Methode, den ich oben entwickelt habe.[A]

11 zu setzen.] *daneben li., mit Verweiszeichen:* Die Keime und Elemente aller Bildung sind fast gleich alt, und ihre Vollendung gleich jung. ▸Man könnte noch sagen, die Kunst als Symbol der Ideen sei später zu betrachten, als die Mythologie weil jene das Äußere, diese das Innere. Aber die Betrachtung des Innern (wie der ganzen Wissenschaft) ist eben darum später zu setzen, weil es die letzte und feinste Erkenntniß ist, zu der vom Äußeren aufgestiegen wird.◂

3–26 Man könnte … Betrachtung.] *unter dem Vorherigen, auf dem unteren Seitenrand re.* **27–31** Die letzte …zuletzt.] *neben dem Vorherigen li.* **32** Die Anordnung …] *neben dem Vorherigen li.* **33–48** Es ist … wäre.] *unter dem Vorherigen* **48** nichtdie feinste wäre.] *mit Einfügungs- und Verweiszeichen neben dem Vorherigen re.*

[A] *I,33 1–21*

Auslassen werden wir nichts Bedeutendes; wohl aber werden wir dasjenige, was in anderen akademischen Disciplinen, die besonders vorgetragen werden, ausführlicher vorkommt, nur an seiner Stelle andeuten, dagegen das andere weiter ausführen, so weit der große Umfang der Gegenstände es erlaubt. Den Kern der Dinge, das Leitende nur wollen wir geben.

4 Ast] *am Rand li.:* Ast Grundl*inien* der Gramm*atik* Hermen*eutik* und Kritik. L*an*dsh*ut* 1808. Hubmann Compendium Philologiae, Amberg 1846. G*anz* kurz – enth*ält* dasselbe.

9 lernte] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* Dasselbe gilt von der Logik.

16 Rel*igion.*] *am Rand li.:* Auch die Poet*en* v*er*steh*en* oft nicht.

21 Verstandes.] *am Rand li.:* Verstehen v*on* Verstand; also dessen Thätigk*eit* wiewohl auch Phantasie nothw*endig*.

24 Ende.] *am Rand li.:* D*a*s V*er*steh*en* erfordert eine Objectivität und Receptivität; je subjectiver und für sich eingenommener, desto w*eni*ger V*erst*ä*n*dnißgabe!

26 v*er*steh*en.*] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* Nicht minder bei d*en* Gr*iech*en und Römern. Es giebt berühmte Philol*ogen* die sich schlecht aufs V*er*stehen v*er*steh*en*, worunter z. B. Hermann gl*eich* gehört. Auch die best*en* irren sich häufig.

29 v*or*zutr*agen.*] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* Reichardt will von einer Sonder*un*g der Hermeneutik und Kritik nichts wissen; aber die Functionen sind offenbar v*er*sch*ieden.*

Erster Haupttheil.
Formeller Theil.

Schriften über diesen allgemeinen Theil ganz giebt es nicht, außer die bereits obenA angeführten von Ast, Barby, welche aber wie gesagt, die von uns ausgeschlossene Grammatik noch in ihren Plan hereinziehen. Wir schreiten also unmittelbar zur weitern Erörterung. Der Zweck dieses ganzen Theiles ist die Theorie des Verstehens. Es könnte auffallen, daß wir hier noch von einer Theorie des Verstehens reden; als ob man nicht das Verstehen täglich im Leben lernte, und dazu also gar keine Verstehenstheorie noch nöthig wäre. Allein die Kunst des Verstehens, zumahl in der hier angegebenen Ausdehnung als Kunst der Auslegung zugleich und Kritik ist gewiß keine geringe Sache. Daß dazu besondere Übung, besonderes Talent gehöre, so gut als zu irgend einer anderen Kunst, z. B. zur bildenden, das zeigen die vielen Irrthümer, welche täglich in der Auslegung gemacht werden, ia das haben ganze Perioden und Schulen der Wissenschaften gezeigt. Besonders beweiset sich dieses in der Philosophie und Religion. Beyde sind innerlich, sind so ganz innere Anschauung und apriorisch; des Verstehens Sache ist aber das Gegentheil: es ist daher kein Wunder, daß ▸poetische,◂ philosophische und religiöse Köpfe, besonders etwas mystische gerade die Auslegung am wenigsten verstehen. Der gesammte Orient hat dazu wenig Talent, wegen der Unterdrückung des Verstandes. In der Philosophie geben die Neuplatoniker ein glänzendes Beyspiel, wie gegen allen Verstand man auslegen könne (an Platon), und in dem N.T. ist vollends der falschen Auslegung kein Anfang noch Ende. Hier darf man nur an einen Paulus denken, der so ganz verlassen ist davon. Und doch sind geist- und kenntnißvolle Männer darunter, die viel, nur dieses nicht, verstehen.

Wenn also zu dem Verstehen allerdings eine Kunst gehört, welche Kunst also auch eine Theorie haben muß, so fragt sich nun, wie diese einzutheilen und vorzutragen. Wir wiederholen hier den obigen Plan. Das Verstehen an sich ist der Gegenstand der Hermeneutik. Nicht als wenn man nicht zum Verstehen sehr mannigfache und fremde Hilfsmittel nöthig hätte, sondern

17 innere] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen* **17** Anschauung] *aus* Anschauen **17** Sache] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen* **18** poetische,] *am Rand li., mit Verweiszeichen*

A *I,21 1–23 30*

4 Enuntiation,] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* eines das V*er*h*ältniß* aussprechend*en* Urtheiles, erkennt man überh*aupt* nicht d*ie* S*a*che, d*a*s zu Erkennende an sich, s*on*dern in s*eine*m V*er*h*ältniß* zu anderem, woraus jederzeit ein Urth*ei*l herv*or*geht, oder worin das Urth*ei*l schon erkannt wird,

6 sondere;] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* wod*ur*ch geurtheilt wird; Urth*ei*l hängt ja auch mit Theil*en* zus*ammen*. Das eine wird in Beziehu*n*g gesetzt auf das andere, bes*onders* d*a*s Einzelne auf d*a*s Allg*emeine* wie die Handl*un*g auf d*a*s Gesetz, oder d*a*s Ideal, d*a*s Recht.

13 Besonderes.] *auf dem unteren Seitenrand:* Wie v*er*h*ält* sich Apollonius zum Epos? Dies ist kritische Aufgabe, worin also ein V*erst*ä*n*dniß in Bezug auf ein ander*es* gesetzt w*ir*d. Wie verhält sich diese Leseart zu ihrer Umgeb*un*g pp.? H*ier* ist es ebenso. ▸D*ie*ser Th*ei*l der Rede zum Ganz*en*?◂

nur der Zweck ist der: d*ur*ch alles das V*erst*ä*n*dniß des Gegenst*an*des an sich allein herv*or*zubr*ingen*. Setzt man nun etw*as* bestimmtes so, d*a*ß man erst herausbr*ingen* will, in welchem V*erhältniß* es zu einem andern stehe, mit Hinzufüg*ung* einer Enuntiation, welches über d*ie*ses *Verhältniß* etw*as* bestimmtes auss*a*gt, so ist dieses Kritik. Der Nahme kommt v*on* κρίνω ich scheide, sondere; alles Scheiden und Sondern ist ab*er* gerade die Festsetz*ung* eines V*erhältnisses*. D*as* V*er*stehen an sich erfordert zw*ar* auch ein Scheiden, allein es kommt nicht das V*erhältniß* in Betr*a*cht, nicht die Scheid*ung*, s*on*dern nur d*as* Geschiedene an sich. Ein Beyspiel giebt die ästh*etische*, die philos*ophische, die recensirende oder litterarische,* die gramm*atische* Kritik. Das Allg*emeine* und Bes*on*dere und auch Bes*on*deres g*eg*e*n* Bes*on*deres w*ir*d h*ier* überall in V*erhältniß* gesetzt, d*as* Ideal als Allg*emeines*, die Ausführ*ung* als Besonderes. |

1 Hauptstück.] *auf dem oberen Seitenrand:* Car*el* Gabriel Cobet oratio de arte interpretandi grammatices et critices fundamentis innixa primario philologi officio. Leiden 1847. 8. enth*ält* im Anfang gute kritische S*a*chen, aber nichts Theoretisches. Hubmann S. 11. Compendium philologiae, Amberg 1846.8. enth*ält* Gramm*atik*, Herm*eneutik*, Kritik, giebt v*iel* Litt*eratur.*

3 ⟦philos*ophische*⟧] *über der Zeile:* theoret*ische*

15 Stückwerk:] *am Rand oben re.:* Alte, bes*onders* Theol*ogen* wie Flaccius pp. übergehe ich. 1) Meiers V*er*such einer allgemeinen Auslegungskunst, Halle 1754. 8. Jac*ob* Baumgarten Hermeneutik, herausgegeben von Bertram, Halle 1769.

8) Schleiermacher[A], Litt*erarischer* Nachlaß (B*and* I. zur Philos*ophie*): Üb*er* d*en* Begriff der Hermeneutik und philol*ogischen* Kritik. ▸9) Germar, Dissen[B], Hermann pp. Meine Kritik a*n* Hermann, s*iehe* unt*en* p. 19.◂[C]

6) D*r.* Fr*iedrich* Lücke, Grundriß der Hermeneutik und ihrer Geschichte zum Gebrauch für Vorles*un*gen, nebst einer Einl*eitung* üb*er* das Studium der*selben* in unserer Z*ei*t. Göttingen. 1816. 4. 7) Rückseite dieses Blättchens. | 7) Henrick Nikolai Klausen Hermeneutik des N.T. aus dem Dänischen übers*etzt* v*on* C. O. Schmidt Phiseldeck, L*ei*pz*ig* 1841. 8. ▸– Ein großer Artikel üb*er* alte Hermeneutik v*on* Emil Ferd*inand* Vogel in d*er* Hall*ischen* Encykl*opädie* d*er* K*ünste* u*nd* Wiss*enschaften* unter Herm*eneutik.*◂

16 Ammon 1809.] *am Rand re.:* Zuerst h*ier* Scheller und Bauer. Wort Interpres.

▸3) Mori Super hermeneutica N.T. acroases academicae, v*on* Eichstädt, 2. T. 1797. 1802.

4b) Meyer Versuch einer Herm*eneutik* des A. T. 1799. 2 T. 1800.

3) Morus V*or*les*un*gen.

5) Keil Lehrbuch der Herm*eneutik* des N.T. n*a*ch den Gr*un*ds*ätzen* der gramm*atisch*-hist*orischen* Inter*pretation.* L*ei*pz*ig* 1810.◂

▸4c) Ast selber. Hubmann.◂

22 formelnd.] *am Rand re.:* Zuerst v*om* Nahmen, S. 21.[D] ▸und Beilage[E], dann die Einschalt*ung*.◂

Vielleicht ist eine von Schleiermacher zu erwarten, welche w*a*s Wissensch*a*ftl*ich*es und Vollendetes seyn wird; seine Ideen sind in dieser Darstell*un*g bisweilen ~~benutzt~~ aus frühern Mittheil*un*gen benutzt; iedoch so daß ich nicht mehr im Stande bin, d*a*s Eigenth*üm*l*iche*

17–18 Jac*ob* … 1769.] *neben dem Vorherigen li., mit Verweiszeichen* **25–30** 6) D*r.* Fr*iedrich* Lücke … Blättchens.] *unmittelbar unter dem Vorherigen, am Rand re., auf einem angeklebten Papierstreifen, Format: 11 × 1,8* **30–31** 7) Henrick … Herm*eneutik.*] *auf der Rückseite des Papierstreifens* **46–47** des N.T.] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen* **58–$_{68}$61** aus … scheiden.] *unter dem Vorherigen, mit Verweiszeichen*

[A] *II,421 17–21* [B] *II,421 22–422 1* [C] *I,70 22–36* [D] *I,72 36–63* [E] *II,422 3–15*

Erstes Hauptstück. 19/11r
Theorie der Hermeneutik.

Diese Theorie enthält eine ⟦philosophische⟧ Entwickelung der Grundsätze und ist daher sehr verschieden von den gewöhnlichen Anweisungen, welche nur praktische Regeln enthalten die an sich ganz gut sind, nur daß man nicht weiß, wo sie herkommen. Diese praktischen Regeln werden viel besser bey der speciellen Anwendung erlernt, so wie überhaupt vom Studium der Hermeneutik dieses gilt. Durch die wissenschaftliche Hermeneutik wird Niemand ein guter Exeget werden: wohl aber ist es gut, den Empirikern auch die philosophischen Grundsätze vorzuhalten, damit sie nicht ganz zu Grunde gehen. Was also die Methode betrifft, so muß die Hermeneutik insonderheit praktisch studirt werden, an den Schriftstellern. Am allerwenigsten wird man aus den gewöhnlichen Büchern lernen, die ohne alle Wissenschaft sind: ia nicht einmahl Erklären und Verstehen sondern. Man hat eigentlich über das Ganze nichts, alles Stückwerk:[A] 2) Iohann August Ernesti Institutio Interpretis N.T. 5. Ausgabe von Ammon 1809. 4a) Beck Dissertationes de interpretatione veterum scriptorum Lipsiae 1788 sqq. sind noch das Beste, aber theils seichtes Räsonnement, theils Compilation von Notizen. Vieles andere von Scheller, Bauer pp. wollen wir gar nicht anführen. Scheller und Bauer sind näher citirt bey Ast S. 212–214. wo noch einige herzunehmen sind. Ast S. 165–214. hat manches Gute, nur ist es zu abstract, zu hochfahrend, zu formelnd.

Da die Grundsätze, nach welchen man verstehen soll, die Function des Verstehens überall dieselbe ist, so muß man sich merken, daß im Allgemeinen es keine vielfache Hermeneutik giebt; es giebt keinen Unterschied zwischen Hermeneutica sacra und profana. Ist die Bibel ein menschliches Buch, so muß sie auch nach menschlichen Gesetzen, d. h. auf die gewöhnliche Weise verstanden werden, hat keinen besonders göttlichen oder allegorischen Sinn: ist sie aber ein göttliches Buch, so ist sie über aller Hermeneutik erhaben, und kann nicht durch Kunst des Verstehens, sondern nur durch göttliche Begeisterung begriffen werden: am allerersten aber möchte sie, wie jedes geniale, mit Begeisterung entstandene Werk, wieder aus beyden allein

15 2)] *später hinzugefügt, ebenso wie die gesamte Nummerierung der einzelnen auf dieser Seite von Boeckh angeführten Werke (sowohl im Haupttext als auch in den Marginalien)* **16** 5. Ausgabe von Ammon 1809.] *am Rand re., mit Verweiszeichen* **32** jedes] *aus* iedes

[A] *II,421ff.*

und Fremde zu scheiden. Es versteht sich übrigens, daß wir hier die Hermeneutik nur in höchster Allgemeinheit durchführen können.

69**26** die Bibel] *über der Zeile:* ein heiliges Buch

1 werden.] *auf dem unteren Seitenrand, mit Verweiszeichen:* Überhaupt aber ist die Vorstellung, daß etwas durch μοίρᾳ entstanden sey (wie auch die Sprache) eine mythische Vorstellung. Der Geist des Menschen, der freilich göttlichen Ursprungs ist, bildet nach seinen Gesetzen alle Ideen.

6 variirt.] *am Rand re, mit Verweiszeichen:* Plato, Lyrik. Hier von Kunsthermeneutik. Specialhermeneutiken sind das.

8 werden.] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* Hier zuerst vom Verstehen des Zeichens pp.

12–13 Verstehen] *am unteren Rand re.:* Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1835. N. 11. ff. Recension von Hermann de officio interpretis. – Es fragt sich, wodurch der Sinn und die Bedeutung jedes Gesagten bedingt und bestimmt ist: dessen Bewußtsein ist zum Verständniß erforderlich. – Dies ist Sinn und Bedeutung des Wortes an sich, und des Subjects. Die Elocution stellt durch ein Zeichen die innere Conception dar; das Verstehen ist das umgekehrte, geht von dem Zeichen auf die innere Conception zurück. Letztere ist aber schon für das Zeichen bedingend, also das Subject muß mit in […]

13 Kenntniß] *auf dem unteren Seitenrand re.:* Gorgias NB.

14 Schreibenden oder] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen:* des Mittheilenden

22 technische] *am Rand li.:* Statt technischer Interpretation vielmehr die höhere, wie bei der Kritik? Nein, denn dieser Ausdruck ist selbst technisch. Wir nennen sie individuelles Verständniß (nicht eigentlich Auslegung).

24 übergehen.] *auf dem oberen Seitenrand, mit Verweiszeichen:* Denn jedes Wort von irgend Einem ausgesprochen, ist schon von ihm aus dem allgemeinen Sprachschatz herausgenommen und hat den individuellen Beisatz, ist in seine Individualität übergegangen. Eben so in Rücksicht des Historischen. Z. B. was ist βασιλεύς im Attischen Staat? desgleichen in Rücksicht des Generischen; z. B. der philosophische Sinn ist ein anderer als der historische, der mathematische pp. Man bedenke was χρόνος, σημεῖον für verschiedene Bedeutungen hat. – Diese Beschränkungen müßen aus den übrigen Theilen der Auslegung entnommen werden, deren Elemente doch erst durch das Grammatische gefunden werden, wovon alles ausgeht. Folglich ist hier ein Cirkel. Insonderheit muß ja in jedem gegebenen

55 βασιλεύς] *ab hier am Rand li., mit Verweiszeichen*

nur können verstanden werden. Wohl aber giebt es eine besondere Anwendung der allgemeinen Grundsätze je nach der Besonderheit der Schriften. So läßt sich denn allerdings eine besondere Hermeneutik des N.T. eine Hermeneutik des Römischen Rechtes, eine Hermeneutik des Homer & cetera denken: das ist aber im Grunde nur dieselbe Hermeneutik, nach dem Stoffe variirt. Soll man dagegen eine vielfache ▸vom Stoff unabhängige◂ Hermeneutik finden, so muß hier offenbar wieder einzig und allein nach den Begriffen gegangen werden. Hier findet sich nun ein zweyfacher Unterschied, wovon jeder wieder einen Nebentheil hat, die aber alle bey einer und derselben Schrift in Anwendung kommen können, und ohne welche zusammen eigentlich keine vollständige Erklärung möglich ist.

Zweyerlei ist eigentlich bey jedem Verstehen nothwendig, erstlich das Verstehen der Sprache als eines Allgemeinen und dann die Kenntniß der Subiectivität oder Individualität des Schreibenden oder Redenden. Die Sprache ist das allgemeine Organ, dessen sich ieder bedient; und diese als Ganzes muß also zuerst verstanden werden. Allein sie kann nicht einmahl für sich allein verstanden werden, weil jeder Schriftsteller sie auf eigenthümliche und besondere Weise gebraucht; und so ist also schon von dieser Seite zum Verständniß immer auch nöthig die Subiectivität des Schriftstellers indem er sowohl nach seiner Individualität, als auch nach Zweck und Gattung die Sprache modificirt. Nennen wir die Spracherklärung aus jenem Standpuncte grammatische, die aus dem Standpuncte der Subiectivität technische, so sieht man, daß beyde zwar den Begriffen nach bestimmt gesondert sind, aber in der Sache selbst stets ineinander übergehen. Es giebt auch ein Minimum und Maximum in der Anwendbarkeit beyder. Schriftsteller, die nur den allgemeinen Geist der Nation und Sprache repräsentiren, werden am füglichsten nur allein von Seiten der grammatischen Interpretation erklärt werden können, wiewohl im besonderen freylich auch oft das Technische eintreten wird: andere, die ganz originell sind, die überall ihre subjectiven Ansichten bis in die Sprachbildung hinein haben, werden ein Übergewicht der technischen Erklärung erfordern. Dieses letztere wird besonders in der vertrauten Schreibart, in Briefen und dergleichen in der lyrischen Gattung der Poesie, als der subjectiven anwendbar seyn, und bey religiösen Schriftstellern, welche, wie die Schriftsteller des N.T. eine rohe, unbedeutende, höchst ver- | 20/11v

2 je] *aus* ie 6 vom … unabhängige] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen* 9 jeder] *aus* ieder 12 jedem] *aus* iedem 14 Individualität] *oben li., von fremder Hand:* Beilage 26 *[Bl.102r]* 17 jeder] *aus* ieder 21 jenem] *aus* ienem 29 subjectiven] *aus* subiectiven

Falle die Individualität erst aus der Schrift selbst erkannt werden, wenigstens häufig: in solchen Fällen erscheint der Cirkel; meist in allen. ▸Eben so beim Historischen und Generischen. Auch das Grammatische ist von allem Gesagten wieder abhängig.◂

7 historische,] *am Rand li.:* Die historische Interpretation stellt auf den Standpunct, aus welchem der Zeitgenosse die Sache ansieht, zeigt die gegebenen Verhältnisse unter welchen etwas gesagt war: das ist also anders als die Zuführung von bloßen Notizen, Verstehen aus den zeitlichen und nationellen Verhältnissen. ▸Es ist die Erklärung aus der realen Umgebung. – Die ästhetische Erklärung ist die aus einer idealen höheren Einheit,◂ ▸die wenn sie als Norm gefaßt, die Kunstregel ist, welche selbst wieder gleich in einer besonderen Form der Gattung erscheinen muß.◂

9 ästhetische] *über der Zeile:* generische

19 weiter] *auf dem oberen Seitenrand, mit Einfügungszeichen:* Hier vorher vom relativen Übergewicht. ▸1) Wie verhalten sich die Theile der Auslegung zu einander und wie weit führt die Auslegung? 2) Wie zum Material? 3) Wie verhält sich das Verständniß des Auslegers zum Selbstverständniß?◂

19 können.] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* Eine Lehre der Sachen gehört nicht hierher, sondern nur das Verständlichmachen.

22 wenigsten.] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* Woher der Nahme ἑρμηνεία. Hermes, Bothe der Götter, kommt daher. Ἑρμηνευτικὴ und ἐξηγητικὴ verschieden. Ἑρμηνεία ist eigentlich der Ausdruck der Sprache, elocutio: wodurch man sich verständlich macht. Dies ist die Gabe des Hermes, des Sprachgottes. Hermes ist der Erfinder der Buchstabenschrift, der Aegyptische Theuth (Platon Phaedrus Philebus) und nach Diodor I, 16. soll er den Nahmen haben, weil er die Griechen τὰ περὶ τὴν ἑρμηνείαν gelehrt habe. Hier ist ἑρμηνεία aber die Verständlichmachung, die Sprache, das Mittel der Mittheilung, die Mittheilung selbst lehrte Hermes, als der vermittelnde Gott, ▸und überhaupt Dolmetschung, Erklärung schon in alten Zeiten.◂ Ἑρμηνεύειν ist doch eigentlich auslegen: nicht verstehen, sondern Verständlichmachen. ▸– Aber Verständlichmachen ist noch nicht Auslegen: jedoch verwandt.◂ Ἑρμηνεύς, Dolmetscher, schon in Pindar. Also ist ἑρμηνευτικὴ die Kunst das Verständniß zu bewirken, und ἐξήγησις die Darlegung des Verstandenen, so daß es wieder verstanden werde.

22 wenigsten.] *auf dem oberen Seitenrand, mit Verweiszeichen:* Hier zuerst die

26–28 1) Wie … einander] *mit Verweiszeichen über dem Vorherigen* **28** und wie weit führt die Auslegung] *mit Verweiszeichen unter dem Folgenden* **59–63** Ἑρμηνεύς … werde.] *neben dem Vorherigen re.*

nachläßigte und verderbte Sprache vorfinden, aus welcher sie selbst, zumahl zum Behuf neuer religiöser Ideen, erst etwas machen müßen. Dagegen wird die grammatische Interpretation das Übergewicht haben in der Historie und allem ihr Aehnlichen (nur nicht in so subjectiven Geschichtschreibern, wie Tacitus) und Mathematik, auch der epischen Poesie. Beyde Arten der Interpretation haben ferner ihren Nebenzweig. So gehört zu der bloß grammatischen die historische, als welche die nöthigen allgemeinen Notizen giebt, die der Nation ja im Ganzen eigen sind, nicht zur Subiectivität des Mannes gehören. Zu der subjectiven aber kann man allerdings ziehen die ästhetische, welche aus der Gattung, also aus dem Charakter des Ganzen erklärt welcher in Beziehung auf die Sprache als Allgemeines, mit zur Individualität des Schriftstellers (als nehmlich zu seinem Zweck gehörig) gezogen werden muß.[A] Der Unterschied, den man gewöhnlich macht, zwischen Spracherklärung und Sacherklärung, ist ganz falsch. Wenn von dem Gesichtspunct der Sprache und der Individualität aus der Schriftsteller erklärt ist, nebst dem Historischen und Aesthetischen, so muß auch die Sache an sich klar seyn; und wenn man noch etwas hinzuthut, so heißt das die Grenzen der Erklärung sind überschritten, indem man alsdann nur Notizen zuhäuft, welche zum Verständ|niß weiter nichts mehr beytragen können. Daran laborieren 21/12r
aber wie an der Citatenwuth, viele Exegeten: die Exegese soll nur geben, was zum Verstehen der Stelle beyträgt; sie ist nur Darstellung des Verstehens, des Actes selbst; Eigenes exponiren soll sie am wenigsten.

1. Da nun aber beyde Arten der Interpretation die eine nicht ohne die andere bestehen kann, so fragt es sich, wie man denn nun eigentlich die Aufgabe des Verstehens lösen wolle und wie sie gewöhnlich gelöst werde? Offenbar gehet dies vollständig gar nie an, indem man immer bey der einen Operation die Vollendung der andern schon voraussetzen muß. Aus unbekannten Begriffen soll man hier also unbekannte finden, welches nur durch allmähliche Annäherung möglich ist. Die Aufgabe des Verstehens kann also durchaus nicht absolut und vollständig, sondern nur durch Approximation gelöst werden, sobald dieselbe auf dem Wege der Technik und Kunst gelöst werden soll und soll zur discursiven Klarheit kommen: wohl aber kann die Auflösung für das Gefühl vollständig gegeben seyn, und der hermeneutische Künstler wird desto vollkommener seyn, ie mehr er im Besitz eines solchen

8 ja] *aus* ia **19** weiter] *oben re., von fremder Hand:* Beilage 26–27. *[Bl.102r, 103r]* **28** unbekannte] *aus* bekannte

[A] *II,424 5–13*

Resumption von S. 20. Rand; nachdem vorher vom Nahmen:[A] | Zu S. 21. Wissenschaftlich bestimmt ist dies so. 1) Es giebt in jeder Rede ein Allgemeines, was den Stoff der Composition bildet, aus dem die Rede ausgewählt wird, die Gesammtheit des gangbaren Ausdrucks (Grammatik) und der gangbaren Vorstellungen (historische Interpretation). Zweitens ein Besonderes, was die Eigenthümlichkeit des Gefäßes ist, in welchem jenes Allgemeine sich darstellt, wodurch die Form bedingt wird. Dies ist erstlich die Individualität an sich (individuelle Interpretation) und zweitens der Zweck den sie hat; die sämmtlichen Charaktere aber die den Zweck des Schriftstellers bedingen, liegen zunächst in der Gattung als höchstem Begriff; wiewohl wieder besondere Zwecke da seyn können. Es giebt allgemeine Zwecke vieler, wodurch Gattungen geschaffen werden. Sehen wir also ab von den besonderen Zwecken, die mit dem Individuum selbst zusammenfallen, so liegt das übrige in der Gattung. (ästhetische oder generische Interpretation). ▸Die Auslegung aus dem Charakter der Gattung setzt die individuelle voraus, und umgekehrt, und so alle, weil häufig das eine durch das andere bestimmt werden muß und reciprok.◂ |

$_{73}$**28** unbekannte] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* Nur weniges Bekannte ist gegeben! Davon ist allerdings auszugehen. Von den wechselseitigen Voraussetzungen siehe S. 20[B]

1 ist.] *es folgt ein Verweis auf Bl. 103r*

10 nascitur.] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* Die Natur wird durch Übung gebildet, durch Theorie der Blick geschärft. Daß aber die Natur da seyn müße, ist klar: es giebt solche die von Natur Blick zum Verstehen haben; und manche Erklärer, die von Grund aus verkehrt sind; manche Menschen sind zum Mißverstehen geboren, wie andere zum Verstehen. S. 23. ⟦ – ⟧ hierher.[C]

11 2.] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* Dies ist dasselbe ▸als bloße Folgerung wie vorher. Es muß also nur erläuternd angebracht werden. Der 2te materielle Theil wird erst gemacht durch die formellen Thätigkeiten. Indessen giebt es Puncte, die schon vorher gelöst sind, aber freilich auch nur durch diese formalen Thätigkeiten, aber oft aus anderen Elementen, als die eben jetzt behandelt worden. Oft muß aber die Erklärung das

5 Stoff] *daneben li., mit Verweiszeichen:* wozu auch die Sprachmasse gehört **13** bedingt] *daneben li., mit Verweiszeichen:* und auch die Sprache und ihr Gedanke modificirt **15** Zweck] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen:* oder die Richtung des Subjectes (also steht sie neben der subjectiven Erklärung) **20** können.] *daneben li.:* NB. Die besonderen Zwecke gehören auch zur Gattung.

2–15 Zu S. 21. … Interpretation) und] *auf Bl. 20/11v, am Rand li., mit Verweiszeichen* **15–31** zweitens … reciprok.] *auf dem unteren Rand von Bl. 20/11v, mit Verweiszeichen* **49** als bloße Folgerung] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen*

[A] *I,72 36–63* [B] *I,70 47–72 7* [C] *I,79 7–29*

den Knoten zerhauenden, freyl*ich* keiner Rechensch*a*ft fähigen Gefühles ist. Dieses ist alsdann ein genialer Erklärer, wozu f*r*eyl*ich* Aehnl*ich*k*ei*t mit dem Erklärten gehört, w*ei*l dies Gefühl ein innerl*ich* Producirtes seyn muß. Dah*er* kommt es, d*a*ß, die Üb*un*g abgerechnet, nicht jeder für alles ein gl*eich* guter Erklärer seyn kann; dah*er* kann man mit Recht beh*au*pten, d*a*ß man überh*aupt* d*a*s V*er*stehen nicht lernen könne, s*on*dern dazu ein urspr*üng*lic*h*es Talent h*a*ben müße; so wie man überh*aupt* keine Wissensch*a*ft lernen, s*on*dern nur entwickeln und üben kann, eb*en* w*ei*l d*a*s V*er*stehen (vollst*ändig* nehml*ich*) etw*a*s Congeniales von Natur verlangt. Dah*er* gilt auch h*ier*, Interpres non fit, sed nascitur. ▸Ὅμοιος ὅμ*οιον* γιγνώσκει.◂

2. Noch eine andere Schwierigk*ei*t hat die Erklärung, und somit auch unsere Darstell*un*g der Hermeneutik. Nicht nur in sich selbst steht sie in dem Widerspr*u*ch, d*a*ß immer d*a*s Eine in ihr d*a*s Andere voraussetzt, s*on*dern sie setzt auch wiederum den materiellen Th*ei*l der Philol*o*g*ie* voraus. Nicht nur setzt sie die Realkenntnisse voraus, welche ja doch ab*er* erst wieder unter ihrer Hilfe erworben w*er*den, s*on*dern auch ins*on*derh*eit* die Kenntniß der Spr*a*che, also die Grammatik und alle Theorie der Composition, aus welchen sie ja erst erkl*ären* soll. Allein man kann beh*au*pten, daß beyde, sowo*hl* die Theorie der Gramm*atik* als die v*er*schi*edenen* Theorien der Composition, so wie ja überh*aupt* die gesammte Aesthetik, noch in ihrer Kindheit sind: so unvollk*ommen* also, als diese Wissensch*aft*e*n*, w*ir*d auch die Hermeneutik, w*ir*d auch die damit in V*er*b*in*d*un*g stehende Kritik bleiben, wenn nicht auch h*ier* wieder d*ur*ch einen genialen Blick die Aufgabe gelöst w*ir*d. Im N.T. muß die Hermeneutik um so weiter zurückstehen, als in den Schr*i*fts*tellern* des classischen Alterthums, je w*eni*ger hier die Aufgabe der Gramm*atik* gelöst ist und der Theorie des Stiles. Denn um wie v*ie*l vollkommener kennt man die | Spr*a*che der Attiker, als die der neutest*amentlichen* Schr*i*fts*teller* und eine wie vollendetere Gramm*atik* selbst h*a*ben dieselben. Ferner wie vollendeter ist die Theorie des Stiles selbst in d*en* Griech*en* ausgeprägt, als im N.T., wo ungebildete Männer schr*ie*ben, die dav*on* keine Idee h*ab*e*n*, und wo d*a*s rel*igiöse* Gefühl alles ersetz*en* muß; denn die Spr*a*che selbst ist d*a*s Product einer schlecht*en* Misch*un*g des Orientalischen und Griechisch*en*, ein geringer Jargon, aus dem nicht v*ie*l zu m*a*chen war, selbst bey größerer K*un*st, geschw*ei*ge in d*ie*ser K*un*stlosigk*eit*. Nur die rel*igiöse* Begeister*un*g und der orientalische Schwung der Ideen oder die mora-

22/12v

4 jeder] *aus* ieder **15** ja] *aus* ia **18** ja] *aus* ia **20** ja] *aus* ia **25** je] *aus* ie **27** Sprache] *oben re., von fremder Hand:* Beilage 28–30. *[Bl. 104r,105r, 106r]*

Factum erst machen, indem es auch in dunklen Fällen, durch Divination ergriffen werden muß. Je mehr nun schon gelöst ist, d. h. im Materiellen ermittelt, desto weiter kann die Auslegung kommen.◂

75**17** Composition,] *auf dem unteren Seitenrand, mit Verweiszeichen:* Historie und Litteratur Geschichte *pp.*

75**28–29** dieselben.] *am Rand li.:* Eben so je unvollkommener die Geschichts-Kenntniß ist pp.

4 Theorie der Composition] *weiter oben am Rand li.:* Bei der lyrischen Poesie der Alten ist die Aesthethik ▸des Alterthums◂ besonders weit zurück: daher die Erklärung schwer. Die Compositionstheorie ist in Bezug auf ein bestimmtes Subject ▸in concreto◂ auch erst Object das erfunden werden soll, z. B. bei Pindar, und muß dennoch der Erklärung vorangehen. Es ist also wieder ein Kreis, der nur durch Kunst und Gefühl lösbar ist. Je nachdem die Erklärung sich modificirt, modificirt sich auch die Theorie der Composition die den Werken zum Grunde gelegen hat. So behaupte ich, daß man von Pindars Composition bisher keinen Begriff gehabt hat, weil man ihn nicht zu erklären verstand, und umgekehrt. – Dasselbe gilt von Platon vor Schleiermacher. – Von abstracten Compositionstheorien ist hier nicht die Rede; das sind leere Formulare ohne Ausfüllungen. ▸Ähnlich bei den Attischen Rednern in Bezug auf das Recht.◂

21 stattfindet.] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* Hier zuerst was allegorische pp. Erklärung sei (Beilage a. extr.)[A] Die allegorische Erklärung kann aber auch vernachläßigt werden, wo sie seyn soll; und dann hat man zu wenig verstanden: wie bei einem Relief und Gemälde, wenn man auch alle einzelnen Theile und ihre Bedeutung versteht, man doch die Allegorie vielleicht noch nicht versteht. – Die lyrische Poesie ist oft allegorisch (Pindar): man versteht nicht falsch, wenn man die Allegorie noch nicht begriffen hat, aber man hat noch nicht vollständig verstanden. Die Erklärung hat zugleich die Aufgabe, auszumitteln, wo etwa eine allegorische Erklärung eintreten müße, oder wo der geheime Sinn oder der gemeine genüge. – Letzteres kann nur durch individuelle, historische und ästhetische Auslegung geleistet werden. a) b) c)[B]

23 vermieden] *auf dem oberen Seitenrand:* Vorausgesetzt werden: 1) Grammatik, 2) Historie, 3) Kenntniß der Individuen, 4) die Stile. Aber alles dieses ist erst wieder Ergebnis der formalen Functionen! Hier liegt wieder der Cirkel.

1–6 auch in … kommen.] *auf dem unteren Seitenrand, neben dem Vorherigen li., mit Verweiszeichen* **15–16** des Alterthums] *neben dem Folgenden li., mit Verweiszeichen* **19** in concreto] *neben dem Folgenden li., mit Verweiszeichen*

[A] *II,427* [B] *II,425–431*

l*isch*e Güte und Einfachh*eit* und Naivität der Schr*i*ftst*eller* konnte dies ei*ni*ger M*aß*en decken.

3. Der Schr*i*ftst*eller* componirt n*a*ch den Regeln der Gramm*atik* und der Theorie der Composition, ab*er* nur bewußtlos: der Erklärer ab*er* kann ja nicht vollst*ändig* erkl*ären* ohne sich beyder bewußt zu w*er*den; denn der V*er*stehende reflectirt ja, der Autor producirt, und reflectirt nur dann üb*er* s*ei*n W*er*k, wenn er selbst wieder gl*eichsam* als Ausleger darüber steht. Hieraus folgt, d*aß* der Ausleger den Autor nicht nur eben so gut, s*on*dern sogar besser noch v*er*stehen muß, als er sich selbst; denn der Autor ist weder der Spr*a*che noch der Composition ▸und übrigen Dingen◂ sich bewußt, welches alles der Ausleger in sich muß zu klarem Bewußts*eyn* br*ingen*. Ihm w*er*den sich alsdann an dem Autor auch manche Dinge eröffnen, manche Aussichten aufschließ*en*, von welchen der Autor nichts gewußt h*a*t; auch d*ie*ses obi*ectiv* darin liegende muß der Ausleger kennen; ab*er* er muß es alsdann auch von dem Sinne des Autors selbst, als etw*a*s Subiectivem unterschei*d*en: sonst legt man, wie die allegorische Erkl*ärung* im Platon, der Alten im Homer, v*ie*ler Ausleger im N.T. ein, statt aus; es ist also dann ein quantitatives Mißv*er*stehen da, nehml*ich* d*a*s Zuvielv*er*stehen, gl*eich* unrecht wie das andere quantitative, nehml*ich* d*a*s Zuwenigv*er*stehen; und auch eben so übel als d*a*s qualitative, welches nehml*ich* d*a*s V*er*stehen eines g*an*z andern, eine völlige V*er*wechsel*un*g ist, die ebenfalls in der sog*enannten* allego*rischen* Erkl*ärung* stattf*in*det.

D*ie*se beyden Arten von Miß*ver*st*ä*ndniß w*er*den nun eben v*er*mieden d*u*rch die beyden Arten der Inter*p*r*etation* die gramm*atische* und techn*ische*. Die techn*ische* hütet ins*on*derh*eit* vor dem quantitativen, die gramm*atische* vor dem qualitativen: beyde zus*ammen* geben erst d*a*s g*an*ze V*er*stehen, zumahl da sie sich wechselseitig bedingen und voraussetzen. Mit welcher von beyden ab*er*, da dem also ist, soll man die Darstell*un*g anf*an*gen? Offenb*ar* mit der grammatischen. Denn obgl*eich* in iedem bes*onderen* Falle die gramm*atische* Inter*p*r*etation* ohne die technische nicht absolvirt w*er*den kann, so kann man doch zuerst gramm*atisch* inter*p*retiren, aus der allg*emeinen* Kenntniß der gesammt*en* Spr*a*che, wenn auch h*ier* und da etw*a*s unvollendetes bleiben w*ir*d, welches erst aus der Totalanschau*un*g der Individualität des Autors sich ergänzen läßt. Die techn*ische* Inter*p*r*etation* ab*er* kann nicht angef*an*gen, v*ie*l w*eni*ger absolvirt w*er*d*en* ohne | vollst*ändige* Voraussetz*un*g 23/13r

4 ja] *aus* ia **6** ja] *aus* ia **10** und … Dingen] *am Rand li., mit Verweiszeichen* **14** Ausleger] *aus* Autor

77**24** techn*ische*] *unter der Zeile, mit Einfügungszeichen:* und hist*orische*

1 grammatischen.] *am Rand re.:* Die Sprache ist das allgemeinste oder allen gemeinschaftlichste; also muß von der grammatischen Auslegung ausgegangen werden.

5 Künstler] *am Rand re.:* Beides sehr allgemein, denn viel Zeit haben wir nicht.

13 Klare,] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* macht auf die Gesichtspuncte aufmerksam und erweitert den Gesichtskreis;

28 ist.] *am Rand re.:* Der richtige Takt ist selten: viele spitzfindeln nur, besonders Hermann, der ohne allen Takt ist.

30 Interpretation.] *über der Zeile, zwischen beiden Absätzen:* Das sei der Anfang; danach S. 22. unten. A

31 Aufgabe] *am Rand re.:* Die Aufgabe ist: Bestimmung des Sinnes oder der Bedeutung jedes Sprachelementes.

34 Wörter] *am Rand re.:* I. Bestimmung des Sinnes der Wörter pp. an sich und durch den speciellen Gebrauch.

24 Wörter] *auf dem unteren Seitenrand, mit Verweiszeichen:* Erstlich muß die allgemeine Einheit des Wortes, die Wurzel des Sinnes, die Gesammtanschauung bestimmt werden (durch Etymologie und Derivation, und durch den Sprachgebrauch). Zweitens die Beschränkung. Beides spielt aber oft cyklisch in einander. Zum Ersten gehört die Lehre, daß jedes Wort nur Einen Begriff habe, zum 2ten, daß es viele habe (in dieser Ordnung ist zu gehen).

A *I,77 23*

der grammatischen. Die Trennung ist aber nur für die Betrachtung: so wie überhaupt die Trennung alles Einzelnen nur dafür ist. In der Wirklichkeit muß alles vereinigt seyn. Man darf in der Erklärung nicht etwa einzelne Regeln mit Bewußtseyn anwenden, sondern die gesammte Theorie muß dem ächten hermeneutischen Künstler von Natur einwohnen, und durch Übung wird er den Takt erhalten, bewußtlos überall die rechten Gesetze zu beobachten. ▸⟦◂ Überhaupt darf man von der Theorie nicht zu viel erwarten; die Praxis ist die Hauptsache. So wenig Einer durch die Logik ein philosophischer Denker wird, so wenig durch die philologische Encyklopädie ein Philologe, so wenig wird einer durch die Theorie der Auslegung und Kritik iemals ein Kritiker werden oder guter Ausleger. Wohl aber dient die Theorie dazu, das Wesen dieser Dinge einsehen zu lernen, ▸und den Sinn zu schärfen;◂ was man sonst bewußtlos treibt, bringt sie ins Klare, sie schützt daher davor, daß man nicht über lang oder kurz das nicht hinlänglich und wissenschaftlich erkannte, wegwerfe, weil man den wahren Werth, den innern Zusammenhang mit der Menschennatur und Vernunft, nicht gehörig einsieht. Überhaupt giebt sie erst den wissenschaftlichen Geist, erhebt von dem leeren empirischen Getriebe zur Anschauung der Begriffe an sich, was leider so selten ist. Ferner lehret die wahre und ächt wissenschaftliche Theorie gleich erkennen, wo in der Form gefehlt ist. Da sie auf das Wissen an sich gehet, so zeigt sie, wo Gewißheit im Auslegen sey und nicht. Gewißheit giebt sie; und darnach muß man überhaupt streben. Jene schwankende Erklärung die kaum weiß, was sie selbst will, geschweige daß sie wüßte, was der Autor will, wie sie z. B. in den Heynischen Commentaren sich findet, ist etwas Eckelhaftes und eines ernsthaften, auf das Wahre, nicht auf Kinderspiel gerichteten Mannes Unwürdiges. Das Gewäsche der Art ist aber ietzo das Herrschende, und die sicher gehende feste Erklärung das Seltene: so wie überhaupt das Schlechte in der Philologie an der Tagesordnung ist. Πολλοὶ μὲν ναρθηκοφόροι, παῦροι δέ τε βάκχοι. ▸⟧◂

Zuerst nun von der grammatischen Interpretation. Wäre ein Wort und eine Structur nur eindeutig, so könnte das Erklären gar keine Aufgabe seyn, sondern die Erklärung verstünde sich von selbst, vorausgesetzt nehmlich, daß man durch Sprachtradition in der Kenntniß der Wörter- und Constructionsbedeutung wäre. Erst durch die vielfache Beziehung der Wörter wird eine Mehrdeutigkeit möglich, und daraus entsteht das Princip der Erklä-

12–13 und … schärfen;] *am Rand re., in Fortsetzung der Zeile* **34** Wörter] *aus* Worte

2 Zeiten,] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* z. B. ἀγαθός hat in verschiedenen Zeiten nach den verschiedenen Ansichten ganz verschiedene Bedeutungen, ἀρετή, σωφροσύνη, δόξα (Platon Pythagoreer). Σώφρων bei Thukydides ganz anders als bei Plato und Aristophanes. Bei Thukydides ist es verständig, klug, wenigstens bisweilen.

8 muß,] *am unteren Rand re.:* Die grammatische Auslegung zerfällt: 1) in die Bestimmung des Sinnes der Wörter an sich; mittelst Einschränkung sodann auf die gegebene Stelle durch den speciellen Sprachgebrauch. 2) in die Bestimmung des Sinnes der Wörter durch den Zusammenhang.

8 kennen] *am Rand li., mit Verweiszeichen:* Dies ist aber doch das Erste. Das Lexikon darf nicht vorausgesetzt werden!

15 Begriff hat,] *auf dem oberen Seitenrand, mit Verweiszeichen:* Willkührliche Setzungen abgerechnet, die Bizarrien in der Sprache sind, wie bei manchen Völkern wol Worte gemacht werden. Südseeinsulaner (Humboldt). Für solche Sprachen giebt es keine Hermeneutik, sondern nur, wenn die Sprache natürlich erwachsen ist. ▸Jenes willkührliche Benennen ist ein kindisches Spiel, wie etwa die Kinder ihre Puppen benennen oder die Chemiker ihre Stoffe.◂ ▸Ob die Sprache φύσει oder θέσει, ist das erste, was zu erwägen.◂[A]

17 Begriff] *am Rand li.:* Zwei ganz verschiedene Begriffe ohne Zusammenhang in Einem Worte geben 2 verschiedene Wurzeln. Ēdo und ĕdo z. B. oder Regium (an der Meerenge) und Regium Lepidum. Hier ist bloß zufällige Aehnlichkeit, oder Gleichheit des Klanges, bei völliger verschiedener Etymologie. Calx der Kalk, calx die Ferse?[B] Straus der Vogel, von struthio, Straus von Blumen, Straus der Kampf sind ganz verschieden der Etymologie nach. ▸– Durch diese hermeneutische Function wird das Lexikon erst gemacht: hier sieht man, wie der materielle Theil erst gemacht wird.◂

24 gebraucht wird,] *am Rand li. und auf dem unteren Seitenrand:* Das Arbeiten der Freimaurer. Das ποιεῖν des Dichters ist ein anderes als das παιδοποιεῖν oder das ποιεῖν des Statuarius; der Begriff ist aber in allen derselbe. ▸Man muß verwandte Wörter scheiden, wie ποιεῖν und πράττειν.◂ Operari ist Opfern und Schanzen; χρηματίζεσθαι Geld erwerben und χρηματίζειν im Rathe berathschlagen.[C]

58–59 χρηματίζειν] *am Rand oben li., mit Verweiszeichen:* Χρηματίζω Ἀμμώνιος: hier scheint χρηματίζειν zu heißen: ich führe den Nahmen. Es heißt aber: ich führe als Ammonios Geschäfte, zeichne mich in Geschäftssachen, Urkunden pp. so, führe die Firma. Geschäft ist im Deutschen also verschieden bloß durch die Verschiedenheit der Beziehungen, beim Kaufmann, beim Beamten.

32–34 Ob … erwägen.] *neben dem Vorherigen li.* **43–49** Straus … wird.] *über dem Vorherigen, am Rand li., mit Verweiszeichen* **58** χρηματίζειν] *neben dem Vorherigen li., mit Verweiszeichen*

[A] *II,431 16–21* [B] *II,434 5–6* [C] *II,433*

r*ung*sk*un*st erst. Die Spr*a*che ist mannigfaltig. Nicht jede Nationalspr*a*che ist gl*eich* zu allen Z*ei*ten, in all*en* Landestheilen. Jede Spr*a*che h*a*t ihre Geschichte in der Z*ei*t; wie ändert sich z. B. die Griechische Spr*a*che in dem Z*ei*talter von f*a*st 2500 J*ahren* die sie d*ur*chlaufen h*a*t. Ferner h*a*t jeder Ort s*ein*en Dialekt, jede St*a*dt, ia jeder M*en*sch, und niemand kann sich rühmen, die Spr*a*che in ihrem g*an*zen Umf*an*ge, auch nur zu einer Z*ei*t, an Einem Ort zu kennen. Daher darf man sich nicht damit begnügen, irgend ein Wort, oder eine Construction, wiew*ohl* dieses d*as* 1te seyn muß, | kennen zu lernen **24/13v**
aus Derivation und Composition, d*ur*ch Auffind*ung* s*eine*s ersten Begriffes, welches, als Lexikographie, nicht h*ier*h*er* s*on*dern in die Gramm*atik* gehörig, und selbst schon höchst schwierig ist, s*on*dern man muß h*ier* aus dem Allg*emeinen* immer mehr ins Bes*on*dere herabsteigen, und jedes gramm*atische* Object aus s*ein*en Umgeb*ung*en immer mehr zu bestimmen suchen, und so d*as* Mögl*ich*e vom W*irklich*en absondern. Denn iedes Wort, obgl*eich* es eig*entlich* urspr*ünglich* nur einen Begriff h*a*t, erh*ält* d*ur*ch die v*erschiedenen* Umgeb*ungen* bes*ondere* Modificatio*n*en: nur einen Begriff h*a*t d*as* Wo*r*t, wenn man nehml*ich* Begriff im höhern Sinn als Anschauung nimmt. Diese eine Anschau*ung* ist überall, nur die Beziehungen s*ind* verändert; dah*er* man von bes*onderen* Sinnen, deren die Hermeneut*en* so v*ie*le h*aben*, d*a*ß man f*a*st v*on* Sinnen komm*en* möchte, gar nicht zu red*en* nöthig h*a*t. Gramm*atischer*, hist*orischer*, polit*ischer*, Privatsinn, gemeiner, scientifischer, rel*igiöser*, profaner, eig*ent*tl*ich*er, figürl*ich*er. Die Unterschei*dung* solcher Sinne ist nichts anderes als die Anmerk*ung* der Sphäre und Umgeb*ung*, worin d*as* Wo*r*t gebr*au*cht w*ird*, z. B. ῥέζειν v*om* Thun schlechthin und v*om* Opfern, welches das Thun des Priesters ist. Und so mit allem. Diese Ansicht ist noch nicht in die Lexica, den geordnet*en* Spr*a*chsch*a*tz übergetr*agen*, und dad*ur*ch v*er*liert auch die Hermeneutik noch. Indeß ist dieses für den einzeln*en* Fall leicht zu bessern. Der allg*emeine* Kanon ist h*ier*: Jedes gramm*atische* Element muß nicht allg*emein*, s*on*dern in deri*enigen* Beschränk*ung* genommen werden, welche aus der Umgeb*ung*, aus dem Kreise des Sprechenden und dessen, an den die Rede gerichtet ist, aus der Gatt*ung* und dem Gegenst*an*de herv*or*geht. S*iehe* S. 26.[A] Hieraus ergiebt sich zugl*eich* eine Regel für die Beh*an*dl*ung*: man muß nehml*ich* iedes Schr*ift*st*ellers* Spr*a*chgebr*au*ch zunächst aus

1 jede] *aus* iede **4** jeder] *aus* ieder **5** jede] *aus* iede **5** jeder] *aus* ieder **8** kennen] *oben li., von fremder Hand:* Beilage 31–32 *[Bl. 107r, 108r]* **12** jedes] *aus* iedes **19** deren] *aus* derer **21** scientifischer] *aus* scientivischer **32** S*iehe* S. 26.] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen*

[A] *I,85 35*

▸Die Einheit ist aber oft schwer zu finden, z. B. bei ὑγρός: ὑγρὸς ἀγκών &c. Kaum aussprechbar, sondern zu fühlen, erspüren.

Auch der poetische Sinn ist kein besonderer, sondern das Eigenthümliche desselben ist eben nur das, was man das Bildliche nennt, dergestalt daß der Begriff nicht um seiner selbst willen steht, sondern um einen andern anzudeuten, welcher damit verknüpft ist, wie wenn Eros als Liebesgott statt der Empfindung der Liebe steht: denn die Empfindung ist eben personificirt im Eros. Etwas Poetisches, dem man den gewöhnlichen prosaischen Sinn nicht abgewinnen kann, ist Unsinn. Auch die höchste poetische Sprache wird immer wieder bestimmte Begriffe geben müßen. Kaum hat irgend einer eine höhere poetische Sprache, als der göttliche Dante; und dennoch sagt er in seiner vita nuova (Übersetzung von Oeynhausen S. 78.), derjenige müßte sich sehr schämen, der eine Sache in Reimen dichtete, unter dem Kleide eines Bildes oder eines rednerischen Ausdruckes, und der, wenn er gefragt würde, seine Worte nicht wieder von diesem Gewande zu entkleiden wüßte, so daß man sehen könnte, daß er einen wirklichen Sinn dabei gehabt hätte.◂

12 nehmen.] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* Die Nachahmer lehren, wie solche, die sich in einen bestimmten Schriftsteller besonders tief einstudirt haben, denselben verstanden haben. Eben in dieser Hinsicht sind die Citationen brauchbar, in wiefern auch diese eine Präcedenz geben. In der größten Entfernung dienen als Hülfsmittel der Erklärung die neueren aus den alten entstandenen Sprachen ▸und die vergleichende Sprachenkunde überhaupt:◂ so z. B. giebt es Stellen im Homer, welche im NeuGriechischen durch die Sprachtradition noch ihre nähere Erklärung finden (Koray giebt in seinen Ausgaben davon überall Proben). ▸ποδάρι = πούς beim Schiff.◂ So im Occident beim Französischen Italienischen z. B. in dem Worte λιθάργυρος, lithargyros. ▸ἄγκοινα.◂ Jedoch kommt es in solchen Fällen immer darauf an, zu wissen, ob auch eine volksgemäße reine Tradition stattfindet, die nicht erst aus gelehrten Hypothesen entstanden ist, wie beim Taunus, die Höhe. – Zur Erklärung der Nachahmer muß man die Originale brauchen. – In

3 fühlen,] *daneben li., mit Verweiszeichen:* Mit ὕω, ὕδωρ verknüpft. ὑγρός, flüßig, weich, schmachtend; ὑγρὸς ἄκανθος, ὄμματα. ὑγρὸν νῶτον, von der schillernden Nässe des weichen Gefieders, besonders in der Bewegung (Moirée). Gewässert Vgl. S. 25. | [1]Die Einheit muß eine Anschauung seyn: eine Bedeutung darf aus der anderen nicht durch logische so beschaffene Folgerung abgeleitet werden, wobei keine Einheit der Anschauung bliebe, z. B. bei καθαγίζειν S. 26. [A]

[1] Die … S. 26.] *auf dem unteren Rand von Bl. 25/14r, mit Verweiszeichen*

31 hätte.] hätte.“ **42–43** und … überhaupt] *über der Zeile und neben dem Vorherigen re., mit Einfügungszeichen* **51** ἄγκοινα.] *über:* Jedoch

[A] *I,88 35–46*

ihm selbst erläutern. Hiergegen giebt es lächerliche Verstöße. Einige haben das N.T. aus dem Polybius, aus dem Appian, ia wohl gar aus Homer pp. in Rücksicht des Sprachgebrauches erläutert, und sich damit, als mit philologischer und humanistischer Erudition wohl etwas Rechtes zu Gute gethan: andere haben aus dem N.T. die Griechische Grammatik, den Homer, den Platon pp. erläutern wollen. Das ist beydes gleich thöricht. Das N.T. ist jeder Theil aus sich zunächst, dann aus dem andern, und aus der LXX. nebst den Apokryphen des N.T. und aus dem Hebräischen zu erläutern; und so der Homer aus sich und Hesiod, Platon aus sich und Xenophon wozu Heindorf so herrliche Vorbereitungen gegeben hat. Nach dem Individuum ist die Gattung, die gleichzeitigen, die Landsleute, die Nachahmer anderer Gattung, Zeit und Ortes, zu|letzt erst die ganze Nation indifferent zu nehmen. Hier 25/14r
aber sieht man schon, wie die grammatische Interpretation nicht ohne die technische möglich ist, indem hier schon so viel von der Kenntniß der Subiectivität abhängt. Man sieht aber auch hier wieder gleich die Unendlichkeit der Aufgabe. Um das Besondere der Bedeutung eines Wortes aufzufinden, dazu bedarf man des Allgemeinen und wieder umgekehrt. Aus der schon an sich großen Unendlichkeit des Einzelnen soll erst des Mannigfaltigen Einheit gefunden werden. Da vollständige Induction nicht möglich ist, so kann auch hier ▸in schwierigen Fällen◂ nur approximando gelöst werden, durch eine möglichst große Menge Stellen, bey allem nehmlich, nur brauchen sie beym Gemeinen nicht angeführt zu werden, und bey dieser Menge Stellen hernach insonderheit durch ein richtiges Gefühl, welches zugreifen muß, und weiter keine Gründe erlaubt. Bey diesem Gefühle muß aber, wie natürlich, wieder eine Kenntniß des Nationalgeistes der Sprache zum Grunde liegen, die wieder nur aus allem Einzelnen abstrahirt ist, so daß nie sich dieser Cirkel löst: eben ein Beweiß, daß die Unmittelbarkeit des Gefühles eigentlich das letzte Princip seye: dieses kann aber auch durch einen langen Umgang sehr gestärkt werden. Aber daraus erkennt man auch zugleich, daß ein vollständiges Verstehen nie möglich, weil man sich doch nicht anmaßen kann, ie den Geist einer Nation in ihrer Sprache vollständig zu erfassen. Auch erkennt man daraus, daß das Dolmetschen der Wörter aus einer Sprache in der andern, sowie überhaupt das ganze Übersetzen, worüber ich unten[A] noch zu reden Gelegenheit nehmen werde, gar nichts taugt: denn die Wörter treffen gar nicht so aufeinander wie 2 mathematische Figuren sich decken, sondern

6 jeder] *aus* ieder **20** in … Fällen] *am Rand re., mit Verweiszeichen*

[A] *I,125 16*

der letzten Entfern*ung* bieten ein Moment für die Erkl*ärung* Analogien aus fremd*en* Spr*achen*, beso*nders* für Construction*en* oder Redensart*en*: oder für Bedeut*ungen* derselb*en* Wurzel: wozu sich jeder Beisp*iel*e find*en* kann.

83**15** abhängt.] *auf dem oberen Seitenrand, mit Verweiszeichen:* Desgl*eichen* der G*attung* und der hist*orischen* Umst*ände*, so d*aß* also die Beschränk*ung* des Begriffes erst aus jen*en* Kreisen hergenomm*en* w*erden* kann. Z. B. wenn d*as* Wort δόξα oder ἐπιστήμη erklärt w*erden* soll. N*ach* der Individual*ität* eines Pythag*oras* h*eißt* δόξα etw*as* g*anz* anderes als im Platon. Ἐπιστήμη ist bei Platon etw*as* g*anz* anderes als bei ein*em* Historiker. Auch ein Beisp*iel* von hist*orischer* Ausleg*ung*, die h*ier* zu Hülfe kommen muß. ἡ θεὸς ist schlechthin die Göttin; ab*er* d*as* ist so v*iel* als nichts ges*a*gt. In Athen ist ἡ θεὸς die Athene. Und doch nicht immer. Denn Plat*on* Rep*ublik* 1. ist es Ἄρτεμις Βένδις, n*ach* der Umgeb*ung*.

8 vorgehen] *auf dem unteren Seitenrand, mit Verweiszeichen:* Die Einheit muß eine Anschau*ung* seyn: ein*e* Bedeut*ung* darf aus der anderen nicht d*ur*ch logische so beschaffene Folger*ung* abgeleitet w*erden*, wobei keine Einheit der Anschau*ung* bliebe, z. B. bei καθαγίζειν S. 26.[A]

15 harmonirt] *am Rand re.:* D*ies* gilt von all*en* übersetzten Ding*en*, z. B. bei Griechischen, w*as* aus dem Lat*einischen* übers*etzt* ist, wie etwa Actenstücke. ▸H*ier* muß man die Einh*eit* im Lat*einischen* such*en* z. B. ἐξουσία, aus potestas. δημαρχικὴ ἐξουσία. στρατηγός.◂

23 gebührt] *über der Zeile:* d*as* Seinige thun

34 w*erden*.] *am Rand li. und auf dem unteren Seitenrand:* Fassen wir d*as* Vorige zus*ammen*, ▸um noch Bem*erkungen* und Lehren daranzuknüpfen,◂ so ist klar, d*aß* die Bestimm*ung* eines gramm*atischen* Elementes th*eil*s von der Etymol*ogie* th*eil*s von dem Spr*achgebrauch* ▸der jedoch erst d*ur*ch die Umgeb*ung* begrenzt wird,◂ abhängt, welcher letztere eb*en* bestimmt w*erden* muß d*ur*ch nähere Erforsch*ung*. Alles d*ies* gilt auch von d*en* Partikeln und Formanten und Construction*en*, selbst von der W*or*tstell*ung*: überall bedarf es einer Bestimm*ung* d*ur*ch d*en* Spr*achgebrauch*. Auch die Alt*en* selbst konnt*en* nur aus dem Spr*achgebrauch* erkl*ären* und wir, wenn wir richtig erkl*ären* woll*en*, müß*en* so erklär*en*, wie die Z*eit*genossen es nur v*erstehen* k*onnten*. Dann h*aben* wir aus dem Spr*achgebrauch* erklärt. Ich halte d*ies* für ein*en* der wichtigst*en* Canones der

61 erklärt.] *daneben li., mit Verweiszeichen:* NB. jedoch n*ach* d*en* Umgeb*ungen*, dem Individuell*en*, den V*erhältnissen*, die d*en* Z*eit*genoss*en* klar war*en*.

4–6 oder … kann.] *weiter unten am Rand re., mit Verweiszeichen* **37–38** z. B. ἐξουσία … στρατηγός.] *am Rand unten re., mit Verweiszeichen* **43–44** um … daranzuknüpfen,] *über der Zeile, mit Einfügungszeichen* **47–49** der … wird,] *neben dem Folgenden li., mit Verweiszeichen*

A *I,88 35–46*

passen oft, wie man zu sagen pflegt, wie die Faust aufs Auge; sie sind nicht adäquat. Die Wörter müßen erklärt werden, durch vielseitige Anrührung und Umschreibung; denn wenn man von allen Seiten her berührt den Ton angiebt, die Sphäre immer enger einschließt, kann man endlich so zum Ende kommen, so viel dieses möglich ist: das Übersetzen kann daher nur dienen zuerst als ein allgemeines Übersetzen um von dem Ganzen einen Inbegriff zu haben, und das Gebiet kennen zu lernen, auf welchem alsdann die genauere Erklärung muß vorgehen. Da sind auch die Lexica für philologischen Gebrauch schlecht, die nur mit einzelnen Worten dolmetschen: ob sie gleich zu dem gemeinen Reden dienlich sind, wo es denn aber auch lächerliche quiproquo's giebt. Was hier von Wörtern gesagt wird, gilt immer auch zugleich von den Structuren und Flexionen. Endlich erhellet noch eine besondere Schwierigkeit der N.T. Sprache in dieser Hinsicht. Die Einheit der Wörter derselben, die allgemeine Idee, die zum Grunde liegt, ist nehmlich Hebräisch gedacht, die Wörter dazu aber sind Griechisch; offenbar harmonirt also das Wort nicht mit seiner Einheit, sondern es ist hier ein verkehrtes und verschränktes Verhältniß. Das Wort δικαιοσύνη z. B. hat doch im N.T. eine ganz andere Einheit, welche aber gar nicht in der Griechischen Sprache, sondern in der Hebräischen gesucht werden muß. Dieses ist offenbar eine Unvollkommenheit der Sprache, aus der wieder viel Schwierigkeit entspringt: denn ie vollkommener der Autor, desto weniger Schwierigkeit; ie unvollkommener, um so mehr. Die δι|καιοσύνη der Griechen geht von einer republikanischen **26/14v**
Verfassung aus, ist also das Geben einem Ieden was ihm gebührt, nehmlich demjenigen, der rechtsfähig ist, wie nicht dem Sclaven. Die Gerechtigkeit der Juden gehet aber aus von der Theokratie, folglich ist die Gerechtigkeit da etwas Religiöses, besonders Wohlthätigkeit auch gegen Fremde; und auch in der Wurzel sind diese Begriffe ganz verschieden; denn den Griechen ist die δικαιοσύνη eine Gesinnung, weil ieder an dem Staate Theil hat, ihn selbst constituirt hat: bey den Juden ist es aber bloß Gottesgebot. Diese eingeschränkten Bedeutungen der Worte werden überdies noch von religiösen Schriftstellern erweitert nicht sowohl als vertieft: der religiöse Sinn ist ganz insonderheit sprachbildend: Worte erhalten dadurch ein viel tiefsinnigeres und höheres Gepräge; wodurch, weil dies schwer zu ergründen, erst wieder muß die Interpretation schwierig werden.

II. Wodurch, um ins Einzelne zu gehen, wird aber im Speciellen die Einschränkung des Wortes in einer Stelle gefunden?[A] Theils durch den Zusam-

[A] *II,435 4 f.*

Erklärung: Erkläre nichts so, wie es kein Zeitgenosse könnte verstanden haben, weil er nicht darauf kommen konnte. Hierdurch werden eine Menge Spitzfindigkeiten in der Erklärung beseitigt, woran besonders eine gewisse grammatische Schule leidet. Es muß alles wie durch den ersten Eindruck klar seyn, worauf ich viel halte; denn auch die Alten konnten nur nach dem ersten Eindruck verstehen, ohne viele grammatische Spitzfindeleien zu machen. Eine Erklärung die sich erst durch solche ergiebt, die erst ein Erzeugniß weitschichtiger grammatischer Spitzfindeleien ist, wird selten richtig seyn. – Alles dieses gilt übrigens nicht bloß von der Erklärung eines Einzelnen, sondern auch von der Erklärung zwar an sich verständlicher grammatischer Formen, von denen | aber erst auszumitteln, wie sie entstanden sind. Denn die Erklärung mittelt nicht allein das Verständniß aus, sondern auch wie dieser Sinn in dieser Formel liegen kann und muß: So giebt es eine Menge Ellipsen , sogenannter Elliptischer Redensarten, die keine sind; sieht man diese für elliptisch an, so ist es falsch, z. B. der Accusativ: ἐκκέκομμαι τὸν ὀφθαλμόν. So giebt es viele Redensarten, in welchen eine angebliche Confusion zweier Structuren ist, womit besonders Hermann viel Wesen treibt. Hier ist auch meist falsche Ansicht in der Erklärung der Formen, indem bloß beim Ausleger die Confusion vorhanden ist. Verfolgt man dergleichen bis ans Ende, und verbindet mit richtigerm Räsonnement ächte Sprachanschauung, so hebt sich die Confusion. Überhaupt ist nichts nöthiger als eine lebendige Anschauung der Sprache, wie wenn sie die eigene wäre. Hierdurch wird auch erst die Grammatik gemacht; diese ist nichts was bei der Erklärung ▸als fertig◂ vorausgesetzt wird, sondern sie ist selbst ▸in ihrer Totalität◂ ein Product der Erklärung (wie denn überhaupt dieser methodologische Theil eben die Darstellung der Thätigkeiten ist, wodurch alles Materielle erst formirt wird). Daher auch der Erklärer nicht wie Einige thun, die Grammatik voraussetzen darf. Z. B. Hermann mit seinem καί τε. – Das ganze Lexikon ist ja eben auch erst so zu machen. Vor bloß logischen Deductionen muß man sich hüten. Hier von καθαγίζειν.[A] |

1 materielle Umgebung.] *etwas weiter oben, am Ende des vorherigen Absatzes, mit Verweiszeichen:* Beides ist der nähere Zusammenhang.

2 Structur] *darunter:* Flexion

23 gebracht.] *auf dem unteren Seitenrand, mit Verweiszeichen:* So muß es

20–35 aber erst … Confusion] *auf dem unteren Rand von Bl. 27/15r, mit Verweiszeichen* **25** Ellipsen] Elliptischer **35–56** vorhanden … καθαγίζειν.] *am Rand oben re. von Bl. 27/15r, mit Verweiszeichen* **44** als fertig] *neben dem Folgenden li. (zwischen Haupttext und Marginalie), mit Verweiszeichen* **45–46** in ihrer Totalität] *neben dem Folgenden li. (zwischen Haupttext und Marginalie), mit Verweiszeichen*

[A] *I,88 32–46*

*men*h*an*g des G*an*zen, formell; th*ei*ls d*ur*ch die materielle Umgeb*un*g. Das formelle Element der Spr*a*che ist die Partikel und Structur; d*as* materielle s*in*d die Wörter, nehml*ich* V*er*bum und Nomen, nebst dem damit zus*ammen*h*ängen*d*en*. Allein hier muß wieder d*as* Eine aus dem andern erst erlernt w*er*d*en*; die Beschränk*un*g aller materiell*en* Elemente muß erst aus den andern Elem*enten*, und aus der Formation und Flexion entsteh*en*; und wiederum kann man den wahren Sinn einer Flexion, Partikel pp. gar nicht kennen lernen, ohne zugl*eich* wieder erst die materiellen Elem*ente* n*a*ch ihrer Bedeut*un*g zu kennen. Auch h*ier* ist also nur erst d*ur*ch eine solche unendl*ich*e Approximation ein V*er*stehen gedenkbar. Dies ist nicht Spitzfindeley. Man sehe nur einen, der eine Spr*a*che aus Büchern erlernet, und man w*ir*d die Theorie gl*eich* bestätigt f*in*den. Ein solcher muß eig*en*tl*ich* ab*er* zum Beysp*iel* dienen; denn ein anderer löst die Aufg*a*be nicht v*on* der Wurzel, s*on*dern br*in*gt schon die halbe Lös*un*g mit. Ein solcher, der ab*er* die Spr*a*che lernt, kann alle Elemente wissen, weiß ab*er* in specie noch nicht recht das Bes*on*dere, sucht aus der Structur die W*ör*ter, aus den W*ör*tern die Structur zu erläutern, und v*er*mag's nicht, d*ur*chzukommen, wenn ihm nicht ein anderer erst Prämissen giebt von der einen oder der andern Seite; welches denn freyl*ich* heißt den Knoten mit dem Schwert zerhauen. Giebt ihm kein*er* historisch die Prämiss*en*, so muß er sich l*an*ge d*ur*chquälen, hundert Dinge un*ver*st*an*den l*a*ssen, bis er allmählich iedes in v*ielfa*cher Bezieh*un*g gef*un*d*en*, und so eine der unbekannt*en* Größen n*a*ch der andern approximando ins Klare gebr*a*cht. Ein Beysp*iel* gebe Sal|lust. Cat*ilina* 6. nam ceteri metu perculsi a periculis aberant. Periculum h*eißt* Gefahr; perculsus (percussi haben andere) geschlagen, niedergeschlag*en*: periculum heißt ab*er* auch Versuch. Es soll nun aus der Structur die Bedeut*un*g bestimmt w*er*den. Offenb*ar* geht dies nicht; denn die Structur erlaubt einen vielf*a*chen Sinn; die Structur muß selbst erst wieder d*ur*ch die Bedeut*ungen* bestimmt w*er*den. Die Bedeut*ungen* sollen sich nun wechselseitig bestimm*en*: dies gehet wieder nicht, wenn man die Structur nicht weiß. Man muß dah*er* weiter um sich greif*en*; muß aus dem V*o*rhergehend*en*, ex hypothesi erkl*ären*. Man erkl*ärt* zuerst periculis; v*o*rher steht non tentare: man könnte also gl*au*ben, d*aß* auch h*ier* v*on* V*er*suchen die Rede seye. Endl*ich* leitet das pauci ex amicis dar*au*f, d*aß* doch ceteri nicht mit metu perculsi könne v*er*b*un*d*en* seyn: die andern von Furcht geschlagen. Endl*ich* paßt perculsi a periculis nicht zus*ammen*, w*ei*l kein Sinn darin ist fürs G*an*ze: endl*ich* z*ei*gt der Spr*a*chgebr*au*ch d*aß* metu 27/15r

3 Wörter] *aus* Worte **16** W*ö*rter] *aus* Worte **16** W*ö*rtern] *aus* Worten

denn sogar der Kundige bei allen schwierigen Stellen machen!

6 lösen;] *am Rand re.:* Die Partikeln tragen sozusagen den Zusammenhang in die Ferne, und dienen also zur Bestimmung des Auslegens aus dem fernen Zusammenhang; die Formation aber für den nahen.

8 werden.] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* Bey den kleineren findet aber freylich der Spott statt, welchen man auch der Logik macht. Ieder thut dies alles alle Tage; und wir lehren es nun nach der Theorie ganz gemächlich thun.

Faust im Göthe:

Da lehren sie Euch manchen Tag,
Daß was Ihr sonst auf einen Schlag
Getrieben, wie Essen und Trinken frey
Eins, Zwey, Drey dazu nötig sey.

Allein in den schwierigen Stellen, da zeigt sich alsdann allerdings die Nothwendigkeit. Da muß man aber dann mit Bewußtseyn anwenden, was man stündlich und täglich bewußtlos thut.

10 gehen;] *auf dem oberen Seitenrand, mit Verweiszeichen:* Zur materiellen Umgebung gehört auch das Ganze des Werkes, der Inhalt, und dann die nächste Umgebung; doch kann diese den Sinn nicht bestimmen in der Art, daß er an sich klar wäre, ohne die Anschauung der Grundbedeutung der Sprache; z. B. Sophocles Antigone 1068. scheint καθήγισαν (κύνες den Leichnam) zu heißen: verunreinigen, wie | Hermann herausgebracht hat durch allerlei Begriffsdeductionen nach seiner anschauungslosen Weise; aber das ist eben der falsche Weg, weil weihen (καθαγίζειν) nie verunreinigen seyn kann. Man muß also die Sprachanschauung festhalten, welche sehr verschieden von abstracten Begriffsdeductionen: da findet sich denn, daß καθαγίζειν die Todtenweihe geben heißt, und nun zeigt der Zusammenhang, daß der Ausdruck ironisch ist. ▸Hier ist durchaus falsche Sprachanschauung. Eben so bei θεωρεῖν in Hermanns Erklärung von Sophocles Oedipus Coloneus 1086. – Das erstere ist nach Hermann consecrare, und weil durch Consecration Absonderung entsteht, soll es seyn: contaminando facere ut quivis se abstineat. – Dergleichen ist eigentlich ein Rathen aus dem Zusammenhang, nicht aber Spracherklärung. – Bei jenem καθήγισαν konnte schon der Zusammenhang des ganzen Werkes, welches sich auf Todtenweihe bezieht, aufs Rechte führen. Aber die Hauptsache dabei ist: die Anschauung der Einheit des Wortes.◂ |

32 Sprache;] *daneben re., mit Verweiszeichen:* sonst ist es bloßes Rathen, oder falsches Demonstriren durch logische Folgerungen, die nichts bringen **45** Zusammenhang,] *unter der Zeile, mit Einfügungszeichen:* κατ' ἀντίφρασιν, wie lucus a non lucendo.

35–47 Hermann … Sprachan] *auf dem oberen Seitenrand von Bl. 26/14v, mit Verweiszeichen*
37–38 nach seiner anschauungslosen Weise.] *neben dem Vorherigen li., mit Verweiszeichen*
48–62 schauung … Wortes.] *am Rand li. von Bl. 26/14v, mit Verweiszeichen*

perculsi zus*ammen* gehört; so f*in*det sich endl*ich* der Rest der Structur d*ur*ch immer weiteres Hinzutret*en* von Momenten, welche ab*er*, wenn man es genau untersucht, w*irk*l*ich* ins Unendl*iche* gehen, denn die Prämiss*en* erfordern immer wieder neue, die eben so gef*und*en w*er*den müßen, wie d*as* Aufzulösende selbst. Das angeführte Beysp*iel* kann nun freyl*ich* jed*er* Knabe lösen; um so mehr ab*er* zeigt es, d*aß* bey aller Int*er*p*retation*, vollends bey schwierig*en* Stellen, alles V*er*stehen im Cirkel begriff*en* ist. Bey manchen Stellen kann die Aufg*a*be sehr groß w*er*den. Kleine Schwierigk*eiten* s*ind* die, wo man aus der nächsten Umgeb*ung* erklären kann; allein oft muß man in die entfernteste gehen; und da w*ird* es schwierig, zumahl da überall der Zus*ammen*h*ang* genau gekannt seyn muß, um die Umgeb*ung* selbst in richtiger Beziehung zu denken. H*ier* s*ind* nun offenb*ar* zu aller erst die Partikeln von der größten Wichtigkeit, welche bes*onders* in der Griech*ischen* Spr*a*che sehr deutl*ich* m*a*chend s*ind*, deren Erläuter*ung* ab*er* selbst schon wieder einer der schwierigsten Theile der Gramm*atik* ist. G*anz* n*atürlich*! Denn ihr Sinn muß ja selbst erst wied*er* aus den materiell*en* Umgeb*ungen* eruirt w*er*d*en*, so d*aß* man nie aus dem Cirkel herauskömmt. Weit schwieriger s*ind* Schr*ift*st*eller* wie z. B. manche Römer, Tacitus und Seneca, welche aus Kürze und Kr*a*ft die Partikeln v*er*n*a*chläßigen. H*ier* muß der Zus*ammen*h*ang* einzig und allein, ohne alle Andeut*ung* aus der Materie, die Materie selbst wieder einzig aus dem Zus*ammen*h*ang* bestimmt w*er*den, da sonst doch die Partikel zur Leit*ung* dient im N*a*chweisen des Zus*ammen*h*anges*, wenn sie gl*eich* auch erst wieder eine Bestimm*ung* erfordert: es s*ind* denn doch da der helfenden Elemente mehr. Ein Beysp*iel* gebe Tac*itus* Ann*alen* I, 3. Domi res tranquillæ: eadem magistratuum vocabula; &c. bis zu En|de. Interpunction 28/15v
w*ird* wenig helf*en*; denn w*as* die Bedeut*ung*, sieht man auch nicht immer; sie ist zu v*iel*deutig und erhält ihren Sinn auch erst d*ur*ch die Structur und Zus*ammen*h*ang*. (Zu Beyspielen wählen wir immer sehr Leichtes; denn man sieht es klarer, und der Beweiß ist vollst*ändig*er, als bey Schwerem, wo auch die Entscheid*ung* oft schwer ist.) Wo diese nicht hinreichen, erklärt man aus der Subjectivität, und überh*aupt* h*a*ben gerade sehr subi*ective* Schr*ift*st*eller* die wenigsten Partikeln, w*ei*l d*ie*se der obi*ective* Ausdr*u*ck auch des Zus*ammen*h*angs* s*ind*. Dah*er* h*at* die lyr*ische* Poesie die wenigste V*er*bind*ung*: überall s*ind* Sprünge: Daher Tacitus, Seneca ohne Partikeln schr*ei*b*en* meist. Aufm*er*ksam muß man ab*er* bes*onders* auf die Partikeln m*ach*e*n*, indem gerade darin das H*au*ptv*erst*ändniß oft lieg*en* muß. Auch hierin h*a*-

5 jed*er*] *aus* ied*er* **16** ja] *aus* ia **31** Subjectivität] *aus* Subiectivität

89**25** vocabula;] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* iuniores post Actiacam victoriam, etiam senes plerique inter bella civium nati: quotus quisque reliquus qui re*m* p*ublicam* vidisset.

89**32** Partikeln] *am Rand li.:* Die Partikel reicht nicht so weit in die Tiefen des Gemüthes, um die subj*ectiven* Färb*ung*en und Beziehu*ng*en der Sätze aufeinander auszudrücken. Diese Beziehu*ng* muß da*h*er häufig aus der Subj*ectivität* ersetzt w*erden*. Die Lyrik h*at* w*enig* Partikeln. – H*ier* setzt also die gramm*atische* Auslegu*ng* schon die individuelle wieder voraus, die Kenntniß des Indiv*iduums*.

14 Formation] *am Rand li.:* Formation ist Declination und Coniugation; Structur d*as* V*erhältniß* der Elem*ente* zu einander, z. B. eines Casus und Verbi, oder 2er Casuum. Die V*iel*deutigk*eit* der Formation m*a*cht Schw*ie*rigkeit; z. B. in amor patris. – Die formell*en* und materiell*en* Elem*ente* müßen sich also wechselseitig bestimmen. Im obigen Beisp*iel* „amor patris“ ist die Entscheidu*ng* nur aus dem Materiell*en* mögl*ich*.

27 soll.] *auf dem unteren Seitenrand als unmittelbarer Textanschluss:* Wie steht es ab*er* wenn kein gramm*atisches* Element klar ist, z. B. Inscr*iptio* N. 1.? H*ier* muß selbst im Gramm*atischen* ▸und im Zeichen◂ schon eine Erkl*ärung* ex hypothesi eintret*en*, verb*un*d*en* mit heurist*ischer* Methode; h*ier* kommt es auch erst auf Erkl*ärung* der Zeich*en* an, dann der Worte, dann der Ged*anken*. H*ier*zu geh*ört* ab*er* v*iel* Takt und Kenntniß des Gegenst*an*des. Außerdem ist dann die Aufgabe zugl*eich* kritisch, und die kritische und gramm*atische* muß zus*ammen* gelöst w*erden*; desgl*eichen* bei allen Fragmentist*en*. N*atürlich* ist h*ier* die Aufgabe unendl*ich* und nicht immer lösbar. ▸Indess*en*, wenn nur das Kritische nicht hineingezog*en* w*erden* muß, kann auch h*ier* v*iel* gethan w*erden*, wie Champollion's Entzifferung der Hieroglyphen zeigt. H*ier* ist Zeich*en* und Sprache unbekannt gewesen, und jetzt versteht man beide bis auf einen gewissen Grad (mit Hülfe bes*onders* des Koptischen), alles d*ur*ch approx*imative* Lösung. – Keilschrift.◂

28 sehr] *am Rand re.:* Dies s*ind* die einzigen Grundzüge der Theorie, die weiter ins Einzelne v*er*folgt w*erden* kann; einzelnes Praktische soll später n*a*chkomm*en*.

29 Regeln:] *auf dem oberen Seitenrand, mit Verweiszeichen:* Es s*ind* im Vorhergeh*enden* alle H*au*ptelem*ente* der Aufgabe gegeb*en*; will man d*ies* erweitern, so hat man nur weiter zu specialisir*en*. Es kann h*ier* noch bemerkt w*erden* die Anwend*ung* auf d*as* Verst*ändniß* der Spr*ache* in Rücks*icht* der Ellipsen pp.

33 W*ir*kliche,] *am Rand re., mit Verweiszeichen:* mittelst Negation oder Ein-

31–32 und im Zeichen] *neben dem Vorherigen li., mit Verweiszeichen* **44–53** Indessen … Keilschrift.] *neben dem Vorherigen, am Rand li., mit Verweiszeichen*